
UNIV. OF
TORONTO
LIBRARY


UNIVERSITY OF TORONTO
VELUT ARBOR ÆVO

Die Nibelungen.

In Prosa übersetzt, eingeleitet und erläutert

von

Dr. Johannes Scherr.

Die Kenntniß dieses Gedichts gehört zu einer Bildungsstufe der Nation. Jedermann sollte es lesen, damit er nach dem Maß seines Vermögens die Wirkung davon empfange.

Göthe.

Leipzig
Verlag von Otto Wigand.
1860.

Vorwort.

Der Zweck dieser Arbeit ist, den Inhalt des alten Heldenliedes, welches zu den kostbarsten Kulturschätzen der Nation gehört, dem größeren Publicum näher zu bringen, und zwar, um es gerade herauszusagen, auch Solchen, die ein Buch voll von Versen eher vom Lesen abschreckt als dazu ermuthigt. Daher mein Entschluß, die Nibelungen in Prosa zu übertragen. Wir haben angefangen, zu erkennen, wo die Wurzeln unserer Kraft liegen, und je größere Kreise die Kenntniß unserer nationalen Vergangenheit zieht, um so mehr ist auf ein freudiges Wachsthum vaterländischen Sinnes in der Gegenwart zu hoffen. Wie seit lange meine Arbeiten alle, so ist auch diese von dem Gedanken des Vaterlandes getragen.

Ich habe meiner Neuhochdeutschung der Nibelungen sämmtliche Textausgaben von Bedeutung zu Grunde gelegt, insbesondere die von Hagen, Laßberg, Lachmann, Zarncke und Holtzmann. Bei der Uebertragung schien es mir räthlich, einen Mittelweg einzuschlagen, wennschon dieser in anderen Dingen viel weniger oft der beste ist als das Sprüchwort will. Anfangs hatte ich Strophe für Strophe übertragen, aber bald gemerkt, daß hiedurch in manche Stellen eine Weitschweifigkeit käme, welche, im Original durch Rhythmus und Reim erträglich gemacht, in Prosa geradezu unerträglich werden müßte. Also verfuhr ich bei Wiederholungen von äußerlichen Nebendingen kürzend, immer jedoch mit sehr schonender Hand*). Außerdem hielt ich mich streng an den Urtext. Von dem Ungeschmack

*) Solche Kürzungen oder Zusammenziehungen ließ ich besonders da eintreten, wo gar zu weitschweifig von Kleidern und Schmuck gehandelt wird oder das eintönige Buhurdiren und Tjostiren gar zu oft sich wiederholt. Bei Erwähnung des Buhurdirens und Tjostirens fällt mir das Curiosum ein, daß in einer übrigens wohlwollenden Re-

sogenannter Verschönerungen konnte selbstverständlich keine Rede sein. Ohne Alterthümelei zu erkünsteln suchte ich in meiner Uebertragung den Ton der alten Heldenlieder durchklingen zu lassen. Kundige Ohren werden leicht bemerken, daß ich zu diesem Zwecke, namentlich an pathetischeren Stellen, häufig den Stabreim anwandte, welcher ja, wie er den ältesten epischen Gesang unserer Altvorderen beflügelte und im Nibelungenlied nicht selten noch anklingt, bis zur Stunde im Volksmund lebt.

In der „Einleitung“ habe ich den Entwicklungsgang unserer Dichtung von der ältesten Zeit an bis zum 13. Jahrhundert nachgewiesen und die Entstehungsweise der Nibelungen auch Nichtgelehrten deutlich zu machen versucht. In alle Einzelnheiten des neuerdings wieder heftig geführten Streites um den Nibelungenhort bin ich dabei nicht eingegangen und konnte es auch nicht, weil mir an meinem dermaligen Wohnort dazu die Hülfsmittel fehlten. Bei derartigen Arbeiten macht sich denn doch die Entfernung von den großen vaterländischen Büchereien und Lesesälen recht unangenehm fühlbar. Zur Geschichte des Nibelungenliedes irgendwie wesentlich Gehörendes wird man jedoch, denke ich, in meiner Darstellung nicht vermissen. Wo etwa in der Einleitung auf eine Frage die Antwort ausbleibt, wird diese wohl in den sprachlichen, literarischen und sittengeschichtlichen Noten unter dem Texte des Werkes zu finden sein.

Ich glaube sagen zu dürfen, daß mein Buch eine Frucht liebevoller Bemühung, und so sei es allen vaterländisch Gesinnten freundlich empfohlen.

Winterthur. J. Scherr.

---

cension der zweiten Auflage meiner „Deutschen Kultur- und Sittengeschichte“ ein Kritiker mich tadelte, weil ich die genannten beiden seltsamen Wörter „erfunden“ hätte! Wer über mittelalterliche Dinge mitsprechen will, dem sollte man billig zumuthen dürfen, daß er wenigstens diesen oder jenen mittelhochdeutschen Poeten gelesen hätte.

Einleitung.

1.

In der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung hat zu Rom ein Mann gelebt, dessen Andenken in der Bildungsgeschichte der Menschheit stets mit zu den gefeiertsten gehören wird. Uns Deutschen insbesondere muß der Name des Cajus Cornelius Tacitus ehrwürdig und theuer sein. Müde des Anblicks einer Gesellschaft, deren Verfall die Reihenfolge der Cäsaren von Tiberius bis Nero ankündigte, angewidert von dem Schauspiel einer Tyrannei, deren Träger im Taumel ungeheuren Machtbewußtseins bis zu einem Grade des Wahnwitzes gelangt waren, daß sie hätten „die Welt ausschlürfen mögen wie ein Ei,“ empört über ein Sittenverderbniß, welches die ewige Roma zu einer „Kloake alles Unreinen und Schändlichen“ machte, kehrte der große Historiker das forschende Auge den Völkern germanischen Stammes zu, welche seit dem Einbruch der Kimbrer und Teutonen drohend hinter den Gränzwällen des römischen Reiches standen. So schrieb Tacitus, wenn nicht mit der bestimmten Absicht, seinen Landsleuten das beschämende Gegenbild eines jugendlich kräftigen und unverdorbenen Volkes vorzuhalten, so doch mit dem Zukunft

ahnenden Instinct des Propheten, sein berühmtes Büchlein „Von der Lage, den Sitten und Völkerschaften Germaniens," welches, in dem Zeitraum von 98 — 104 n. Chr. verfaßt, nach J. Grimm's schönem Ausdruck „wie ein Morgenroth in die Geschichte Deutschlands gestellt ist." In Wahrheit ist dieses Buch, geschrieben in jenem Styl voll Energie der Darstellung, voll Wahrheitsliebe und strengsittlicher Anschauung, welchem man mit Recht den Ehrennamen des taciteischen gegeben, die Grundlage, von welcher die deutsche Kulturgeschichte auszugehen hat. Die Germania des Tacitus erleuchtet morgenröthlich das Dunkel der altdeutschen Wälder. Sie zuerst entwirft ein anschauliches Bild von unserer Altvorderen Gebaren im Frieden und Krieg, von ihren religiösen Vorstellungen und ihren Rechtssatzungen, von ihrem öffentlichen und privatlichen, häuslichen und geselligen Leben, von ihrer Arbeit und ihrer Muße. In dieser ruhmvollen Urkunde — doppelt ruhmvoll, weil von Feindeshand ausgestellt — wird auch gemeldet, daß Sagenkunde und Liederkunst in Deutschland uraltheimisch gewesen. Denn es heißt da (Germ. 2) von unseren Ahnen: „Sie preisen in alten Liedern (carminibus antiquis), welche bei ihnen die Stelle von Denkmälern und Geschichtsbüchern vertreten, den erdgeborenen Gott Tuisto und seinen Sohn Mannus, als des Volkes Stammväter und Stifter."

Die Stelle kann schlechterdings nur als ein Zeugniß verstanden werden, daß lange schon vor dem Eindringen des Christenthums geschichtliche oder, genauer gesprochen, sagengeschichtliche Heldenlieder in Deutschland umgingen, Gesänge, in welchen mit den Ueberlieferungen urväterlichen Heldenthums die Ueberlieferungen urväterlicher Religion sich vermischten. Auch von einem geschichtlichen Helden unseres Volkes, von Hermann, weiß Tacitus zu melden, daß sein Andenken in Liedern gefeiert worden. Denn da, wo er am Schluß des zweiten Buches seiner Jahrbücher die Ermordung des Helden erzählt, fügt er hinzu: „Von ihm wird

bei den deutschen Völkerschaften noch jetzt gesungen" — und es ist kein ausreichender Grund vorhanden, anzunehmen, der römische Geschichtschreiber habe hier den Armin, den Besieger des Varus, mit einem muthmaßlichen altdeutschen Gott oder Heros Irmin verwechselt. An weiteren Zeugnissen für die von Uralters her unter den germanischen Stämmen heimische Pflege des epischen Gesanges ist kein Mangel. Um die Mitte des 6. Jahrhunderts schrieb Jornandes seine Gothen-Chronik („De rebus geticis"), um die Mitte des 8. Jahrhunderts Paul, Warnefrids Sohn, genannt Paul der Diakon, seine Langobarden-Chronik („De gestis Longobard."), Beide zwar, wie die kirchliche Gelahrtheit es wollte, in lateinischer Sprache, aber so, daß bei genauerem Zusehen den Inhalt die alten gothischen und langobardischen Heldenlieder bilden, in Prosa „aufgebröselt" und mit unpassenden classischen Reminiscenzen verquickt. Zu Anfang des 9. Jahrhunderts verfaßte Eginhart sein „Leben Karls des Großen." Im 29. Kapitel erzählt er, daß der Kaiser die Rechtssatzungen der von ihm beherrschten Volksstämme zusammenstellen und schriftlich aufzeichnen ließ, und fügt dann hinzu: „Ebenso ließ er die uralten deutschen Lieder (barbara et antiquissima carmina), in denen die Thaten und Kriege der alten Könige besungen wurden, aufschreiben, damit sie unvergessen blieben." Aus dieser Sammlung hatte Karls Sohn Ludwig in seiner Jugend die heidnischen Volksgesänge (poetica carmina gentilia) auswendig gelernt, von welchen er, seinem Lebensbeschreiber Thegan zufolge (vita Illudovici c. 19), in späteren Jahren aus Frömmelei Nichts mehr wissen wollte. Vielleicht ist die Annahme gestattet, daß die zwei Bände deutscher Gedichte (carmina Theodiscae linguae), welche Reginbert, der Bibliothekar des Klosters Reichenau, i. J. 821 als in der Klosterbücherei vorhanden und zum Unterricht in der deutschen Sprache geeignet verzeichnete, Abschriften der Karl'schen Sammlung gewesen seien.

Diese ist leider! spurlos verschwunden. Oder dürfte man

etwa glauben, daß uns wenigstens ein Bruchstück des uralten durch Kaiser Karls Bemühung gesammelten und aufgezeichneten epischen Cyklus überliefert worden? Ich meine das fragmentarische Lied von Hiltibrand und Hadubrand, wie es zu Ende des 8. oder zu Anfang des 9. Jahrhunderts in niederdeutscher, mit fränkischen Formen durchsprenkelter Mundart aufgezeichnet wurde. Hier haben wir in Geist und Form Heidnisch-Germanisches. Den Geist des germanischen Heidenthums athmet auch unter seiner lateinischen Hülle hervor der im 10. Jahrhundert niedergeschriebene Waltharius (s. unten S. 141, Not.*). Aber wir besitzen ja aus der vorchristlichen Zeit unseres Volkes nicht nur Fragmente oder Lateinisirungen epischen Gesanges, sondern ein ganzes großes Heldenlied, das vom Beowulf, welches die Angelsachsen wohl schon fertig mit nach England hinübernahmen. Es veranschaulicht uns Wesen und Ton der ältesten germanischen Epik. Da sind die alten Langzeilen von acht Hebungen, in der Mitte durch die Cäsur getheilt, aber wieder verbunden durch den Stabreim (Alliteration), ohne Strophenbildung, welche ja, weil den stätig vorschreitenden epischen Vortrag eher hindernd als fördernd, der Natur des Epos zuwider ist.

Das Vorhandensein solcher Dichtungen setzt selbstverständlich Dichter voraus. Auch das kleinste Volkslied dichtet sich keineswegs „von selbst", wie einem berühmten Forscher Viele gedankenlos nachgesprochen. Im Reiche des Geistes gibt es kein Werden, wie im Reiche der Natur, sondern nur ein Schaffen. Gedichte wachsen nicht aus dem Boden wie Blumen; sie werden gemacht, wenn auch nicht in dem zweideutigen Sinne, welcher sich allmälig mit diesem Worte verband, sondern in dem des griechischen *ποιεῖν*, schaffen. Wenn man vollends erwägt, daß schon die ältesten Denkmäler unserer Dichtung mit Bestimmtheit auf das Vorhandensein eines umfangreichen, vielgestaltigen, episch ausgebildeten Sagenkreises schließen lassen, so ist gar nicht abzusehen, warum

die Existenz eines Standes von Dichtern und Sängern in Altdeutschland geleugnet werden soll, eines Standes, welcher die Pflege und Weiterbildung der nationalen Heldensagen zu seinem Beruf machte. Man kann, ja man muß dies annehmen, ohne deßhalb nach dem Vorgang der Klopstock'schen Schule die germanischen Sänger mit den keltischen Druiden und Barden zu verwechseln. Keinem fällt es ein, das Zeugniß Homers anzuzweifeln, daß berufsmäßige Dichter, die Aoidoi, an den Höfen der altgriechischen Könige die nationalen Götter- und Heldensagen vorgetragen hätten. Nun wohl, auch wir haben, ganz abgesehen von der gelegentlichen Erwähnung von Sängern und Harfnern in alten Sagen, in Chroniken und sogar in Rechtsbüchern, ganz bestimmte Zeugnisse, daß an den Höfen der altgermanischen Stammkönige die Liederkunst ebenfalls ihre Pfleger hatte und in Ehren stand. So heißt es z. B. im Beowulf (494):

Da ward den Geaten, der Gadrung (Versammlung) der Männer,
Im Biersaale eine Bank geräumet,
Da die Sinnkühnen sitzen gingen,
Haders ledig. Ein Hofdegen diente;
In der Hand er trug den hellen Bierkrug,
Schenkte den Schaumtrank. Ein Skald auch sang
Heiter in Heorot: da war Heldenlust,
Große Degenschaft der Dänen und Geaten*).

In einem anderen, höchst merkwürdigen angelsächsischen Gedicht, dem sogenannten Pilgrimslied, wird am Eingang von dem Skop Widsidh gesagt: „Den Worthort erschloß er, der die meisten

*) Ettmüllers Beowulf, S. 86. Noch ein schlagenderes Zeugniß findet sich S. 108, denn nachdem gesagt ist:

Da ward Sang und Klang im Saale vereinigt;
Vor Healfdenes Heergesellen
Das Lustholz (die Harfe) gegriffen, Lied oft gesungen,
Wenn die Hallfreude Hrodgares Skalde
Auf den Methbänken ermuntern wollte —

folgt dann wirklich der Vortrag eines epischen Liedes.

Ruhmthaten auf der Erde kannte und Völker besuchte." Dann erzählt der Skop seine Wanderungen und fügt unter Anderem hinzu: „Wenn wir Beide, ich und Skilling, in glänzender Rede vor unserem Siegfürsten Sang erhuben, wenn laut zur Harfe der Gesang erklang; dann sprachen manche Männer, die das wohl verstunden, daß sie niemals besseren Sang hörten*)."

Im Vorstehenden ist das Wort Skop genannt worden. Es war dies, so weit unsere Kunde zurückreicht, unter den Germanen die älteste Bezeichnung des Dichters und Sängers. Skôp, scuof, scôf hieß der Mann, welcher „die That durch das Lied verherrlichte," und es leitete sich dieser Titel her vom Thätigkeitswort skapan, scafan, d. i. schaffen, so daß also der germanische Scof gleichbedeutend war mit dem griechischen ποιητής, Poet, Schöpfer, Dichter. Scôfleod oder scôfsang hieß das ernste, langathmige, aus den heldischen Stammsagen gewirkte epische Lied, im Gegensatz zum winileod, dem leichten, lyrischen, insbesondere um Liebessachen sich drehenden Sang. Bei den skandinavischen Germanen hieß der Dichter ein Skald, zurückzuführen auf skillan, tönen, schallen, sich hören lassen, wie das lateinische sonare, welches nicht undeutlich mit unserem alten sangari, Sänger, zusammenlautet.

Die vergleichende Sprachkunde, diese in unseren Tagen hell und heller angefachte Leuchte, hat das nächtige Dunkel der Vorzeit zwar noch lange nicht in lichten Tag, aber doch in mälig sich klärende Morgendämmerung verwandelt. Mehr und mehr wird die Ahnung von dem Zusammenhang urzeitlicher Völkergeschicke zum Wissen und gewinnen kühne Vermuthungen die festen Umrisse wissenschaftlicher Thatsachen. Dieselbe Forschung, welche die religiösen Vorstellungen der Völker arischen oder indogermanischen Stammes, also der Inder, Iranier, Hellenen, Italiker, Germanen, Kelten und Slaven, als aus einer ursprünglich ge-

*) Kemble, die Sachsen in England, I, 352.

meinsamen Einheit der religiösen Anschauung hervorgegangen nachzuweisen strebt, hat auch angefangen, die Verzweigungen der indogermanischen Heldensage unter den genannten Völkern bis zu einem gemeinsamen Stamme hinauf zu verfolgen, welcher, bevor die arische Völkerfamilie ihre Trennung und Auswanderung nach Süden, Westen und Nordwesten begann, in dem Quellengebiet des Indus und des Oxus gestanden. So ist man, und zwar mit gutem Grund, dazu gelangt, unsern deutschen Helden Sigfrid mit dem indischen Heros Karna in Parallele zu stellen und überhaupt nicht ohne Erfolg den Nachweis zu versuchen, daß der Boden, auf welchem der Webestuhl stand, worauf die epische Dichtung der Indogermanen zuerst ihr Gewebe zu wirken begann, ein gemeinsamer gewesen sei*). Demnach ist nicht unwahrscheinlich, daß unsere Altvorderen die Sage vom herrlichen Helden Sigfrid (nord. Sigurd) aus ihrer arischen Urheimat mit nach Europa und Deutschland brachten. Natürlich mußten sich nach der Trennung der indogermanischen Völker ihre Mythen und Sagen und demzufolge auch ihre epische Poesie verschiedenartig gestalten, wie das durch den Wechsel der Zeit, des Glaubens, der Sitten und Umgebungen bedingt war. Aber dennoch bricht durch alle diese Verschiedenheiten uralt-arisch Gemeinsames immer wieder durch. So ist z. B., wie der indische Karna ein Sprößling des Sonnengottes heißt, unser Sigfrid in der ältern und echtern Gestalt der Sage, welche der Norden uns bewahrte, ein Abkömmling des höchsten Gottes Odhin, dessen Auge ja die Sonne.

Das bisher Gesagte zusammenfassend, gewinnen wir dieses Resultat: — Unsere Altvorderen waren bei ihrer Niederlassung in Europa im Besitz epischer Ueberlieferungen, deren Fäden nach Asien zurückreichten und in welchen, wie überall in den Anfängen

*) Vgl. Holtzmann, Untersuchungen über das Nibelungenlied, S. 192 fg. Leo, Vorlesungen über die Geschichte des deutschen Volkes, I. 47 fg. Carriere, das Wesen und die Formen der Poesie, S. 305 fg.

epischer Poesie, Göttermythus und Heldensage noch Eins gewesen sind. Der Charakter der neuen Heimat bedingte die Art der Weiterentwicklung dieser urzeitlichen Sagengestaltung, deren Mittelpunkt Sigfrid gewesen sein mag. Da die Germanen keineswegs, wie französische Oberflächlichkeit behauptet hat, auf der Kulturstufe der kanadischen oder kalifornischen Indianer standen, sondern ein seßhaftes, Ackerbau treibendes Volk waren, welches, hochbegabt von Natur, seine religiösen und sozialen Anschauungen frühzeitig zu bestimmten Satzungen und Ordnungen ausgebildet hatte, so ist nicht daran zu zweifeln, daß sie dem heiligsten, von den Vätern ihnen überlieferten Vermächtniß, der im Ansehen religiöser Urkunden stehenden Götter- und Heldensage, eine liebevoll weiterbildende Pflege angedeihen ließen. Träger derselben waren die an den Höfen der Stammfürsten umherziehenden Skopen und Skalden, von welchen anzunehmen ist, daß sie in der älteren Zeit nicht minder als die antiken Aoidoi und Vates priesterlicher Autorität genossen haben, um so mehr, da die Grundidee der altgermanischen Epik durchaus eine religiöse oder, nach dem geläufigeren Ausdruck, eine mythologische war und blieb.

2.

Aber der altgermanischen Götter- und Heldensage war es nicht gegönnt, zu einem künstlerischen Abschluß zu gelangen, wie einen solchen die griechische in den homerischen Gesängen gefunden. Zwei welthistorische Thatsachen von unermeßlicher Bedeutung, die Völkerwanderung und das Christenthum traten der Vollendung des deutschen Nationalepos, zu welcher alle natürlichen Bedingungen vorhanden waren, in den Weg*). Zwei

*) A. Raßmann, der eine fromme und kundige Hand an das große Unternehmen gelegt hat, aus den skandinavischen Sprachdenkmalen das deutsche Epos in seiner ursprünglichen Reinheit wieder herzustellen, wenn

Revolutionen, eine physische und eine moralische, reichten sich die Hände zur völligen Umwälzung der Verhältnisse von Altdeutschland. Wo eine ganze Nation auf die Wanderschaft ging, um neue Wohnsitze zu suchen, mußte sich nothwendig Alles wandeln und ändern, namentlich auch die epische Ueberlieferung, welche von den Oertlichkeiten, an denen sie bisher gehaftet, abgerissen wurde. Die stätige Entwicklung unserer alten Dichtung ward unterbrochen, indem die Erinnerung an die Götter= und Heldensagen der Vorzeit im Wirrwarr neuer Ereignisse von kolossaler Größe zwar nicht ganz erlosch, aber doch mit neuen Vorstellungen sich mischte und dem Heimatlichen Fremdes anfärbte. Die Völkerwanderung führte die Germanen dem Christenthum entgegen und dieses pflanzte in die Gemüther der Zertrümmerer des römischen Weltreichs die Keime jener Romantik, welche nachmals in der Ritterpoesie des Mittelalters zu üppiger Blüthe gedieh. Deutsche Volksstämme, welche vor der Völkerwanderung eine geschichtliche Rolle gespielt hatten, verschwanden in Folge dieser Umwälzung entweder gänzlich vom Schauplatz oder vertauschten wenigstens ihre heimatlichen Sitze mit neueroberten in den Provinzen des römischen Reichs oder vermischten sich bis zur Unkenntlichkeit mit anderen Stämmen. So wurde die Reinheit der alten Stammsagen in dem Gedächtniß der Völker getrübt, deren Aufmerksamkeit durch die neuen Großthaten mächtiger Könige, wie eines Attila und Theoderich, ohnehin vollauf beschäftigt war. Um die Gestalten solcher Herrscher her bildete die geschäftige Volks=

---

nicht der Form, so doch dem Inhalte nach, ist der Meinung, daß die Völkerwanderung die Gestaltung desselben nicht unterbrochen habe, sofern seiner Ansicht zufolge das deutsche Epos um die Mitte des 5. Jahrhunderts auf sächsischem Boden seinen Abschluß erhalten habe und dann im 6. Jahrhundert nach dem skandinavischen Norden gelangt sei. Vgl. die Einleitung zum ersten und die Vorrede zum zweiten Band von Raßmann's „Die deutsche Heldensage und ihre Heimat“. Hannover 1857—58.

phantasie neue Sagenkreise, die in mannigfaltigster Weise sowohl unter sich als auch mit den Ueberlieferungen des urzeitlichen Sagenschatzes in Verbindung gebracht wurden. In den Vordergrund der Geschichte und Sage und vermittelst dieser in den Kreis der epischen Dichtung traten die Stämme der Gothen, Burgunden, Franken, Langobarden, Alemannen, Thüringer, Sachsen, Friesen und Jüten. So gestalteten sich, mit Herbeiziehung und Umfärbung der uralten Wölsungensage von Sigfrid und seiner Verlobten, der Walküre Brunhild, auf deutschem Boden folgende epische Gruppen: 1) die Könige der Ostgothen aus dem Stamme der Amaler, Ermanrich und sein Neffe, Dietrich von Bern (ostgothischer Sagenkreis); 2) die burgundischen Könige Gunther, Gernot und Giselher mit ihrer Mutter Ute, ihrer Schwester Kriemhild und ihrem Dienstmann Hagen (burgundischer Sagenkreis); 3) der Hunenkönig Etzel, um welchen her Walther von Aquitanien, Rüdeger von Bechelaren, Irnfrid von Thüringen und andere Helden sich sammeln*); 4) der Friesen- oder Hegelingenkönig Hettel mit seiner Tochter Gudrun, der Stormarn- oder Dänenkönig Horand mit seinem Oheim Wate, welchen die Normannenkönige Ludwig und Hartmuth gegenüber stehen (friesisch-dänisch-normannischer Sagenkreis); 5) die skandinavischen Helden Wittich und Wieland mit ihrer mythischen Umgebung (nordischer Sagenkreis); 6) die langobardischen Könige und Helden Rother, Otnit, Hugdietrich und Wolfdietrich (langobardischer Sagenkreis).

Die passive und active Beschäftigung mit den Helden und Heldinnen dieser Sagenkreise hat der Nation zu keiner Zeit ganz verleidet werden können, obgleich die christliche Geistlichkeit, insbesondere seit dem Auftreten des Bonifacius, Alles daran setzte,

*) Auf diesen drei mitsammen verbundenen und durch die Einführung Sigfrids und Brunhilds verstärkten Sagenkreisen baut unser Nibelungenlied sich auf.

das nationale Epos, welches ja die mündlich überlieferte Bibel des germanischen Heidenthums war, aus dem Herzen des Volkes zu verdrängen. Das Christenthum, unduldsam wie alle monotheistischen Religionen, ward durch die Politik der römischen Bischöfe noch mehr angeeifert, die Religion unserer Altvorderen und demnach auch ihre Heldensage mit Stumpf und Stiel auszurotten. Aber einer noch unverdorbenen Nation entreißt man weder mittelst Gewalt noch mittelst List ihre theuersten Erinnerungen. Selbst wohlwollender Aufklärungseifer scheitert an der Zähigkeit derselben. Karls des Großen siegreiches Schwert konnte die Sachsen zur Taufe in die Weser treiben und der Kaiser konnte mit Hülfe Roms eine neue Staatsordnung, eine neue Kultur, die kirchlich-lateinische, in Deutschland begründen. Aber was er nicht konnte, war, die Nation der Thaten ihrer Ahnen vergessen machen, und im Gefühle dieses Unvermögens ließ er sich sogar zu der Concession an das nationale Bewußtsein herbei, die alten Heldenlieder sammeln und aufschreiben zu lassen. Die Kirche ihrerseits scheint sich eine Zeit lang alles Ernstes mit dem Gedanken getragen zu haben, die deutsche Sprache auszurotten, als hätte der römischen Hierarchie geschwant, daß einst in dieser Sprache ein Luther schreiben und predigen würde. Der Grund lag freilich näher: man wollte mit der Sprache das Heidenthum vertilgen, von dessen Anschauungen sie durchdrungen war. Natürlich erwies sich der abenteuerliche Einfall als unausführbar und bald sahen sich die Geistlichen genöthigt, die nationale Sprache zum Organ ihres Verkehrs mit dem Volke zu machen, wenn sie überhaupt auf dasselbe wirken wollten. Noch mehr, die Kirche machte auch den Versuch, den Deutschen ihre geliebten Götter- und Heldensagen durch die christliche Mythologie und Martyrologie zu ersetzen. Dieser Absicht verdanken wir zwei der bedeutendsten unserer ältesten Sprachdenkmäler, die in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts von einem Sachsen ganz im Styl der altnationalen Epik

gedichtete Evangelienharmonie vom Heliand (Heiland) und die etwa dreißig Jahre später in mönchisch-gelehrter Manier geschriebene Evangelienharmonie des weißenburger Benedictiners Otfrid, welcher in bewußtem Gegensatz zu der volksmäßig-nationalen Dichtung die christliche Kunstpoesie in Deutschland begründete und auch formell eine bedeutsame Wendung bezeichnete, indem er den heimatlichen Stabreim mit dem aus der Fremde geholten Endreim vertauschte.

Von Otfrid erfahren wir, wie man in den Kreisen mönchischer Gelehrsamkeit von den altnationalen Heldenliedern dachte. Denn diese sind ohne Zweifel gemeint, wenn er in der lateinisch geschriebenen Vorrede zu seinem Reimwerk von „unnützer Dinge Schall" (sonus inutilium rerum) redet, während der hämische Seitenblick, den er auf den „wüsten Singsang der Laien" (cantus laicorum obscoenus) wirft, mehr dem eigentlichen Volkslied gilt, namentlich dem Winileod, an welchem auch die armen deutschen Nonnen fortwährend so großes Gefallen fanden, daß ihnen vermittelst eines königlichen Edicts v. J. 789 verboten werden mußte, „Liebeslieder abzuschreiben und einander mitzutheilen" (winileodes scribere vel mittere). Beispiele wie das oben angeführte vom Kloster Reichenau, wo die alten Lieder bewahrt und als Lehrstoff benützt wurden, sind jedenfalls höchst selten gewesen; denn sonst müßte uns von unserem Epos in seiner ursprünglichen Form mehr gerettet worden sein. Wurde ja doch die Kirche nicht müde, gegen die „bäuerischen, läppischen, teuflischen Gesänge" (cantica rustica, inepta, diabolica) zu eifern. Aber es half im Grunde doch nicht viel. Die ursprüngliche Form der alten Lieder ging freilich verloren, aber ihren Geist vermochten alle kirchlichen Exorcismen nicht ganz zu bannen, geschweige zu tödten. Mochten die Mönche in lateinischer oder deutscher Zunge, in Prosa oder in Reimen von den unerhörten Mirakeln ihrer Heiligen reden und schreiben, immer noch gab es fahrende Sänger und Harfner,

die in der Zechhalle des Edeling-Hofes wie unter der Versammlungslinde der Dorfgemarkung von den Wölsungen und Amelungen, von Sigfrids Ermordung und Kriemhilds Rache, von Walthers und Hildegunds Flucht und von den Kämpfen im Rosengarten zu Worms sangen und sagten. Und wenn die alten Götter und Helden sonst gar keine Zuflucht mehr hatten, so gewährte ihnen die Kinderstube eine solche und in der Gestalt von Ammenmärchen wurden die religiösen und heldischen Erinnerungen der Vorzeit, freilich vielfach getrübt und verunstaltet, von einem Geschlecht dem andern überliefert. Dieses unzerstörbare Nachklingen der germanischen Urlieder ermöglichte am Ende des 12. und zu Anfang des 13. Jahrhunderts die dichterische Wiedererweckung unserer nationalen Heldensage.

Derweil hatte eine günstige Schickung dafür gesorgt, daß germanische Religion und Heldensage, während sie im germanischen Süden, in Deutschland, so zu sagen nur noch unter der Hand und im Geheimen ein mannigfach beeinträchtigtes Dasein hinfristeten, im germanischen Norden, in den skandinavischen Ländern, zu reiferer Gestaltung gediehen. In dem Maaße, in welchem das Christenthum von Süddeutschland aus nach Norddeutschland vordrang, flüchteten sich die heidnischen Ueberlieferungen zu den skandinavischen Germanen. Hier fanden schon vom 6. Jahrhundert an die deutschen Götter- und Heldenlieder eine neue stammverwandte Heimat und eine liebevolle Weiterbildung. Als aber das Christenthum und die mit ihm verbundene kirchlich-romanische Kultur ihren Eroberungszug auch nach Skandinavien ausdehnten, da wurde eine fern im Nordmeer gelegene Insel das letzte Asyl des reinen Germanenthums. Harald Schönhaar, dem Christenthum geneigt, welches überall zur Vernichtung der altgermanischen Stammverfassungen die Mittel hergeben mußte, machte sich im 9. Jahrhundert im Sinne der Staatsidee Karls des Großen zum König von Norwegen. Das vermochte eine Anzahl stolzer Männer

aus den edelsten Geschlechtern nicht zu ertragen und so schifften sie nach Island hinüber, „weil man daselbst frei lebte von der Gewaltherrschaft der Könige und anderer Bedrücker,“ und stifteten dort ein freies Gemeinwesen mit altgermanischem Recht, altgermanischer Religion und Sitte. Hier, in der insularischen Abgeschiedenheit, wurden die religiösen und heroischen Ueberlieferungen der Ahnen treu bewahrt und gepflegt. Das zugleich furchtbare und prächtige Naturleben Islands einerseits, andererseits die Gefahr und Lust des sommerlang betriebenen Wikingslebens weckten und nährten die Phantasie, die sich während der langen Winterabende, wo die kühnen Seefahrer um den häuslichen Herd im Kreise saßen, in Göttermythen und Heldensagen erging, überliefernd, gestaltend, erweiternd. So bildete sich hier, unabhängig von christlich-romanischen Einflüssen, eine Dichtung aus, deren Hervorbringungen in ihrer Ursprünglichkeit und Riesenhaftigkeit zu den eigenthümlichsten Erscheinungen der Weltliteratur gehören. Wesentlich episch, aber kurzangebundenen, knappen Tones, hat sie, wie alle ursprüngliche Epik, die religiöse und heroische Tradition zu ihrem Inhalt. Ihre Blüthe fällt in das 10. Jahrhundert, aber im 12. und 13. erlebte diese Blüthe noch einen Nachschuß, in Prosaform, indem da die alten Heldenlieder zu mehr oder weniger weitläufigen Sagengeschichten ausgesponnen wurden, ähnlich, wie sich in Deutschland die alte Epik zur Prosa der Volksbücher abgestuft hat.

Es ist nicht an mir, die isländische Literatur, diese unschätzbare Bewahrerin germanischer Vorzeit, hier einer einläßlicheren Betrachtung zu unterwerfen. Ich habe nur ins Auge zu fassen, was davon mit meinem Gegenstand, dem Nibelungenlied, zusammenhängt, also die beiden Edden; denn was zur richtigen Würdigung mancher Vorgänge im Nibelungenlied aus der Wölsungasaga und der Thidrekssaga beigebracht werden muß, hat in den Noten zum Text unseres Liedes seine Stelle gefunden . . . . . Einer wahrscheinlichen Ueberlieferung zufolge hat,

nach dem Uebertritt Islands zum Christenthum um das Jahr 1000, der isländische Gelehrte und Priester Sämund Sigfusson, welcher von 1054 oder 1056 bis 1133 gelebt, die alten Götter- und Heldenlieder, wie sie in seiner Heimat umgingen, gesammelt. Diese Pietät eines christlichen Priesters gegen Heidnisches erklärt sich aus der den Isländern eigenen innigen Vaterlandsliebe. Sämund gab seiner Sammlung den schönen Titel „Edda", d. i. Urahne, Urgroßmutter, „welche dem Kreis ihrer Kinder und Enkel von der Vergangenheit Kunde gibt." Die Edda ist die germanische Bibel. J. Grimm (Gesch. d. d. Sprache, II, 760) nennt sie mit Fug ein „unvergleichliches Werk;" denn, fügt er hinzu, „ich wüßte nicht, daß bei irgend einem andern Volk Grundzüge des heidnischen Glaubens so frisch und unschuldig aufgezeichnet worden wären." In der Edda nun steht auch jener Cyklus von sechszehn (oder mit Hinzurechnung der Helgilieder zwanzig) in Stabreimen gedichteten epischen Liedern, welcher die aus Deutschland nach dem Norden gewanderte Sigfridssage in einer Fassung enthält, die jetzt für uns die älteste ist. Sie ist durchaus altgermanisch, reinheidnisch, auf's Engste mit dem religiösen Glauben unserer Altvorderen verwachsen. Denn in ihrer eddischen Gestalt erscheint die Sage von den Niflungen oder Nibelungen als ein Schößling des Baumes der Asenlehre, d. i. der im skandinavischen Norden kosmogonisch und mythologisch ausgedichteten germanischen Religion. Schon der Name Nibelungen (nord. Niflungar) ist eine redende Bezeugung mythischer Bezüge und sein unvordenkliches Alter wird dadurch erwiesen, daß er in der nordisch-germanischen Schöpfungslehre an die Entstehung der Welt geknüpft ist. Nämlich im Anfang war das Chaos, die ungeheure Kluft, die öde Leere, das „Gaffen der Gähnungen" (Ginnungagap) und diese Kluft hatte zwei Seiten: gegen Süden die lichte, heiße Flammenwelt Muspelheim, gegen Norden das dunkle, frostige Nebelland Niflheim (Nebelheim), dessen aus dem Brunnen

Hwergelmir hervorkommenden zwölf Eisströme Ginnungagap ausfüllten und so den Grundstoff der Welt bildeten. Auf Uranfängliches deutet demnach der Name der Niflheimer oder Nibelungen, wenngleich in unserem deutschen Liede diese Beziehung in der Vorstellung von dem nebelhaft fernen Nibelungenland, der Heimat von Riesen und Zwergen, nur noch schwach und entstellt nachklingt ..... Eine zweite Edda, im Gegensatz zur Sämund'schen die jüngere genannt, wurde ihrem größeren Theil nach im 13. Jahrhundert von dem isländischen Gelehrten Snorri Sturluson (1178 — 1241) als ein Unterweisungsbuch für die Jugend, besonders für junge Skalden, zusammengestellt und zwar in Prosa, welche aber mit häufigen Liederfragmenten durchwirkt ist. Der Inhalt der Göttermythen und Heldenlieder der älteren Edda ist in den epischen Stücken der jüngeren ebenfalls mit unschuldsvollster Frische vorgetragen. Hier treffen wir wieder auf die Geschichte von dem Wölsung Sigurd (Sigfrid) und den Niflungen, welche man kennen muß, um die echte Natur und den ursprünglichen Gang der Sage zu verstehen, die in unserem Nibelungenlied nur noch unklar durchschimmern. Ich erzähle daher im Folgenden diese Geschichte mit den Worten der Edda des Snorri, also in ihrer gedrängtesten Form*).

3.

Es wird gemeldet, drei der Asen**), Odhin, Loki und Hönir, fuhren aus, die Welt zu sehen. Sie kamen zu einem Fluß und gingen an demselben fort bis zu einem Wasserfall und da war ein

---

*) Snorro-Edda, herausgegeben v. Rask (1818), Kap. 52.

**) Asen (nord. aesir) hießen bekanntlich die Gottheiten des nordisch-germanischen Glaubenskreises. Das altnordische Wort âs bedeutet einen Balken und Asen hießen die Götter, weil man sie für Wagebalken und Tragebalken des Himmels ansah. S. Grimm, Deutsche Mythologie, 3.

Fischotter, der hatte in dem Wasserfall einen Lachs gefangen und verzehrte denselben, mit den Augen blinzelnd. Da nahm Loki einen Stein, warf damit nach dem Otter und traf ihn (tödtlich) am Kopf. Lachs und Otter an sich nehmend und weiter gehend, gelangten sie zu einem Gehöft, dessen Bewohner, ein Bauer mit Namen Hreidmar, ein gewaltiger und sehr zauberkundiger Mann war. Den sprachen die Asen um Nachtherberge an, sagend, sie hätten Mundvorrath bei sich. Kaum aber hatte Hreidmar den (todten) Otter gesehen, als er seine Söhne Fafnir und Regin herbeirief und ihnen sagte, daß ihr Bruder Otr erschlagen wär' und wer das gethan. Alsbald fielen darauf Vater und Söhne über die Asen her, packten und banden sie und sagten ihnen, wer der Otter eigentlich gewesen. Die Asen erboten sich, Sühngeld zu entrichten, soviel Hreidmar selbst bestimmen würde, und ward das so zwischen ihnen ausgemacht und mit Eiden bekräftigt. Man entbälgte den Otter und Hreidmar nahm den Balg, sagend, den sollten die Asen mit rothem Gold füllen und auch außen damit bedecken und so sollten sie Frieden kaufen. Da sandte Odhin den Loki gen Schwarzalfenheim und kam Loki zu dem Zwerge, der Andvari hieß, und den faßte er und heischte von ihm alles Gold, das er in seiner Felshöhle hätte. Und war das ein großer Hort. (Der Zwerg mußte gehorchen), aber er verbarg unter seiner Hand einen kleinen Goldring. Als Loki das bemerkte befahl er, daß Andvari auch noch den Ring hergäbe. Der Zwerg bat, den Ring behalten zu dürfen, maßen er mittelst desselben sein Gold wieder mehren könnte. Allein Loki sagte, nicht einen Pfennig sollte er behalten, und nahm ihm den Ring*). Da sagte der Zwerg, der Ring sollte Jedem, der ihn besäße, das Leben kosten,

---

A. 22. Odhin, entsprechend dem deutschen Wuotan, Wodan, Woden, der Allumfasser, Alldurchdringer, repräsentirte als oberster Lenker der Dinge die Einheit der Götterwelt.

*) Die Erinnerung an die Zauberkraft des Ringes hat sich auch in

worauf Loki zur Antwort gab, das sei ihm ganz recht. Damit fuhr er wieder hinwärts zu Hreidmars Hof und zeigte Odhin das Gold, und als dieser den Ring sah, schien er ihm so schön, daß er ihn von dem Goldhaufen nahm, welchen er dem Hreidmar gab. Dieser füllte den Otterbalg dicht mit Gold und richtete den vollen auf. Dann ging Odhin herzu, den aufrecht stehenden Balg mit Gold zu bedecken. Dies gethan, forderte er den Hreidmar auf, zuzusehen, ob es gehörig geschehen. Hreidmar sah genau zu und fand ein einziges Barthaar des Balges noch unverhüllt und verlangte, daß auch dieses bedeckt werde. Da nahm Odhin den Ring, bedeckte damit das Barthaar, sprechend, hiemit habe er nun die Ottersbuße entrichtet *). Aber im Weggehen sagte Loki, es sollte bei dem, was Andvari gesagt, sein Verbleiben haben, daß nämlich der Ring und das Gold ihrem jeweiligen Besitzer das Leben kosten sollte, und so geschah es seitdem **).

Nachdem Hreidmar das Gold zur Sohnesbuße empfangen, forderten seine Söhne Fafnir und Regin ihren Theil davon zur Brudersbuße, und da Hreidmar ihnen Nichts davon gönnte, kamen die Beiden überein, des Goldes wegen den Vater zu tödten. Als

---

unserem Nibelungenlied noch erhalten. Nur ist hier der Zauberring zu einer Wunschruthe geworden. S. die Uebersetzung, I, Hauptst. 10.

*) Das germanische Strafrecht ging, wie bekannt, nicht von der Idee der Strafe, sondern von der Idee der Buße aus. Der Brecher von Recht und Frieden hatte die dadurch Geschädigten zu entschädigen. So zahlten hier die Asen, weil durch sie der Vater eines Sohnes beraubt war, dem Hreidmar Bußgeld, Wergeld (compositio).

**) Die ganze Sage vom Nibelungenhort, der ja mit Recht diesen Namen trug, weil er von den in Swartalfaheimr, also im Nebelland (Niftheim) hausenden Zwergen herkam, ist eine Illustration des Satzes: Unrecht Gut gedeiht nicht. Der verderbliche Zauber, welcher dem Gold anhaftet, hat übrigens in der nordisch-germanischen Glaubenslehre seine bedeutsame Stelle gefunden. Auch in der germanischen Religion, wie in so vielen anderen, findet sich nämlich die Vorstellung von urweltlich-paradiesischen Zuständen. Beide Edden — (s. besonders Völuspa, 7—8) —

dies gethan war, wollte Regin, daß Fafnir ihm die Hälfte des Goldes gäbe. Aber Fafnir verweigerte die Theilung des Hortes und befahl dem Bruder, sich fortzumachen, wenn es ihm nicht ergehen sollte wie dem Hreidmar. Da entwich Regin. Fafnir aber fuhr nach der Gnitahaide, machte sich da ein Lager, nahm Wurmgestalt (Drachengestalt) an und so lag er auf dem Golde. Regin war zu dem König Hialprek geflohen und dem verdingte er sich als Schmied. Auch übernahm er da die Pflege (Erziehung) Sigurds, der ein Sohn war von Sigmund, des Sohnes von Wölsung. Und dieser Sigurd, dessen Mutter Hjordis, König Eilimirs Tochter, war nach Abstammung, Stärke und Sinn aller Heerkönige gewaltigster. Regin sagte ihm von Fafnir und der Gnitahaide und eiferte ihn an, sich des Goldes dort zu bemächtigen. Darauf schmiedete Regin ein Schwert, das hieß Gram und war so scharf, daß es, als es Sigurd ins Wasser hielt, eine daher treibende Wollflocke zerschnitt. Dann fuhr Sigurd mit Regin zur Gnitahaide und dort grub Sigurd eine Grube auf Fafnirs Wege und in die setzte er sich. Da nun Fafnir, zum Wasser kriechend, über die Grube kam, durchbohrte ihn Sigurd von unten her mit dem Schwerte Gram, daß er starb. Jetzt trat Regin hinzu, sagend, Sigurd hätte ihm den Bruder erschlagen, und forderte zur Buße, daß er Fafnirs Herz nähme und am Feuer briete. Darauf kniete Regin nieder, trank von Fafnirs Blut und schlief ein. Da aber Sigurd das Herz briet und meinte, es wäre gar, und mit dem Finger versuchte, ob es weich genug wäre, verbrannte

wissen von einer goldenen Zeit der Unschuld, und zwar der Götter, denn es ist eigenthümlich, daß in den specifisch-religiösen Theilen dieser Quellschriften von den Menschen überhaupt nur beiläufig die Rede. Die Asen unterliegen einer Art Sündenfall und zwar ist derselbe höchst merkwürdiger Weise in die Gier des Goldes, also des Besitzes, gesetzt. Vgl. meine „Geschichte der Religion“, II. 327 fg., wo ich das an der Hand der eddischen Quellen weiter ausgeführt habe.

er sich den Finger an dem heißen Fett, das aus dem Herz kam, und steckte ihn in den Mund. Und da das Herzblut ihm auf die Zunge kam, ward er der Vögelsprache kundig und verstand, was die Adlerweibchen sagten, die auf den Bäumen saßen*). Sprach da eines: „Sitzt dort Sigurd blutbefleckt und brät am Feuer Fafnirs Herz. Klug däuchte mich der Ringverderber, so er das leuchtende Lebensfleisch äße.“ Sprach da ein anderes: „Da liegt Regin, mit sich zu Rath gehend, wie er trüge den Mann, der ihm traut. Dem Bruder brütet Rache der Unheilsschmied.“ Da trat Sigurd zu Regin und erschlug ihn, dann zu seinem Roß, das Grani hieß, und ritt zu Fafnirs Lager, nahm das Gold heraus, band es auf Grani's Rücken, stieg dann selber auf und ritt fürbaß. Davon heißt der Hort Grani's Bürde oder Fafnirs Bett oder Gnitahaide's Staub.

Sigurd ritt seines Weges, bis er ein Haus auf einem Berge fand. Darin schlief ein Weib, mit Helm und Brünne (Panzer) bekleidet. Er zog das Schwert und schnitt die Brünne von ihr. Darob wachte sie auf und nannte sich Hilde. Sie hieß aber Brunhild und war eine Walküre**). Sigurd ritt weiter und kam

---

*) In unserem deutschen Volksbuch vom gehörnten Sigfrid verbrennt Sigfrid den Drachen und bestreicht sich dann mit dem geschmolzenen Fett den ganzen Leib, außer zwischen den beiden Schultern, wohin er nicht langen konnte. Davon bekam er die unverwundbare Hornhaut. Simrocks „Volksbücher,“ III, 368. Im Nibelungenlied (s. d. Uebers. I. Hauptst. 1) badet sich, Hagens Erzählung zufolge, der Held in dem Drachenblut. Die älteren nordischen Fassungen der Sage wissen Nichts von diesem Bad und von der Hornhaut. Not. * auf S. 108.

**) Vortretend unter Odhins ethischen Eigenschaften ist die kriegerische. Zu ihm kommen die gefallenen Helden, die er durch seine Todtenwählerinnen, Walküren (nord. Walachuriun), beruft. Sie küren, daher ihr Name, die auf der Walstatt Fallenden und walten des Sieges und kredenzen in der Walhall den seligen Helden das schäumende Ael .... Die jüngere Edda gibt aber hinsichtlich des Zusammentreffens Sigurds mit der Walküre Brunhild eine unvollständige Ueberlieferung. Sämunds Edda und die

zu einem Könige, der Giuki hieß und dessen Weib Grimhild genannt war. Seine Kinder waren Gunnar, Högni, Gudrun und Gudny. Guthorm war ein Stiefsohn Giuki's. Lange

---

Wölsungasaga enthalten die vollständigere, der zufolge Sigurd sich förmlich mit Brunhild verlobte. Im Sigrdrifumal der älteren Edda heißt es: „Sigurd ritt hinauf nach Hindarfiall und wandte sich südwärts gen Frankenland. Auf dem Berge sah er ein großes Licht, gleich als brennte ein Feuer, von dem es zum Himmel emporleuchtete. Aber wie er hinzukam, stand da eine Schildburg und oben heraus ein Banner. Sigurd ging in die Schildburg und sah, daß da ein Mann lag und in voller Rüstung schlief. Er nahm ihm zuerst den Helm vom Haupte und da sah er, daß es ein Weib war. Die Brünne war fest, als wäre sie an's Fleisch gewachsen. Da ritzte er mit (dem Schwert) Gram die Brünne durch von der Hauptöffnung an, sowie auch beiden Armen entlang. So zog er ihr die Brünne ab und sie erwachte da.“ Aus dem Zauberschlafe nämlich, denn, wie sie dem Helden erzählt, hatte eines walkürischen Mißgriffes wegen der zürnende Odhin sie mit einem „Schlafdorn“ gestochen und ihr gesagt, daß sie nicht mehr (jungfräuliche) Walküre sein, sondern sich vermählen sollte. Sie lehrte dann Sigurd weise Runensprüche, worauf er sagte: „Kein weiser Weib ist zu finden als du, und das schwör' ich, daß ich dich haben will, denn du bist nach meinem Sinne.“ Sie antwortete: „Dich will ich am liebsten von Allen, hätt' ich auch zu wählen unter den Männern.“ Und dies befestigten sie unter sich mit Eiden .... Auf diesem Verlöbniß Sigurds mit Brunhild beruht die tragische Knotenschürzung in der großen Nibelungentragödie. In unserem Nibelungenlied, so, wie es ist, dämmert nur noch eine Ahnung von dem wahren Sachverhalt und zwar in dem Umstand, daß aus Sigfrids ganzem Verhalten bei Gunthers Werbung um Brunhild nothwendig auf seine Bekanntschaft mit der Jungfrau von früher her geschlossen werden muß. Die ganze ursprüngliche Beziehung Sigfrids zu Brunhild ist so augenscheinlich mythischer Natur, daß W. Müller in seiner Schrift über die Nibelungensage (Berl. 1841) nicht anstand, Sigfrid auf den Frühlingsgott Freyr (Fro) und Brunhild auf die Freya zu deuten, welche ja nicht nur die milde Liebesgöttin, sondern zugleich auch ein finsteres Unterweltswesen ist. Die Erweckung Brunhilds aus dem Zauberschlaf durch Sigurd würde demzufolge die Befreiung der Natur aus der Haft des Winters durch den Frühling symbolisiren. Lachmann dagegen („Zu den Nibelungen,“ S. 340 fg.) wollte in Sigfrid den Gott Baldur (Paltar, Balder) erkennen und in seinem Mörder Hagen den blinden Gott Hödur.

Zeit verweilte Sigurd da. Darauf freite er die Gudrun, Giuki's Tochter, und Gunnar und Högni schwuren Brüderschaft mit Sigurd. Nachmals fuhr er mit den Söhnen Giuki's zu Atli, Budli's Sohn, für Gunnar um dessen Schwester Brunhild zu werben. Die hauste bei den Hindabergen und war ihre Burg mit Wafurlogi (Waberlohe, waberndem Feuer) umgeben. Auch hatte sie gelobt, keinen Mann zu freien außer den, der es wagte, durch Wafurlogi zu reiten. Da ritt Sigurd mit den Niflungen, die auch Giukungen heißen, den Berg hinan und sollte da Gunnar durch Wafurlogi reiten. Aber nicht wagte sein Roß, so Goti hieß, durch das Feuer zu rennen. Also tauschten Sigurd und Gunnar Gestalt und Namen und Sigurd ritt auf Grani, welches Roß keinen andern Mann tragen wollte, durch Wafurlogi. An demselben Abend machte er Hochzeit mit Brunhild, aber als sie zu Bette gingen, nahm er das Schwert Gram und legte dessen Schneide zwischen sich und die Braut. Am andern Morgen, da er aufgestanden, gab er der Brunhild zur Morgengabe den Andvarinaut, d. i. den Goldring, welchen Loki dem Andvari genommen hatte, und erhielt von ihr einen anderen Ring zum Andenken. Damit ritt Sigurd zu seinen Gefährten, tauschte wiederum mit Gunnar Gestalt und Namen und Gunnar fuhr mit Brunhild heim zu König Giuki. Sigurd aber erhielt von Gudrun einen Sohn und eine Tochter, Sigmund und Swanhild.

Eines Tages nun geschah es, daß Brunhild und Gudrun zum Wasser gingen, ihre Haare zu waschen. Da sie zum Flusse kamen, watete Brunhild weiter in den Strom hinein, sagend, nicht wolle sie an ihrem Haupte das Wasser leiden, welches aus Gudruns Haaren rinne, maßen sie einen hochgemutheren Mann habe. Da ging Gudrun ihr nach in den Fluß und sagte, sie dürfe wohl ihr Haar über Brunhild im Wasser waschen, maßen ihr Mann ein solcher sei, dem weder Gunnar noch irgend ein Anderer an Kühnheit gleichkomme; denn Sigurd habe Fafnir und Regin erschlagen

und Beider Erbe an sich genommen. Gab darauf zur Antwort Brunhild: „Mehr werth war es, daß Gunnar durch Waberlohe ritt, was Sigurd nicht wagte." Da lachte Gudrun laut auf und sprach: „So, meinst Du, Gunnar sei durch Waberlohe geritten? Ich meine, daß mit Dir der zu Bette ging, der mir diesen Goldring gab. Aber der Ring, welchen Du an der Hand trägst und zur Morgengabe*) empfangen hast, der heißt Andvarinaut, und nicht glaub' ich, daß ihn Gunnar auf Gnitahaide geholt." Darauf sagte Brunhild Nichts weiter und ging heim. Aber sie reizte Gunnar und Högni auf, den Sigurd zu tödten. Weil aber die Beiden dem Sigurd Brüderschaft geschworen, stifteten sie zu dem Morde ihren Bruder Guthorm an. Dieser durchstieß den Sigurd, während er schlief, mit dem Schwert, und als der Held die Todeswunde empfangen, warf er sein Schwert Gram nach dem Mörder und das schnitt denselben mitten durch. So kam Sigurd um und sein dreijähriger Sohn Sigmund ebenfalls, denn auch diesen tödteten sie. Darauf durchbohrte sich Brunhild mit dem Schwert und ward mit Sigurd verbrannt**).

Nachmals nahm Atli, Budli's Sohn und Brunhilds Bruder, die Gudrun, Sigurds Wittwe, zur Ehe und hatten sie Kinder mitsammen. König Atli lud Gunnar und Högni zu einem Gastgebot und sie fuhren hin; aber bevor sie von Hause gingen, versenkten sie das Gold, Fafnirs Erbe, in den Rhein und ward es seither niemals wieder gesehen. (Darum heißt der Hort Rheinerz.) Gunnar und Högni, die Giukungen, wurden auch Niflungen genannt und darum heißt das Gold der Niflungen Hort oder Erbe. Aber Atli überfiel seine Schwäger mit Heeresmacht, nahm sie gefangen und ließ dem Högni das Herz aus dem Leibe schneiden, woran er starb. Den Gunnar ließ Atli in den Schlangen-

*) Vgl. Note * auf S. 131.

**) Vgl. Note ** auf S. 117 u. Note * auf S. 125.

hof werfen. Da ward ihm heimlich eine Harfe gebracht und die schlug er, dieweil ihm die Hände gebunden waren, mit den Zehen, so daß alle Schlangen einschliefen, ausgenommen eine Natter, die wider ihn sprang und sich in seine Brust einbiß, worauf sie den Kopf in die Wunde steckte und sich an die Leber hing, bis er todt war*). Unlange darauf tödtete Gudrun die beiden Söhne, welche sie von Atli hatte, und ließ aus ihren Schädeln Trinkgeschirre machen. Und als die Leichenfeier der Niflungen begangen ward, ließ Gudrun dem König Atli in diesen Trinkgeschirren Meth kredenzen, der mit dem Blute der Knaben gemischt war, ihre Herzen aber ließ sie braten und dem Könige zum Essen vorsetzen. Und da es geschehen war, sagte sie es ihm selbst mit vielen bitteren Worten. Darauf, in der Nacht, als der König schlief, ging sie mit Högni's Sohn zu ihm und sie tödteten ihn**). Dann warfen sie Feuer in die Halle und verbrannten alles Volk darin. Hierauf ging Gudrun an's Meer und sprang hinein, sich zu ertränken. Aber das Wasser trug sie über die Bucht und so kam sie in das Land des Königs Jonakur. Als dieser sie sah, vermählte er sich mit ihr und sie gebar ihm drei Söhne, Sörli, Hamdir und Erp, rabenschwarz von Haaren, wie Gunnar, Högni und andere Niflungen gewesen.

Mit ihnen wurde da Sigurds Tochter Swanhild erzogen, aller Frauen schönste. Als er von ihr hörte, sandte der mächtige König Jörmunrek seinen Sohn Randwer, um die Jungfrau zu

*) Die ältere Edda (in der Dráp Niflunga) gibt die Erklärung, daß Atli, weil er den Niflungen den Tod Brunhilds schuldgab, als Bluträcher seiner Schwester ihr Verderben herbeiführte.

**) Nach der nordischen Darstellung, d. i. nach der echteren Fassung der Sage, ist also das Verhältniß Gudruns zu ihren Brüdern grundverschieden von dem der Kriemhild in unserem Nibelungenlied. Hier verursacht Kriemhild in ihrer Leidenschaft, den Mord Sigfrids zu rächen, den Untergang ihrer Brüder; dort wird sie zur Medea der germanischen Heldensage, um ihre Brüder an Atli zu rächen.

werben. Da Randwer zu Jonakur kam, ward ihm Swanhild übergeben, daß er sie seinem Vater brächte. Aber (sein Begleiter) Bicki meinte, besser zieme es sich, daß Randwer selber die Jungfrau freite, denn er und sie wären jung, Jörmunrek aber alt. Den jungen Leuten behagte dieser Rath gar sehr. Doch Bicki verrieth es dem König und da ließ Jörmunrek seinen Sohn greifen und zum Galgen führen. Auf dem Gange dahin nahm Randwer einen Habicht, rupfte ihm die Federn aus und sandte den Vogel so seinem Vater. Dann ward er gehenkt. Als jedoch Jörmunrek den Habicht erblickte, da fiel ihm ein, daß, wie der Vogel federn- und fluglos, sein Reich bestandlos sei, weil er alt und sohnlos. Da ließ er, mit seinem Gefolge von der Jagd kehrend, die Rosse über die beim Haarwaschen sitzende Königin Swanhild gehen und sie von den Hufen zu Tode treten. Als Gudrun dies vernommen, stiftete sie ihre Söhne auf, den Mord der Halbschwester zu rächen. Aber auf der Fahrt zu Jörmunrek tödteten Sörli und Hamdir ihren Bruder Erp, den Liebling Gudruns, weil ihre Mutter sie mit harten Worten zu diesem Unternehmen getrieben. Dann, des Nachts zu Jörmunrek gekommen, hieben sie ihm Arme und Beine ab, wurden aber von den aufgewachten Hofmännern mit Steinen zu Tode geworfen. Und so war Giuki's ganzes Geschlecht ausgerottet.

4.

Während die deutsche Götter- und Heldensage durch nordische Skalden und Geschichtenerzähler bewahrt und ihrem ursprünglichen Geiste gemäß gestaltet wurde, hatte in Deutschland die große Wendung von der geistlichen Dichtung der karlingischen und ottonischen Zeit zu der ritterlichen der hohenstaufischen stattgefunden. Sprachlich markirte sich diese Wendung durch den überwiegenden Einfluß, welchen die süddeutsche Mundart, wie sie in

Schwaben, in der Schweiz, in Franken, in Baiern, in Oestreich und bis nach Thüringen hinauf gangbar war, unter der Reichsherrschaft der schwäbischen Kaiser gewann. Wie das deutsche Leben von den Traditionen der altgermanischen Staatsordnung mehr und mehr sich loslöste, räumte auch das althochdeutsche Idiom dem geschmeidigeren mittelhochdeutschen das Feld und dieses ward nun als die Mundart der höheren Stände das Organ einer auf neuen Motiven beruhenden Poesie.

Diese Motive stammten aus der Fremde, aus Frankreich, welches schon damals das Szepter der Mode über die cultivirteren Länder Europa's schwang. In der Provence hatte sich nämlich unter spanisch-maurischen Einflüssen das Ritterthum zu einer Art von Idealstaat gestaltet, dessen Einrichtungen rasch auch im nördlichen Frankreich adoptirt wurden. In den Kreisen der süd- und nordfranzösischen Ritterschaft, wo mit der Belebung des geselligen Verkehrs, mit der Verfeinerung des Sinnengenusses, mit der solchen Verkehr und solche Verfeinerung hauptsächlich bedingenden sozialen Geltendwerdung der Frauen das Bedürfniß höherer Geistesbildung und damit auch die Freude an dichterischer Aeußerung aufgekommen, in diesen Kreisen war von der Mitte des 11. Jahrhunderts an eine Poesie erblüht, welche den Namen der fröhlichen oder auch von den Hauptsitzen ihrer Pflege, den Höfen größerer und kleinerer Dynasten, den der höfischen Kunst erhielt. Auf die Formen derselben hat unstreitig die Dichtung der hochgebildeten spanischen Araber eingewirkt, aber ihre Seele war die Romantik, d. h. die im Katholicismus wurzelnde Weltanschauung des Mittelalters.

Romantik ist das zum Bewußtsein erhobene Gefühl des Zwiespalts von Natur und Geist. Da nun dem christlichen Dogma zufolge die Natur als ein schlechthin Sündhaftes und darum Verwerfliches gefaßt wurde, so hatte die romantische Poesie vor Allem das Ringen des Menschen zwischen den Forderungen der christlichen Moral und den Bedürfnissen der Natur zu ihrem Thema. Dieser

Kampf zwischen Geist und Sinnlichkeit muß das Gefühl zu einer Ekstase hinaufsteigern, in welcher der Mensch über die Verlockungen der Sinnenwelt triumphirt, allein bei der Unmöglichkeit, aus seiner Haut zu fahren, d. h. seiner Natur völlig sich zu entäußern, fortwährend einer krankhaften Reizung, einer unbefriedigten und nicht zu befriedigenden Sehnsucht preisgegeben ist. Damit hängt auch das romantische Liebesideal zusammen, wenn auch gesagt werden muß, daß die keineswegs galante urchristliche Vorstellung vom Weibe erst durch die Einflüsse germanischer Frauenverehrung geläutert und humanisirt wurde. Die Romantik vergöttlichte das Weib, im Mariacult, und faßte dann folgerichtig die Liebe als eine geistige Vollkommenheit, die Ehe als ein Sacrament, als einen mystischen Act, durch welchen allein die natürliche Liebe die gehörige Weihe erhielte. Von diesem Liebesideal, von welchem die antike Welt Nichts wußte, ausgehend, begründete die romantische Poesie einen förmlichen Cultus der Minne, welcher die Frau zum Mittelpunkt des Lebens machte, wenn schon dieser Idealisirung des Weibes die mittelalterliche Wirklichkeit mit nichten so ganz oder immer entsprach*).

Die Kreuzzüge, dieses erste gemeinsam=weltgeschichtliche Unternehmen der christlichen Welt, brachten die europäischen Völker zuerst in nähere Berührung und Wechselwirkung. Die Ritterschaft Frankreichs, durch den ersten Kreuzzug mit einem besonderen Ruhmesschimmer umgeben, wurde seit dieser Berührung auch für den deutschen Adel das Vorbild in höfischer Etikette und ritterlicher Courtoisie. Ebenso in der ritterlich=höfischen Dichtung, welche in Deutschland zur Blüthe zu bringen auch andere günstige Umstände zusammenwirkten. Aus der Machtfülle nach außen, aus der Ordnung im Innern, zu welcher Friedrich der Rothbart und sein Sohn, der sechste Heinrich, das deutsche Reich gehoben, entsprang ein

*) Vgl. Note * auf S. 107.

neuer geistiger Aufschwung der Nation. In den aufblühenden Städten entfaltete sich Industrie und Handel und damit bürgerlicher Wohlstand. Die Dumpfheit nordischer Möncherei wurde von jenseits der Alpen her erhellt und erwärmt durch einen künstlerisch ausgebildeten Cultus, durch eine mehr und mehr bereicherte Mythologie. Aus dem Orient brachten die Kreuzfahrer phantastische Märchenkunde mit heim und die neuerweckte, wenn auch byzantinisch getrübte Kenntniß der Sagen- und Geschichtskreise der alten Welt. So brach die Glanzperiode des deutschen Mittelalters an mit ihren Königswahlen, Krönungen, Reichstagen, Hochzeiten und Turnieren. Mit dem Behagen an der Gegenwart stellten sich auch die Künste ein: eine Architektur, deren mit sinnigster Geduld verbundene Riesenkraft wir an den Münstern unserer Städte bewundern; eine Poesie, deren edlere Früchte vergessen machen konnten, daß sie als ein fremdes Reis auf den heimischen Stamm geimpft worden.

Zu dieser Zeit stand der Adel, welcher ja vorzugsweise die repräsentirende Classe war und demnach das ausmachte, was man jetzt unter „Gesellschaft" zu verstehen pflegt, als der Träger der deutschen Dichtung da, wennschon es neben den adeligen Dichtern, den „Herren", auch bürgerliche „Meister" gab und zwar Meister in höherem als dem mittelalterlichen Standessinn*). Nicht mehr, wie früher, an den Versammlungsorten des Volkes oder in den Klosterzellen, sondern an den Hoflagern der Großen, in den kaiserlichen Pfalzen, in den Schlössern der Landgrafen von Thüringen, der Herzoge von Oestreich und anderer Fürsten hatte jetzt die Poesie hauptsächlich ihre Heimat und diese ritterlich-höfische Kunst trat schon formell zu der altnationalen Dichtung in einen schroffen Gegensatz. Während nämlich diese die aus sechs bis acht Hebungen

*) So war Gottfried von Straßburg, der Göthe des Mittelalters, ein bürgerlicher Meister; so auch Konrad von Würzburg.

bestehende, zum gesangmäßigen Vortrag bestimmte Langzeile angewandt hatte, bediente sich jene in der Epik der kurzen paarweise gereimten Verszeilen von drei bis vier Hebungen und in der Lyrik des dreitheiligen Strophensatzes. Auch der Inhalt ist ein grundverschiedener; denn die höfische Poesie ließ die nationale Heldensage fallen und holte sich ihre Stoffe aus der Fremde, zumeist aus Frankreich, wo die fränkisch-karlingischen und die bretonisch-keltischen Sagenkreise vielfache Bearbeitung gefunden hatten. Was die Gattungen angeht, welche die höfische Kunst anbaute, so äußerte sie sich vorwiegend episch und lyrisch: sie schuf die romantische Ritterepopöe und den Minnegesang. Die Aventüre, d. h. die phantastische Verknüpfung wundersamer Begebenheiten, war die Muse der ritterlichen Epiker, welchen man nachrühmen muß, daß sie ihre aus Frankreich geholten Stoffe mit deutscher Gemüthskraft zu durchdringen und oft ein zweideutiges oder geradezu frivoles Thema in die Region tiefsinniger Mystik oder aber in die Sphäre reiner Schönheit zu erheben verstanden. Nach diesen beiden Richtungen hin gipfelt einerseits im Parzival des Wolfram von Eschenbach, andererseits im Tristan des Gottfried von Straßburg diese höfische Epik, deren Lieblingsgegenstände Gottesdienst und Frauendienst, christlich-romantische Sehnsucht nach dem Ueberirdischen, ritterliche Tapferkeit und höfische Sitten, vor Allem aber wunderlich-verworrene Liebesgeschichten sind. Unerhörte Abenteuer und oft ganz läppische Zufälle gehören ihr wesentlich an; aber als starker und ernster Grundton klingt immer wieder der Gedanke durch, welcher die Zeit der Entstehung dieser Gedichte bewegte, der Gegensatz der christlichen Welt zu der des Islam. Zugleich mit der höfischen Epik erschloß die höfische Lyrik oder der Minnegesang, wie sie nach ihrem unermüdlich variirten Hauptthema heißt, ihre vollste Blüthe und stellte in Walther von der Vogelweide ihren weitaus edelsten Vertreter.

Während so in der höfischen Dichtung das Einheimische vom

Fremden überwuchert wurde, während die „Gesellschaft" — in Deutschland leider zu jeder Zeit nur allzu geneigt, Ausländisches dem Vaterländischen vorzuziehen — an dem Vortrag der bunten, mitunter aber sehr geistlosen und nicht selten ganz zuchtlosen Mären von Artus und seiner Tafelrunde sich ergötzte und während der Minnegesang, zur Convenienzlyrik absinkend, vielfach in eintönige Spielerei und sophistische Ueberkünstelung auslief, gelangte die nationale Heldensage vermöge ihrer unverwüstlichen Kraft zu neuer Geltung. Zur Erklärung dieser Thatsache müssen wir nothwendig annehmen, daß dem fremdländisch=romantischen Geschmack der oberen Stände zum Trotz in den unteren die Ueberlieferungen der heldischen Vorzeit liebevoll von einer Generation der andern übermacht worden seien. Noch mehr, die dichterische Arbeit an den altheimischen Heldenkunden kann nie ganz ausgesetzt gewesen sein. Es muß vom 6. an bis zum 12. und 13. Jahrhundert fahrende Sänger gegeben haben, welche von den Helden und Heldinnen der nationalen Sagenkreise sangen und sagten. Der altgermanische Skop war im Wechsel der Zeit mälig zum mittelhochdeutschen Spielmann (spilman) oder Fiedler (videlaere) geworden und ebenso hatten bei dem Wandel der Verhältnisse, bei der Veränderung der Anschauungen und Sitten, die alten Heldenlieder mannigfache und tiefgehende Umfärbungen und Umgestaltungen erfahren müssen. Sie waren, weil die christliche Bildung den Faden der echten Tradition in Deutschland schon frühzeitig zerschnitten hatte, aus dem Kreise des Mythischen in den des Menschlichen eingetreten, das urzeitlich Heroische hatte sich mit dem Historischen einer späteren Epoche versetzt, und weil d a s Wunderbare, welches den ursprünglichen Ueberlieferungen angehaftet hatte, nicht mehr verstanden wurde, suchte man es durch Umsetzung in die Motive einer abenteuerlichen, durch die höfische Epik geläufig gewordenen Romantik zu erklären, wie es eben geben wollte.

Dies ist sehr zu berücksichtigen bei Betrachtung und Werthung

der Gedichte, welche so, wie sie jetzt sind, unser großes und kleines Heldenbuch ausmachen und welche der liebevolle Fleiß Simrocks in unseren Tagen mit Geschick und Erfolg auch weiteren Kreisen in neuhochdeutscher Form wieder nahegebracht hat. Wir haben da überall alten, zum Theil uralten Stoff, aber in ritterlich-romantischer Gewandung. Denn auf der Schwelle vom 12. zum 13. Jahrhundert und in den ersten Jahrzehnten des letztern, also in der Blüthezeit der Ritterepik, bemächtigten sich höfisch-gebildete Dichter der nationalen Sagenstoffe und formten sie im Geiste i h r e r Kunst, je nach ihrer größeren oder geringeren Begabung ihrem Gegenstande mehr oder weniger gerecht werdend. Dies nun findet auch auf die Lieder von den Nibelungen Anwendung. Wir müssen uns dabei zunächst Zweierlei vorstellen: erstlich muß zu der angegebenen Zeit das Interesse an den nationalen Heldenliedern auch unter den höheren Ständen wieder lebendig geworden sein, denn sonst hätten sich höfische Dichter mit einem Stoffe wie die Nibelungen sicherlich nicht befaßt; zweitens mußten die nibelungischen Lieder schon zuvor einen gewissen Abschluß, eine gewisse so zu sagen Respect einflößende Bestimmtheit und Festigkeit der Form erlangt haben, denn sonst hätte der höfische Um- und Ausdichter, statt sich zu begnügen, die altepischen Langzeilen, in welche getleidet er die Lieder vorfand, in vierzeilige Strophen zusammenzustellen, wohl die kurzen Reimpaare der Ritterepik in Anwendung gebracht, wie dies der Verfertiger des „die Klage" betitelten Reimwerks that, welcher den Inhalt der Nibelungengeschichte nach alten Liedern, die er vor sich hatte*), ziemlich ungeschickt referirte und die alte epische Form fallen ließ, weil er, der epigonische Reflexionspoet, Nichts mehr damit anzufangen wußte . . . . Die zwei so eben berührten Voraussetzungen sind übrigens durch unverwerfliche

*) Grimm, d. deutsche Heldensage, S. 108 fg. Lachmann, Zu den Nibelungen und der Klage, S. 287 fg.

Zeugnisse gestützt und zwar legt ein solches in erster Linie Wolframs Parzival ab, welcher gegen das Jahr 1205 hin begonnen worden*). Hier, im Parzival (420—21), steht ein Gespräch zwischen dem Landgrafen Kingrimursel und dem Herzog Liddamus, worin auf ganz specielle Vorfälle im Nibelungenlied als auf allbekannte Dinge angespielt wird. Der friedliebende Liddamus sagt, er sei gar nicht kampfgierig, sondern halte es mit König Gunthers Küchenmeister Rumolt, der seinem Herrn den Zug zu den Hunen widerrieth und ihn bat, sich's daheim wohl sein zu lassen**), worauf Kingrimursel mit Hohn erwidert, das hieße eben den Rath befolgen, welchen ein Koch (ein koch) — wie er den Küchenmeister geringschätzig nennt — „den kühnen Nibelungen gab, als sie sich unbezwungen dahin aufmachten, wo man an ihnen rächte, was vordem an Sigfrid begangen worden." Als ein ferneres Zeugniß dafür, daß in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts in Süddeutschland die Nibelungensage bereits in Gestalt eines Gedichtes vorgelegen, zieht Holtzmann***) aus einem um 1160 lateinisch geschriebenen Loblied des Tegernseeer Mönchs Metellus auf den heiligen Quirinus die Stelle an, wo von einem „unter den Deutschen berühmten Gedicht" (carmine Teutonibus celebri) die Rede, in welchem der Graf Roger und der alte Tetricus vorkommen, — wie Holtzmann nicht ohne Grund annimmt, ungeschickte Latinisirungen der im Nibelungenlied vortretenden Namen Rüdeger und Dietrich. Endlich existirt ein Zeugniß, daß zur selben Zeit auch in Norddeutschland ein Nibelungengedicht bekannt gewesen sein muß. Der dänische Priester Saxo Grammaticus nämlich, der in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts mit Benützung der alten Heldenlieder seines Volkes ein Historienwerk in glattem Latein verfaßte, läßt darin einen sächsischen Sän-

*) Wolframs Werke, hrsgb. v. Lachmann, XIX.
**) Nibelungenlied, Ausg. v. Holtzmann, Str. 1493—96.
***) Untersuchungen über das Nibelungenlied, S. 95.

ger (Saxo genere, arte cantor) auftreten, welcher den schleswig'schen Herzog Knut vor einem demselben von Seiten des dänischen Prinzen Magnus drohenden Verrath zu warnen sucht, indem er vor ihm den durch Kriemhild an ihren Brüdern verübten Verrath singt, welcher aus einem schönsten Gedicht genugsam bekannt sei (speciosissimi carminis contextu notissimam Grimhildae erga fratres perfidiam).

So wäre wahrscheinlich gemacht, daß schon vor Ablauf des 12. Jahrhunderts ein in Süd- und Norddeutschland bekanntes Nibelungengedicht vorhanden gewesen sein müsse. Nun kann freilich der Einwurf erhoben werden, und er ist wirklich erhoben worden, dieses „berühmte", dieses „schönste" Gedicht (carmen celebre, carmen speciosissimum) sei eben nur eines der Volkslieder gewesen, die von Alters her über die Nibelungen umgingen. Es ist aber eine eigene Sache um die Volkspoesie. Seit Herder in wohlbegründeter Opposition gegen die französische und französirende Convenienzdichtung das Volksmäßige, Ursprüngliche in der Poesie so scharf betonte, wie er that, sind über das Dichten des Volkes die wunderlichsten Phantasieen in Schwang gekommen. Wer das Volk kennt, weiß, daß es allerdings da, wo es durch die Fabrikkultur noch nicht um alle Naturunmittelbarkeit gebracht wurde, heute noch wie früher kurze Liebeslieder, Klagelieder, Tanzlieder, Spottlieder und Räthselreime selber zu dichten vermag. Aber man wird uns doch nicht weis machen wollen, daß Gedichte wie die altenglischen, altschottischen, altschwedischen, altdänischen sogenannten Volksballaden oder wie der spanische Romancero vom Cid durch das Volk selber geschaffen worden seien, statt von berufsmäßigen Dichtern? Dies anzunehmen, erfordert einen Köhlerglauben. Weil die Namen der wirklichen Dichter verschollen sind, schließt man, ihre Werke rührten vom Volke selbst her. Aber das ist ein läppisches Argument. Ich erinnere nur daran, wie wenige directe zeitgenössische Zeugnisse über Shakspeare's Autorschaft vorliegen.

Wenn noch am Ende des 16. und zu Anfang des 17. Jahrhunderts so geringes Gewicht auf dichterischen Ruhm gelegt wurde, wie mußte es erst so viel früher damit bestellt sein! Es wäre einmal an der Zeit, daß man sich wie hinsichtlich des homerischen Epos so auch hinsichtlich unseres Nibelungenliedes der ganz nebelhaften Vorstellungen von einer Volksdichtung entschlüge, die so, wie man sich dieselbe einbildet, gar nie existirt hat. Selbstverständlich soll damit nicht entfernt angedeutet werden, das Nibelungengedicht, in seiner älteren oder jüngeren Gestalt, sei von einem Dichter aus einem Gusse geschaffen worden, wie etwa Virgil seine Aeneis oder Tasso sein befreites Jerusalem schuf. Es ist mit dem Gesagten nur gemeint, daß das Volk keine langathmigen epischen Gesänge dichte, sondern daß diese, wo immer sie sich finden, von berufsmäßigen Dichtern herrühren. Das Gedicht von den Nibelungen also, welches zur Zeit, wo Saxo der Sprachmeister schrieb und Wolfram von Eschenbach dichtete, in Deutschland „berühmt" war, kann nicht ein sogenanntes Volkslied gewesen sein, zufällig und gleichsam mysteriöser Weise entstanden, sondern es war eine kunstmäßige Zusammenfassung der von den alten Skopen und Videlären gedichteten Nibelungenlieder.

5.

Wer unserem Nibelungenlied die Gestalt gegeben, in welcher es uns jetzt, abgesehen von den Unterschieden der Handschriften im Einzelnen, als Ganzes vorliegt, ist unbekannt. Die sprachliche und literarhistorische Kritik hat aber den Thatbestand ausreichend festgestellt, um darauf das Verdict basiren zu können, daß in der Zeit von 1190 bis spätestens 1210 das Gedicht den Abschluß erhalten habe, in welchem wir es kennen. Bis zum Ende des 16. Jahrhunderts lebte es im Gedächtniß unserer Altvorderen und wurde sogar als historische Quelle gebraucht oder mißbraucht. Dann,

im 17. Jahrhundert, verscholl es, und erst um die Mitte des 18. Jahrhunderts wurde es durch den Züricher Bodmer wieder für die Literatur entdeckt, nachdem diesen ein Freund auf eine zu Hohenems aufbewahrte, später in den Besitz des Freiherrn von Laßberg gelangte, jetzt in der fürstlichen Bücherei zu Donaueschingen befindliche und neuestens als die älteste geltend gemachte Handschrift des Gedichtes hingewiesen hatte*). Nach dieser Handschrift ließ Bodmer den letzten Theil des Liedes drucken (1757) und fünfundzwanzig Jahre später eröffnete C. H. Myller mit einem freilich sehr unkritischen Abdruck des Ganzen seine „Sammlung deutscher Gedichte aus dem 12., 13. und 14. Jahrhundert," kam aber damit bei Friedrich dem Großen, welchem er das Werk zueignete, übel an. Denn der König, in seiner Bildung durch und durch französisch, ohne Kenntniß der vaterländischen und daher derselben entschieden abgünstig, meinte, solche Gedichte seien „nicht einen Schuß Pulver werth, sie verdienten nicht aus dem Staube der Vergessenheit hervorgezogen zu werden und in seiner Büchersammlung würde er dergleichen elendes Zeug nicht dulden, sondern herausschmeißen."

Es war damals überhaupt noch nicht die Zeit, zu erkennen, was für ein Nationalschatz das Nibelungenlied sei. Doch mehrte sich im Stillen die Bekanntschaft mit dem Gedicht, und als erst die Uebersetzung der weltbürgerlichen Ideen ins Französische, d. h. der Druck und die Schmach der napoleon'schen Fremdherrschaft, in den deutschen Kosmopoliten die Sehnsucht nach einem Vater-

*) Ueber die Handschriften s. die Vorreden und Einleitungen zu den Ausgaben von v. d. Hagen, Lachmann, Laßberg, Zarncke und Holtzmann, sowie des Letzteren schon wiederholt angezogenen „Untersuchungen", S. 1–59; über die Ausgaben die von Zarncke, XXV–XXXVI. Eine durch die neueren Forschungen freilich vielfach antiquirte Geschichte des Nibelungenliedes lieferte A. Schott, deutsche Vierteljahrsschrift 1843, II. 231 fg.

lande wachgerufen, gewannen auch die alteinheimischen Sprachdenkmäler eine erhöhte Bedeutung. Die romantische Schule, in ihren verschiedenen Auszweigungen, hat um die Wiederbekanntmachung und Würdigung unserer alten Literaturschätze wesentliche Verdienste sich erworben. Von ihr ging die Anregung zur Begründung einer germanischen Philologie aus, deren Bemühungen sofort auch dem Nibelungenlied zu gute kamen. Von der Hagen widmete demselben manches Jahr seines Lebens und lieferte von 1810 an die ersten Ausgaben, welche auf Wissenschaftlichkeit Anspruch machen konnten. Nach ihm kam Laßberg, welcher 1821 in seinem Liedersaal den ersten genauen Abdruck der Hohenemser-Laßberg'schen Handschrift des Gedichtes veranstaltete. Dieser Text liegt auch der zur Feier des 400jährigen Jubiläums der Buchdruckerkunst 1840 erschienenen Prachtausgabe zu Grunde. Inzwischen war Lachmann aufgetreten, welcher die Grundsätze der von Wolf an den homerischen Gesängen geübten Kritik auf das Nibelungenlied anwandte. Er legte seinen Ausgaben desselben — die erste erschien 1826 — eine früher ebenfalls in Hohenems aufbewahrte, dann nach München gekommene Handschrift zu Grunde, welche den kürzesten Text bietet, und suchte später in seiner Schrift „Zu den Nibelungen und zur Klage" (1836) seine Ansichten über die Entstehungsweise des ganzen Werkes und über die Echtheit oder Unechtheit einzelner Theile desselben zu begründen. Lange Zeit waren diese Ansichten die herrschenden, bis Holtzmann mittelst seiner „Untersuchungen über das Nibelungenlied" (1854), welchen er seine kritische Ausgabe des Gedichtes folgen ließ (1857), sie erschütterte und in den gelehrten Kreisen zu einem heftigen Kampf um der Nibelungen Hort das Signal gab.

Die Kritik Lachmann's, auf der Ueberzeugung fußend, daß die Hohenemser-Münchner Handschrift die älteste sei und folglich den besten, d. h. ältesten der vorhandenen Texte biete, war zu diesem Resultat gelangt: — Das Nibelungenlied besteht aus

zwanzig in der Zeit von 1190 bis 1210 an verschiedenen Orten und von verschiedenen Sängern gedichteten Volksliedern, welche um 1210 von einem höfischen Dichter mehr nur zusammengestellt als zusammengearbeitet wurden. Dagegen nun machte Holtzmann und gleichzeitig mit ihm Zarncke*) vor Allem geltend, daß das Fundament der Lachmann'schen Folgerungen ein trügliches sei, weil nach dem Urtheil competentester Kenner keineswegs die Hohenemser-Münchner, sondern vielmehr die Hohenemser-Laßberg'sche Handschrift die älteste. Sodann gewann Holtzmann aus seiner auf Musterung und Vergleichung der Handschriften basirten Untersuchung der Sprache, des Versbaues und der Reimweise das Ergebniß, „daß das Nibelungenlied nicht lange vor, aber auch nicht sehr lange nach 1190 gedichtet sein kann, daß aber der Dichter ein Werk von beträchtlich höherem Alter benützte, das er vielleicht nur in die Sprache seiner Zeit übersetzte und mit den strengeren Reimen, wie sie der neue Geschmack verlangte, versah, wobei er wahrscheinlich Manches abkürzte und wegließ, was ihm nicht behagte, und wohl auch nach eigener Eingebung größere oder kleinere Zusätze machte**)." Man sieht, Holtzmann setzt an die Stelle des Lachmann'schen Zusammenstoppelers von „Volksliedern" einen kunstmäßig arbeitenden Dichter.

Als Haupthülfsmittel weiterer Schlußfolgerung zog Holtzmann das Gedicht „die Klage" herbei, die Recapitulation oder Fortsetzung des Nibelungenliedes aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts. In den oft angeführten Schlußzeilen dieses Reimwerks ist gesagt (Lachmann's Ausg. 2145 fg.), daß der Bischof Pilgrim die Nibelungenmäre „in latînischen buochstaben" habe niederschreiben lassen, damit sie im Gedächtniß der Menschen erhalten werde. Dann habe des Bischofs Schreiber, Meister Konrad, die

*) In seiner Abhandlung: „Zur Nibelungenfrage", 1854. Für die Lachmann'sche Ansicht ist besonders Müllenhoff eifrig in die Schranken getreten.

**) Untersuchungen, S. 91.

Sage gebrieft („briefen dô began"), d. h. doch wohl bearbeitet, und seither sei sie in deutscher Zunge öfter gedichtet worden *). Angenommen, dieses Zeugniß habe volle Gültigkeit, so würde sich daraus auch die anachronistische Einführung des Bischofs Pilgrim in das Nibelungenlied leicht erklären: dieser Anachronismus wäre dann nur ein in unserem Sinne freilich nicht sehr passendes Compliment, welches Meister Konrad seinem Herrn machte, indem er den historischen Pilgrim, welcher von 970—991 Bischof zu Passau war, in die Vorzeit zurückversetzte und dort als den Oheim der burgundischen Könige auftreten ließ. Die Summe von Holtzmann's Untersuchungen, welche weiter zu verfolgen hier nicht statthaft, ist diese: — Konrad, der Schreiber des Bischofs Pilgrim von Passau, hat zwischen 970 und 985 das Buch geschrieben, welches die Grundlage unseres um 1200 entstandenen Nibelungenliedes wurde. Es müssen aber vier Personen angenommen werden, welche sich nach und nach mit den Nibelungen beschäftigt haben: die erste ist Konrad; die zweite ist der Dichter, durch welchen der Sachsenkrieg und vielleicht noch manches Andere in unser Epos gekommen ist; die dritte ist der Dichter der Klage und endlich die vierte derjenige, welcher um 1200 dem Werke die Gestalt gab, in der wir es heute besitzen. Man kann einen Fünften hinzufügen, welcher durch Auslassungen und durch Berücksichtigung der Forderungen des gesangmäßigen Vortrags in Volkskreisen den sogenannten gemeinen Text, die Vulgata des Nibelungenliedes, lieferte, worin schon das Absinken des Epos zur Bänkelsängerei angedeutet ist **). Rechnet man nun hiezu noch die Willkürlichkeiten und

---

*) Getihtet man ez sît hât dicke in Tiuscher zungen.

**) Untersuchungen, S. 130, 131 fg. Der Name des eigentlichen Dichters der Nibelungen, d. h. dessen, welcher auf der Schwelle vom 12. zum 13. Jahrhundert das Lied zu dem machte, was es jetzt ist, hat von jeher viel zu rathen gegeben, ohne daß er errathen oder gar erwiesen worden wäre. Alle in dieser Hinsicht aufgestellten Vermuthungen sind

Pfuschereien, welche die Abschreiber sich erlaubt haben mögen, so wird man sich über die zahlreichen Ungereimtheiten und Widersprüche im Nibelungenlied, wie wir es kennen, nicht sehr verwundern. Es haben gar zu Viele ihre Hände in der Sache gehabt. Wenn man aber über die dadurch in den Text gebrachten, nicht selten im Umkreis von wenigen Strophen sich findenden Vergeßlichkeiten und Widersprüche unschwer hinwegsehen mag, über den großen Widerspruch zwischen dem altgermanischen Geist und der ritterlich-romantischen Form des Gedichtes ist nicht so leicht hinwegzukommen.

6.

Die staatliche und rechtliche Unterlage unseres Nationalepos bilden die bezüglichen Verhältnisse der Völkerwanderungszeit und der karlingischen Monarchie. Während der Völkerwanderung hatten bekanntlich die Zustände der Urzeit, wie wir sie aus Tacitus kennen, tiefeingreifende Veränderungen erfahren. Die Scheidung der Nation in die zwei großen Classen der Freien und der Unfreien oder, mit anderen Worten, in Adel und Volk war zwar geblieben, aber sie hatte ihre urzeitlich-kastenmäßige Starrheit verloren. Zu dem altgermanischen Adel, den Edelingen und Gemeinfreien, war ein aus dem ungeheuren Kriegstumult der Völkerwanderung hervorgegangener Waffenadel gekommen und hierauf, als auf den Anfängen des Beneficialwesens und der Vasalli-

bloße Vermuthungen geblieben. Holtzmann (a. a. O. 134 fg.) stellt die Vermuthung auf, der Konrad, welcher seiner Ansicht zufolge die Nibelungen so zu sagen zu Faden geschlagen, könnte mit dem unter den ältesten Minnesängern vertretenden Kürenberger eine und dieselbe Person gewesen sein. Aber wenn sich dies auch nachweisen ließe, bliebe der Name des späteren Dichters doch immer noch unbekannt. Daß er in Oestreich gelebt, hat man aus den genauen Ortsangaben im zweiten Theile des Liedes geschlossen.

tät, beruhte die Entwicklung der Feudalverfassung des Mittelalters. Ein weiteres Motiv derselben lag in der Gründung des Hofadels, des Standes der Ministerialen, welcher mit der Ausbildung der fränkischen Erbmonarchie aufkam. Die Stellung dieses Waffenadels sowohl als dieses Hofadels zeichnet das Verhältniß der vornehmen Dienstmannen des Burgundenkönigs Gunther zu ihrem Herrn und wir finden in unserem Nibelungenlied auch die hohen Hofämter, wie die fränkische Monarchie sie begründet, am burgundischen Hof eingeführt. So wird uns Dankwart als Marschalk (d. i. als Oberstallmeister), Ortwein als Truchseß, Hunolt als Kämmerer, Rumolt als Küchenmeister, Sindolt als Mundschenk vorgeführt. Unser Lied hat aber in seiner jetzigen Gestalt auch die Ausbildung des Ritterthums zur Voraussetzung. Ein Reisiger oder Ritter war vor den Kreuzzügen in Deutschland jeder Freie, welcher, auf eigene Kosten ausgerüstet, zu Pferde dem Aufruf seines Lehnsherrn zum Heerbann folgte. Erst vom 12. Jahrhundert an entwickelte sich unter französischen Einflüssen in Deutschland ein Ritterstand, der zu einem socialen Institut erwuchs, anfänglich aber nur Ehrenrechte, nicht die staatsbürgerlichen Vorrechte des Erb- und Beneficienadels besaß. Die Form des Ritterthums, all das Ceremonialwesen der ritterlichen Courtoisie, ist wesentlich romantisch, d. h. von den romanischen Völkern, insbesondere den Franzosen, zu den Deutschen gekommen, welche allerdings dieser oft sehr hohlen romanischen Form durch Füllung mit deutscher Gemüthsinnigkeit einen höheren Werth zu verleihen wußten. Auch fehlte den ritterlichen Bräuchen nicht die Anlehnung an Altgermanisches. So entsprach z. B. der alten Wehrhaftmachung die Aufnahme in den Ritterstand, die Schwertleite*), wobei der ritterbürtige Jüngling, nachdem er als Knappe oder Knecht seine Probezeit bestan-

*) Gottfried von Straßburg hat in seinem Tristan (Ausg. v. Maßmann, S. 122—127) eine solche sehr schön beschrieben.

den, das auf Wahrung der Standesehre durch Treue, Ehrbarkeit und Tapferkeit lautende Rittergelübde ablegte, mit den ritterlichen Waffen feierlich begabt wurde und den Ritterschlag erhielt.

Wir finden also, am Ende dieser einleitenden Betrachtungen angelangt, daß in unserem Nibelungenlied, wie es um das Jahr 1200 gestaltet wurde, neben dem der vorzeitlichen Sage angehörenden Grundstoff geschichtliche Erinnerungen der Völkerwanderungszeit, ferner die Zustände der karlingischen Periode und endlich die Gebräuche und Anschauungen des Ritterthums thätig und wirksam sind. Aus diesem Vielerlei von über so viele Jahrhunderte hin verstreuten Ueberlieferungen, Einflüssen und Bezügen konnte selbst ein Dichter ersten Ranges — und einen solchen sehen wir in dem Dichter unserer Nibelungen — keine rechte epische Einheit schaffen. Von da an, wo das Epos zuerst in der Phantasie unseres Volkes empfangen worden, bis dahin, wo es seine mittelhochdeutsche Vollendung erhielt, war ein zu großer Sprung. Die herbe Dissonanz zwischen dem urzeitlich-heidnischen Geist der Sage und der christlich-romantischen Form des Gedichts blieb unaufgelöst. Was ich weiter oben von der Umgestaltung unserer alten Heldenlieder im Sinne der höfischen Epik allgemein bemerkte, gilt auch ganz speziell von den Nibelungen. Schmerzlich empfindet man, daß dem Dichter der Urquell der Sage entweder nicht mehr sprudelte oder aber daß er für den ursprünglichen Geist der Sage kein Verständniß mehr hatte. Sonst hätte das wahre Verhältniß zwischen Sigfrid und Brunhild, wie es die nordischen Dichtungen bewahrt haben, nicht eine solche Verfälschung oder wenigstens Verwischung erfahren, sonst wäre die hochherrliche Walküre der Edda und der Wölsungasaga nicht zu der fast gemeinen Heldin des grotesk-komischen, ja widerwärtigen Abenteuers in Gunthers Hochzeitskammer herabgesunken und sonst hätte auch der Hort seine ursprüngliche Bedeutung nicht so ganz und gar eingebüßt.

Abgesehen von dieser nicht überwundenen und vielleicht nicht zu überwindenden Ungleichartigkeit des Stoffes und der Behandlungsweise fehlt es jedoch unserem Epos nicht an einer gewissen künstlerischen Einheit. Ich sehe dieselbe in dem mit großer Geschicklichkeit durchgeführten Gegensatz von Treue und Verrath, um welchen sich das ganze Gedicht als um seinen Angelpunkt dreht. Am großartigsten ist diese Grundidee in Kriemhild und Hagen verkörpert, weil in diesen beiden Gestalten der Verrath nur eine Erscheinungsform der höchsten Treue ist.

Vieles ließe sich noch über den ästhetischen Werth der Nibelungen sagen, über die höchst bedeutende Charakterzeichnung des Gedichtes, über Darstellungsart, Schilderungsweise und Colorit; aber es ist hierüber schon ausreichend viel und gut gesprochen worden*). Im Ganzen voll Kraft und Größe, ist das Nibelungenlied im Einzelnen voll tiefer und feiner Züge. In epischer Breite und Ruhe strömt es Anfangs dahin, um sich im zweiten Theil mit dramatischer Hast der schrecklichen Katastrophe entgegenzustürzen, und durch Furcht, Schrecken und Mitleid das Gemüth in seiner Tiefe aufzuwühlen. Wer irgendwie für großartige Composition, für psychologische Wahrheit und Consequenz der Charakteristik, für eine Seelenmalerei, welche blitzartig die Abgründe des Menschenherzens erhellt, für das tragische Walten der Nemesis in der Weltgeschichte, für nationale Heldenschaft empfänglich ist, der wird gerne das große Gedicht auf sich wirken lassen. Nur mit den homerischen Gesängen muß man es nicht zusammenstellen

---

*) Von Gervinus, Rosenkranz, Fortlage, Vilmar und vielen Anderen in literargeschichtlichen Werken. Besondere Abhandlungen über die poetische Bedeutung des Nibelungenliedes haben L. Bauer („Die Nibelungen als Kunstwerk," in den gesammelten Schriften d. V.) und J. L. Hoffmann („Ueber das N. L.," im Album d. lit. Ver. in Nürnberg, 1850) geliefert, ein besonderes Buch schrieb Dr. Timm, „das N. L. nach Sprache und Darstellung ein Urbild deutscher Poesie," 1852.

wollen. In der Welt Homers ist uns viel heimeliger als in der nibelungischen und wo fänden sich im Nibelungenlied Szenen wie die Begegnung des Odysseus und der Nausikaa, wie Helena's Erscheinung auf der Mauer von Troja, wie des Zeus und der Here Zusammenkunft auf dem Ida, wie Priamos' Bewirthung im Zelte des Achilleus? Selbst Sigfrids Abschied von Kriemhild vor dem verhängnißvollen Jagdzug nach dem Odenwald hat lange nicht jenen reinmenschlichen Zauber, womit Hektors Abschied von Andromache wirkt.

Aber wenn die Nibelungen an plastischer Ruhe, sinnlicher Begreiflichkeit, humanem Pathos und harmonischer Durchbildung mit den homerischen Gesängen sich nicht messen können, so ist doch gewiß, daß sie das Größte sind, was seit diesen die epische Dichtung geschaffen. Kein anderes Volk hat dem Nibelungenlied etwas Aehnliches an die Seite zu stellen. Die bedeutendsten Geister haben den hohen Werth unseres Nationalepos anerkannt. Ein Wort, welches Göthe darüber sprach, habe ich diesem Buche als Geleitsbrief vorgesetzt. Hegel nannte das Gedicht ein echtdeutsches Werk und pries die „Markigkeit" desselben. Dichterisch schön, so schön wie Keiner, hat Heine darüber geurtheilt, indem er sagt: „Jedenfalls ist das Nibelungenlied von großer, gewaltiger Kraft. Die Sprache, worin es gedichtet ist, ist eine Sprache von Stein und die Verse sind gleichsam gereimte Quadern. Hie und da, aus den Spalten, quellen rothe Blumen hervor wie Blutstropfen oder zieht sich der lange Epheu herunter wie grüne Thränen. Von den Riesenleidenschaften, die sich in diesem Gedichte bewegen, könnt ihr kleinen, artigen Leutchen — (Heine spricht zu den Franzosen) — euch keinen Begriff machen. Denkt euch, es wäre eine helle Sommernacht, die Sterne, bleich wie Silber, aber groß wie Sonnen, träten hervor am blauen Himmel und alle gothischen Dome von Europa hätten sich ein Rendezvous gegeben auf einer ungeheuer weiten Ebene und da kämen nun

ruhig herangeschritten der Straßburger Münster, der Kölner Dom, der Glockenthurm von Florenz, die Kathedrale von Rouen u. s. w. und diese machten der schönen Notre-Dame von Paris ganz artig die Cour. Es ist wahr, daß ihr Gang ein Bißchen unbeholfen ist, daß einige darunter sich sehr linkisch benehmen und daß man über ihr verliebtes Wackeln manchmal lachen könnte. Aber dieses Lachen hätte doch ein Ende, sobald man sähe, wie sie in Wuth gerathen, wie sie sich unter einander würgen, wie Notre-Dame verzweiflungsvoll ihre beiden Steinarme gen Himmel erhebt und plötzlich ein Schwert ergreift und dem größten aller Dome das Haupt vom Rumpfe herunterschlägt. Doch nein, ihr könnt euch auch dann von den Hauptpersonen des Nibelungenliedes keinen Begriff machen; kein Thurm ist so hoch und kein Stein ist so hart wie der grimme Hagen und die rachgierige Kriemhild."

I.

Der Mord.

Erstes Hauptstück.

Vom Hof der Burgunden zu Worms und wie Kriemhild träumte. — Von Sigfrid und wie er wehrhaft wurde. — Wie der Held von Niederland nach Worms fuhr, was Hagen von ihm erzählte und wie er empfangen ward.

Alte Mären melden uns manches Wunder. Von der Kühnheit lobesamer Helden, von den Thaten tapferer Recken, von frohen Hochzeiten*), aber auch von Trauer und Klage sollt Denkwürdiges ihr vernehmen. In Burgundien wuchs auf eine schöne Jungfrau: eine schönere mochte in allen Landen nicht gefunden werden. Kriemhild war sie geheißen und viele Degen mußten ihrer wegen Leib und Leben verlieren. Die minnigliche Magd**) zu minnen kühngemuthen Recken baß geziemte, denn unvergleichlich stattlich war ihre Gestalt und ihre Tugenden konnten anderen Frauen zur Zierde sein. Sie stand in der Hut und Pflege von

---

*) Das mittelhochdeutsche Wort hôchgezît hatte einen umfassenderen Sinn als das neuhochdeutsche Wort Hochzeit hat. Jenes bedeutete frohe Zeit, Festzeit, Festlichkeit überhaupt, während dieses auf die Bedeutung von Vermählungszeit beschränkt ist.

**) Maget, maged, magt, mait, meit, im Deminutiv magetîn, magedîn, magdîn, bei den mittelhochdeutschen Dichtern bekanntlich nicht „Magd" im neuhochdeutschen Dienstbotensinn, sondern ganz und gäber Ausdruck für Jungfrau. Maria die Mutter Jesu, ist in der mittelhochdeutschen Poesie die „Magd" par excellence. Abgeleitete Worte: magetuom, Magdthum, Jungfrauschaft, magetlich, magdlich, jungfräulich.

drei edlen und mächtigen Königen. Das waren ihre Brüder, Gunther, Gernot und der junge Giselher, preiswürdige Ritter, hohen Stammes, milden Sinnes, großer Stärke. Burgundien hieß ihr Reich, zu Worms am Rheine war ihr Königssitz, in Glanz und Ehren diente ihnen ihres Landes stolze Ritterschaft, bis ihnen zweier edlen Frauen Zwist jammervollen Untergang schuf. Ihre Mutter war Frau Ute, die reiche Königin; ihr Vater, von dem sie das Reich überkommen, hatte Dankrat geheißen, bei seinen Lebzeiten ein mächtiger Fürst, der vordem in jungen Tagen viel Ruhm gewonnen. Hochgemuth, wie die Königsbrüder selber waren, hatten sie auch die besten Recken zu Dienstmannen, unverzagt in jedem Streit. Da waren Hagen von Tronje und sein Bruder, der vielschnelle Dankwart, da Ortwein von Metz, Volker von Alzei, aller Mannheit mächtig, und die beiden Markgrafen Gere und Eckewart. Dankwart war Marschalk, sein Neffe Ortwein Truchseß, Rumolt Küchenmeister, Sindolt Schenke, Hunolt Kämmerer und die Herren alle wußten ihren Aemtern mit Ehren vorzustehen und des Hofes Glanz zu mehren *).

Da geschah es, daß Kriemhild eines Nachts träumte, sie hätt' einen schönen, starken und wilden Falken manchen lieben Tag gepflegt und gezähmt; den hätten ihr zwei Aare zerrissen und sie hätte darüber groß Herzeleid empfunden **). Sie erzählte den Traum ihrer Mutter und Frau Ute wußte keine andere Deutung

*) Ueber die im Text erwähnten Hofämter vgl. die bezügliche Stelle der Einleitung (S. 40).

**) Die Jagd mittelst Stoßvögeln („Federspiel") war einer der beliebtesten Zeitvertreibe der ritterlich-romantischen Zeit, deren gesellige Formen, wie schon in der Einleitung bemerkt worden, in die deutsche Gestaltung der Nibelungensage uberall hineingetragen sind. Auch die Frauen nahmen an der Stoßvögeljagd, welche in Deutschland förmlich wissenschaftlich ausgebildet wurde — die fragmentarisch noch vorhandene Abhandlung Kaiser Friedrichs II. über die Falkenbeize (De arte venandi cum avibus) bezeugt es — gerne und eifrig theil und wir wissen von zwei Kaiserinnen, den Gemahlinnen des „letzten Ritters", Kaiser Maximilians I., Maria von Burgund und Blanca Sforza, daß sie durch Unfälle auf der Falkenjagd das Leben verloren. Mädchen und Frauen hielten sich Falken und Habichte als Lieblingsthiere, denen sie zierliche Fußfesseln und Kappen woben und stickten.

als diese: „Der Falke, den Du gezähmt, das ist ein edler Mann. Gott wolle ihn behüten, sonst wirst Du ihn bald verlieren.“ — „Was sprecht Ihr mir von einem Manne, liebe Mutter? Ohne Mannes Minne will ich immer sein. So, wie ich bin, will ich bleiben bis zu meinem Tod und durch keinen Mann jemalen in Noth kommen.“ — „Ei Du, verred' es doch nicht so sehr! Willst Du des Lebens recht von Herzen froh werden, so geschieht das nur durch Mannes Minne. Du wirst ein schönes Weib, wenn Dich Gott mit einem guten Ritter paart.“ — „Solche Rede laßt unterwegen, liebe Mutter. Hat doch manch ein Weib nur allzu sehr erfahren, wie Liebe lohne mit Leide. Darum will Lieb' und Leid ich meiden, daß ich nicht übel fahre.“ Danach lebte die edle Magd noch eine gute Zeit in Züchten, ohne Einen zu finden, den sie hätte minnen mögen. Dann ward sie doch mit Ehren eines vielguten Ritters Weib. Und das war derselbe Falke, den sie im Traum gesehen; derselbe, dessen Mord sie an ihren nächsten Sippen so schrecklich rächte; derselbe, dessen Tod so mancher Mutter Kind büßen sollte.

Dazumal saß im Niederland, auf der weitbekannten Burg Santen am Unterrhein ein mächtiger König. Der hieß Sigmund und seine Königin war Sigelind geheißen. Die hatten mitsammen einen Sohn und der hieß Sigfrid. Er war schön von Gestalt, mächtig von Gliedern, kühn von Muth und gewann großen Ruhm unter den Menschen*). Hochbeherzt durchzog er manches

*) In der Edda (Gudhrunarkvidha önnur, Simrocks S. 196) ist von dem Helden gesagt:

So war Sigurd bei Giuki's Söhnen
Wie hoch über Halme edler Lauch sich hebt,
Wie der Hirsch über Hasen hochbeinig ragt
Und glutrothes Gold über graues Silber.

In der nordischen Wölsungasaga (Kap. 22) ist Sigurds Erscheinung so geschildert: „Sein Haar war braun von Farbe und schön anzusehen und fiel in großen Locken; der Bart war dick und kurz und von derselben Farbe, hochnasig war er und hatte ein breites und starkbeinigtes Antlitz; seine Augen waren so scharf, daß es sehr Wenige wagten unter seine Brauen zu blicken; seine Schultern waren so stark, als ob zwei Männer anzuschauen waren. Sein Leib war ganz ebenmäßig geschaffen an Höhe und Dicke

Land und hatte, bevor er zu den Burgunden kam, in seinen Jünglingsjahren mit seines Armes Stärke so Heldisches gethan, daß man davon zu singen und zu sagen nimmer ein Ende finden kann*). Als er nun herangewachsen und so waidlich (stattlich) worden, daß manche Frau und manche Maid in Minne nach ihm ausschaute, da fand sein Vater Sigmund, es sei an der Zeit, den Sohn wehr- und waffenfähig zu machen. Also richtete der König eine große Hochzeit aus und viele ritterbürtige Jünglinge wurden zu Hofe geladen, damit sie mit dem jungen Königssohn zumal das Ritterschwert empfängen. Aus dem eigenen Reich und aus den Nachbarlanden kamen viel edle Gäste zuhauf und um die Zeit der Sonnenwende hob das Fest an, welches sieben Tage währte. In reichen Gewanden, welche schöne Frauen und Jungfrauen gewirkt und mit Goldborten und edlem Gestein geschmückt hatten, geleiteten vierhundert Degen Jungsigfrid zum Münster, allwo Gott zu Ehren eine Messe gesungen ward. Als dann der Königssohn und seine Gesellen ritterlichem Brauch gemäß den Ritterschlag erhalten, begann im Hofraum der Königsburg der Buhurd**). Da wurde

---

und auf solche Weise, wie es sich am besten geziemen mochte. Und das war ein Merkmal von seiner Größe, daß, wenn er sich umgürtete mit seinem Schwerte Gram, und das war sieben Spannen hoch, und er schritt durch ein vollgewachsenes Roggenfeld, so reichte der Thauschuh am Schwerte (das ist das Ende der Schwertscheide) hernieder an die aufrechtstehenden Aehren. Aber seine Stärke war größer als sein Wuchs." Vgl. Raßmann, die deutsche Heldensage und ihre Heimat, I, 281. Ganz ähnlich wird Sigurd dargestellt in der Thidreks- (Dietrichs-) Saga (Kap. 185, Raßmann II, 473). Man erkennt leicht, daß die nordischen Gestaltungen unserer Sigfridssage das ursprunglich Mythische derselben auch in Darstellung der Körperlichkeit des Helden beibehielten. Er erscheint hier als ein urzeitlicher Riese und Recke, während er dagegen im Nibelungenlied zum „höfischen" Ritter vermenschlicht ist.

*) Dem mittelhochdeutschen Ueberarbeiter der Lieder von den Nibelungen hat sich hier offenbar die Erinnerung an die echten alten Zuge der Sigfridssage aufgedrängt. Aber er weiß dieselben nicht zu verwerthen. Das Bruchige, Klaffende in der Form des Nibelungenliedes an dieser Stelle zeigt sich recht deutlich in der Unbeholfenheit, womit in demselben Athem auf die wunderbaren Jugendthaten des Helden angespielt und derselbe noch „daz kint" genannt wird, welches man „vil selten âne huote riten lie" und das jetzt erst wehrhaft gemacht werden soll. In Betreff dieser ritterlichen Wehrhaftmachung („Schwertleite") ist das in der Einleitung (S. 40) daruber Gesagte nachzulesen. Ich habe im Texte an dieser Stelle, wie noch an vielen anderen, die von Wiederholungen wimmelnde Weitschweifigkeit des Originals gekurzt.

**) Buhurd hieß das Turnier, wenn die Ritter, in zwei Schaaren getheilt, in den

von Alten und Jungen mancher gute Stoß geführt, mancher gute Lanzenschaft gebrochen, daß die Splitter durch die Luft wirbelten und Palas*) und Saal von dem Kampfgedräng ertoseten. Nachdem viel lichte Brünnen (Panzer) und viel starke Schilde zerhauen am Boden lagen, setzte der königliche Wirth dem Kampfspiel ein Ziel und lud die Gäste ein, am reichbesetzten Mahle sich zu letzen. Während da der edle Wein in Fülle floß, erhoben fahrende Sänger des freigebigen Königs Lob in Liedern. Er aber zu der Hochzeit Schlusse ließ durch den jungen Sigfrid Burgen und Ländereien als Lehen an seine Dienstmannen vertheilen und die Königin Sigelind fügte dazu reiche Gastgeschenke rothen Goldes. Da wurden die Mannen dem Königssohne hold und ließen merken, daß sie ihm gern unterthan wären. Doch der tugendreiche junge Held nicht wollte er die Krone tragen, so lange die lieben Eltern ihm lebten, wohl aber wollte er Gefahr und Gewalt von Land und Leuten heldisch wenden.

So lebte er ohne irgend ein Herzeleid. Da vernahm er Kunde von der schönen Jungfrau in Burgundien, die ihm bald zu großer Freude, aber auch zu großem Leide werden sollte. Weitum war ihre unvergleichliche Schönheit und nicht minder ihr Hochgemüthe bekannt. Das führte gar viele Freiwerber in König Gunthers Land. Kriemhild jedoch ließ nicht merken, daß sie Einen der um ihre Minne Werbenden zum Trauten haben wollte. Das machte, der, dem sie unterthan sein sollte und wollte, stand ihr noch fern und fremde. Sigfrids Sinn aber war auf hohe Minne gestellt, und als ihm seine Sippen und Dienstmannen riethen,

Turnierschranken nicht im Einzelkampfe, sondern massenhaft mit einander kämpften. S. über das Turnierwesen meine „Deutsche Kultur- und Sittengeschichte", 2. Aufl. S. 108 fg. Ueber die Ableitung des Wortes buhurt vgl. Mittelhochdeutsches Wörterbuch von Müller und Zarncke, I, 735.

*) Palas (palatium, Pfalz) hieß das eigentliche, tief im inneren Raum der Burg liegende Herrenhaus, welches das eine Hauptgebäude einer Burg ausmachte. Das andere war der ebenfalls von den übrigen Baulichkeiten getrennte Wartthurm, genannt Bergfried (berfredus, beffroi).

daß er eine Frau nähme, die ihm geziemte, sprach er alsbald: „So will ich Kriemhild nehmen, die schöne Jungfrau von Burgundenland. Ich weiß gar wohl, daß dem mächtigsten Kaiser, so er wollte freien, baß anstände, um dieser Königin Minne zu werben.“ Diese Neuigkeit kam dem König Sigmund zu Ohren und erbaute ihn wenig. Ebenso wenig die Königin Sigelind, welche große Sorge um ihren Sohn zu tragen begann; denn sie kannte den König Gunther und seine Mannen. Die Eltern versuchten dem Sohne die Sache zu verleiden, aber Sigfrid sprach: „Lieber Vater, sollt' ich nicht werben, wie das Herz mich treibt, wollt' ich lieber gar nicht werben.“ Und dabei blieb er, aller Gegenrede zum Trotz. Da sagte der alte König: „Willst Du's nicht vermeiden, so magst Du deinen Willen haben, und ich will Dir helfen, so gut ich kann. Aber merke, der König Gunther hat manchen hochfahrenden Dienstmann, vor allen den Hagen, der übermüthig und hochfährtig genug sein kann. Ich fürchte sehr, die Werbung um die herrliche Maid möchte uns leid werden.“ — „Ei, was kann uns Fährliches daraus entstehen?“ sprach Sigfrid dagegen. „Was ich in Freundschaft dort nicht erlangen mag, das will ich durch meines Armes Stärke erwerben und getraue mir, dem König Gunther Land und Leute abzuzwingen.“ — „Das ist eine üble Rede,“ erwiderte Fürst Sigmund. „Würde sie am Rheine bekannt, so dürftest Du nimmer in Gunthers Reich reiten. Mit Gewalt erwirbt wohl Keiner die Magd. Aber wenn Du nun doch einmal mit Recken nach Burgundien reiten willst, so wollen wir sofort unsere Freunde aufbieten.“ — „Ich will keine Heerfahrt an den Rhein thun,“ sagte Sigfrid darauf. „Muß ich mir die Jungfrau erzwingen, so soll es allein durch meine Hand geschehen. Darum sollen mir nicht mehr denn zwölf Mannen in Gunthers Land folgen und dazu sollt Ihr mir helfen, Vater Sigmund.“ Darnach ging er auch zu seiner Mutter Sigelind, die er in Trauer und Thränen traf, weil die edle Königin ihr Kind in Gunthers

Reich zu verlieren sich ängstigte. „Herrin," sprach Sigfrid, „wollt nicht weinen um meiner willen. Bin ich doch ganz ohne Sorgen. Aber helft mir zu der Fahrt nach Burgundien, indem Ihr mich und meine Mannen mit Gewanden ausrüstet, wie sie zu tragen rechten Rittern ansteht." — „Wenn Dir denn nicht abzurathen ist," antwortete Frau Sigelind, „so helf' ich Dir, mein einzig Kind, zur Reise mit der besten Wat*), die je ein Ritter getragen, Dir und Deinen Fahrtgenossen." Da neigte sich Sigfrid der Königin, sprechend: „Nur zwölf Recken nehme ich mit auf die Fahrt; denen soll man Wat bereiten. Ich möchte doch gern wissen, wie's mit Kriemhild steht." Nun saßen schöne Frauen Tag und Nacht an der Arbeit und gönnten sich keine Ruhe, bis Sigfrids und seiner Gesellen Reisestaat gefertigt war**). Vater Sigmund seinerseits hieß ihnen blanke Brünnen, feste Helme, breite Schilde, schöne Rosse und goldrothes Reitzeug beschaffen, und nachdem Alles zur Fahrt gerüstet war, erbat sich Sigfrid Urlaub von Vater und Mutter. Als sie ihm denselben mit Trauern ertheilten, tröstete er sie liebevoll, sprechend: „Ihr sollt nicht weinen um meines Vorsatzes willen und sollt Euch nicht um mich sorgen." Aber es härmte sich doch mancher Ritter und weinte manche Maid, als

*) Wât, waete, Anzug, Gewand. Daher waetlich, schön gekleidet, dann auch schön, stattlich überhaupt. So heißt Sigfrid „der vil waetliche man."

**) Im früheren Mittelalter saßen die Frauen die meiste Zeit über in dem abgesonderten Frauenhaus (Genicium oder auch Screona, d. i. Schrein), den Rocken zwischen den Knieen, die Spindel in der Hand — die Spinnräder kamen erst im 15. Jahrhundert auf — oder das Weberschifflein regierend und beschafften so den Hauptstoff zu ihrer und der Männer Kleidung. Die Königstöchter nicht minder als Bäuerinnen und leibeigene Mägde unterzogen sich dieser Arbeit. Die Sage von Bertha der Spinnerin ist allbekannt und Luitgart, Kaiser Otto's des Großen Tochter und Herzog Konrads von Lothringen und Franken Gemahlin, war so fleißig beim Spinnen, daß dessen zum ehrenden Zeugniß eine silberne Spindel über ihrem Grabe aufgehangen wurde. Neben der Linnenweberei wurde von deutschen Frauen auch die Wollweberei schon im 7. Jahrhundert kunstfertig betrieben. Auch im späteren Mittelalter noch, als der Kleiderluxus schon bedeutend gestiegen, lag neben der Führung des Haushalts und der Besorgung von Küche und Keller die Instandhaltung der Kleiderkammer den Frauen ob, vornehmen wie geringen, und wie im Nibelungenlied ist uns auch in anderen mittelhochdeutschen Gedichten mehr als eine hübsche Scene vorgeführt, wo Fürstinnen die Kleider zuschneiden und ihre Dienerinnen das Zugeschnittene nähen. Auf Fertigkeit in feinen Handarbeiten war es bei der Erziehung adeliger Mädchen vorzugsweise abgesehen.

schwante ihnen im Herzen, das Abenteuer würde ein übles Ende nehmen.

Am siebenten Morgen darauf ritten die kühnen Recken aus Niederland schon am Rheinesstrand bei Worms. Ihr Aufzug war stattlich. Mit rothem Gold waren alle Gewänder durchwirkt, sie trugen glänzende Schilde und leuchtende Helme, ihrer Schwerter Enden reichten nieder bis zu den Sporen, goldfarbene Zügel führten sie in der Linken und scharfe Geren (Wurfspeere) in der Rechten. Fürwahr, die Fremden gaben den Leuten zu gaffen. Als sie in den Hof der Königsburg eingeritten, liefen Ritter und Knechte ihnen entgegen, sie zu bewillkommen, und wollten die Rosse in die Ställe ziehen. Aber der kühne Degen Sigfrid sprach: „Laßt nur derweil die Pferde, wo sie sind: mir ist zu Muthe, als müßt' ich stracks wieder wegreiten*). Aber sage mir, wer es weiß, wo ich den vielmächtigen König Gunther von Burgundien finden kann.“ Worauf Einer: „Das mag leicht geschehen. Seht, dort in dem weiten Saal ist der König mit seinen Brüdern und seinen Helden. Ihr mögt da manchen tapfern Mann finden.“ Nun war auch dem Könige die Ankunft der Fremden schon gemeldet worden und es bemühte ihn, daß ihm Niemand sollte sagen können, wer die so stattlich Aufziehenden wären. Da sagte Herr Ortwein von Metz: „Da wir sie nicht erkennen, so laßt meinen Oheim Hagen zu Hofe holen, der von allen fremden Landen Bescheid weiß.“ Der König entbot den Recken, der alsobald mit seiner Gefolgschaft zu Hofe kam, fragend, wozu er herbeschieden sei. „Es sind da drunten unbekannte Degen,“ sagte Gunther. „Vermagst Du es, so thu' mir kund, wer sie sind.“ Da schritt Hagen an's Fenster, blickte scharf nach den Fremden aus und sprach: „Woher immer diese Recken an den Rhein gekommen, es dürften Fürsten oder mindestens Fürstenboten sein. Schön sind

*) Einer der feinen Züge, an denen das Nibelungenlied so reich ist. Den jungen Helden befällt im Anblick der Wormser Königspfalz eine düstere Zukunftsahnung.

ihre Rosse, ihr Gewand ist reich: woher immer sie kommen, es sind hochgemuthe Helden." Und weiter sprach er: „Ich will's Euch nicht verhehlen, wenngleich ich in meinem Leben den Sigfrid nie gesehen, so möcht' ich doch glauben, daß der Degen, welcher dort so herrlich geht, Sigfrid sei und kein Anderer. Nun höret neue Märe, die mir von ihm kund ward. Die kühnen Nibelungen schlug des Helden Hand, die reichen Königssöhne, Schilbung und Nibelung, und Wunder hat er da gewirkt mit seiner Kraft. Als der Held alleine, ohne alle Beihülfe, ausgeritten war, fand er vor einem Berge den Hort des Königs Nibelung. Der Hort war aus einer Berghöhle hervorgetragen worden und waren die Nibelungen-Mannen dabei, denselben zu theilen. Inzwischen war er ihnen so nahe gekommen, daß sie ihn erkannten und Einer rief: „Da kommt der starke Sigfrid, der Held von Niederland!" Schilbung und Nibelung empfingen den Recken gut und wurden Rathes, der edle junge Fürst sollte den Hort unter sie vertheilen, und auf ihre Bitten verstund er sich dazu. Er erblickte da so viel edlen Gesteines, daß hundert bis an den Rand gefüllte Wagen es nicht hätten getragen, und des rothen Goldes noch mehr und alle diese Schätze sollte seine Hand theilen. Zum Lohne gaben sie ihm des alten Nibelungs Schwert; aber der Dienst, dessen sie von Sigfrid begehrten, kam ihnen theuer zu stehen. Denn ihr Neid und Zorn hinderte ihn, die Theilung zu vollziehen, und sie geriethen in Streit mit ihm. Sie hatten ihre Freunde zur Stelle, zwölf riesenstarke Recken; aber was konnte das helfen? Sigfrid erschlug im Zorne die Riesen und bezwang siebenhundert Recken von Nibelungenland dazu. Die beiden reichen Könige schlug er todt und das gute Schwert Balmung in des kühnen Mannes Hand erregte vielmanchen Degen solches Grauen, daß sie ihm das Land sammt den Burgen unterthänig machten. Aber durch Alberich, den starken Zwerg, kam er darauf in Noth. Denn der wollte seine Herren an Sigfrid rächen, bis er dessen Stärke zu fühlen

bekam. Wilden Leuen gleich liefen sie im Kampfe an den Berg. Da gewann Sigfrid Alberichen die Tarnkappe ab und damit war er des Hortes Herr. Die sich gegen ihn zu fechten getraut, alle lagen sie erschlagen. Nun ließ er den Hort wieder in die Berghöhle schaffen und bestellte den starken Alberich zu seinem Schatzmeister, der ihm Eide schwören mußte, ihm als Knecht gewärtig zu sein." So Hagen, hinzufügend: „Noch eine weitere Mär' ist mir von Sigfrid kund. Einen Linddrachen erschlug seine Hand. In dessen Blut badete er sich und davon ward hörnern seine Haut, so daß keine Waffe ihn versehren mag*). Ich meine, wir sollten den jungen Helden auf's Beste empfangen, daß wir nicht seinen Grimm erwecken. Seine Gestalt ist so stattlich und er hat mit seiner Kraft so manches Abenteuer bestanden: man soll ihn darum mit Huld ansehen." Da sprach der König: „Wohl, er sei uns willkommen! Wenn er so kühn und edel, wie ich vernommen, so soll er deß im Burgundenland genießen." Also ging der König mit seinen Recken, Sigfrid zu begrüßen. Der neigte sich freundlich dem Gruße und der König begann: „Mich wundert, edler Sigfrid, von wannen Ihr in dieses Land gekommen und welch ein Vorhaben Euch nach Worms an den Rhein gebracht." — „Das soll Euch unverholen sein," entgegnete der Gast. „Mir ward daheim in meines Vaters Land gesagt, bei Euch hier wären die kühnsten Recken, die je einem Könige dienten, und von Euch selber hört' ich rühmen, man habe noch keinen so kühnen König gesehen. Zu proben, ob dem so wäre, hatt' ich nicht Ruh' noch Rast. Denn auch ich bin ein Recke und soll eine Krone tragen und möcht' es fügen, daß von mir gesagt würde, mit Recht besäß' ich Land und Leute. Ehre und Leben wag' ich daran. So Ihr nun der Tapfere seid, für den Ihr geltet, so will ich — sei's Jemand lieb oder leid — Euch abzwingen, was Ihr habt, und Euer Land mitsammt den Burgen mir unter-

*) Ueber den Hort und den Drachen vgl. die Einleitung.

than machen." Solchen Begehrs wunderten sich König Gunther und seine Mannen allesammt nicht wenig und wurden die Degen zorngemuth. „Wie hätt' ich verdient," sprach Gunther, „durch Jemands Ueberkraft das zu verlieren, was mein Vater lange mit Ehren besessen? Ließen wir Solches zu, wär' es ein übles Zeugniß für unsere Ritterschaft." Dagegen Sigfrid: „Ich will es nicht lassen. Aber ich setze mein Erbe gegen das Deine ein: wer von uns Beiden dem Andern obsiegt, dem sollen Leute und Land dienen." Diesem widersprach Hagen und auch Gernot: „Es steht uns nicht zu Sinne, um den Preis von eines Helden Tod Lande zu gewinnen. Unser eigen Land ist uns vollauf zur Genüge." Aber grimmen Muthes standen die Burgundenmannen umher und Ortwein von Metz sprach: „Uebel klingt dies Sühnwort! Hat doch der starke Sigfrid ohn' Ursach' Unfrieden uns angesagt. Ob auch Ihr, Herr Gernot, und Euer Bruder ihm nicht wollt Widerpart halten und ob er ein ganzes Königsheer hinter sich hätte, so getraut' ich mir doch zu erstreiten, daß der kühne Mann von seinem Uebermuth lassen müßte." Darob zürnte nicht wenig der Held von Niederland, sprechend: „Deine Hand darf sich wider mich nicht vermessen. Ich bin ein mächtiger König, Du aber bist eines Königs Mann. Deiner Zwölfe vermöchten mich nicht zu bestehen." Nach Schwertern rief jetzt laut Herr Ortwein, Hagens Schwestersohn. Aber wieder sagte Gernot: „Laßt Euer Zürnen sein. Herr Sigfrid hat uns noch kein Leid gethan; wir mögen die Sache wohl noch zum Frieden wenden, wie ich rathe. Denn besser mag es uns geziemen, den Helden zum Freunde zu haben." Der starke Hagen sprach: „Uns allen ist es zu Leide, daß er, Streit zu suchen, hieher geritten an den Rhein. Er sollt' es lassen. Meine Herren hätten ihm Solches nicht gethan." Ihm gab Sigfrid zur Antwort: „Verdrießt Euch, Herr Hagen, was ich gesprochen, so will ich sehen lassen, wie gewaltig meine Hand hier bei den Burgunden sein

könne." Gernot wiederum: „Das möcht' ich wenden." Und er verbot allen seinen Degen, ihren Unmuth laut werden zu lassen, während Sigfrid seinerseits an Kriemhild dachte. „Warum sollten wir mit Euch streiten?" fragte Gernot. „Wie viele der Helden dabei den Tod fänden, uns brächt' es wenig Ehre und Euch kleinen Gewinn." Darauf Sigfrid: „Warum zaudert Hagen und auch Ortwein? Warum eilen sie nicht mit ihren Freunden zum Streite?" Doch die Beiden schwiegen, wie Gernot wollte. Der sprach wieder: „Ihr sollt uns willkommen sein, Ihr und Eure Fahrtgenossen. Wir wollen Euch gerne dienen, ich und meine Magen (Verwandten)." Zugleich hieß er den Fremden Wein aus König Gunthers Keller zum Willkommstrank reichen. Dann sprach der königliche Wirth: „All unsere Habe, verlangt Ihr es in Ehren, soll Euch unterthan sein: wir wollen mit Euch theilen unser Gut und Blut*)." So ward Sigfrids Gemüth gesänftigt und nun brachte man die Gäste und ihr Gezeug gastlich unter. Sigfrids Mannen schuf man gute Herberge und ihm selbst erwies man große Ehren. Es ward ihm auch gar bald Männiglich gewogen. War er doch der Wägste und Beste in jeder Kurzweil und that es ihm Keiner gleich, sei es im Steinstoßen**), sei es im Schaftschießen. Hiezu und zu anderem

*) Lachmann (vgl. Nibelungen Noth, 3. Ausg. S. 16 fg.) bezeichnet das Abenteuer von Sigfrids Auftreten in Worms als großentheils alt und echt. Aber dieses Auftreten stimmt gar nicht mit der ursprunglichen Sage, wie sie uns im 3. Sigurdslied der älteren Edda, in der Erzählung der jüngeren Edda von den Niflungen und Giukungen (s. d. Einleitung) und im 26. Kapitel der Wölsungasaga uberliefert ist. Hier kommt Sigurd ganz friedlich zu König Giuki, an dessen Stelle im Nibelungenlied Dankrat getreten, und vermählt sich bald darauf mit Giuki's Tochter Gudrun (Kriemhild). Statt dessen tritt im Nibelungenlied Sigfrid, obgleich mit dem Vorsatz, um Kriemhild zu werben, nach Worms gekommen, daselbst händelsüchtig und so ziemlich als Großpraler auf, ganz in der Manier, wie die mittelhochdeutsch-höfischen Dichter in der Regel die Helden ihrer Epopöen auftreten lassen. Wie an unzähligen anderen, erkennt man auch an diesem Zuge, welche tief einschneidenden Umwandelungen, ja geradezu Entstellungen die Sigfridssage im Nibelungenlied erfahren hat. Die bis zur Demuth gehende Courtoisie, welche König Gunther dem streitsüchtigen Recken aus Niederland erzeigt, ist naturlich auch ganz höfisch, d. h. dem Geist der Sage widersprechend und darum zweifelsohne eine mittelhochdeutsch-höfische Zuthat.

**) Unter diesem Namen ist die gemeinte mittelalterliche Körperübung in den

Spiel war er immer bereit, aber in seinem Gemüthe trug er die minnigliche Maid, welche er noch nicht zu sehen bekam. Sie aber, Kriemhild, die Fürstin hehr, so oft auf dem Hofe die Recken ihre ritterlichen Spiele spielten, sah vom Fenster herab heimlich zu und keine andere Kurzweil behagt' ihr besser. Wenn der Sigelinde Kind da so stattlich stand, ward ihm manch eine Frau von Herzen traut und geneigt. Er aber gedachte zu mancher Stunde: „Wie mag es wohl gescheh'n, daß meine Augen die edle Magd erblicken, die ich schon so lange von Herzen minne? Sie ist mir gar so fremd, das muß ich klagen." Wenn dann die Könige über Land ritten mit ihren Recken, ritt auch Sigfrid mit ihnen und war das den Frauen leid. So weilte er in Gunthers Land ein volles Jahr, ohne die Minnigliche zu sehen, von der ihm hernach so viel Liebes und Leides geschah*).

Zweites Hauptstück.

Wie Sigfrid mit den Sachsen stritt.

Zu dieser Zeit geschah es, daß fremde Boten in Gunthers Land kamen, dem König Fehde anzusagen**). Wer aber die Fehdeboten nach Worms gesandt hatte, das waren Lüdeger, ein

schweizerischen Alpen noch heute Brauch und bildet einen Theil der im Berner Oberland und in den Waldstätten üblichen Hirtenspiele („Schwingete"). Der Steinstößer faßt einen Stein, dessen Größe und Schwere je nach des Mannes Kraft und Geschicklichkeit sich bemißt, läßt ihn eine Weile wagrecht auf der inneren Fläche der rücklings auf die rechte Schulter gelegten rechten Hand ruhen und schleudert dann die Last mittelst eines Stoßes der Hand vorwärts. Wer auf diese Art den Stein am weitesten zu werfen vermag, ist Sieger.

*) Daß Sigfrid die Kriemhild so lange nicht zu sehen bekam, erklärt sich aus der strengen Hut und Zucht, in welcher vornehme Mädchen bis zu ihrer Verheiratung im Mittelalter standen, d. h. im früheren, wo eine strenge Etikette den Verkehr der beiden Geschlechter regelte, wenigstens in der Theorie. Vgl. über die Stellung der Mädchen in der Gesellschaft Weinhold: „Die deutschen Frauen in dem Mittelalter," S. 108 fg. und Scherr, Geschichte der deutschen Frauen, B. 1, Kap. 4.

**) Das altgermanische Fehderecht, welches bekanntlich eine wesentliche Seite des germanischen Strafrechts bildete, behielt das ganze Mittelalter hindurch seine Geltung.

mächtiger Fürst im Sachsenland, und Lüdegast, der König von Dänemark, welcher Freunden seine starke Hülfe nie versagte. Man geleitete die Boten zu Hofe, und als sie vor König Gunther standen, sprach er sie also an: „Seid willkommen und laßt mich hören, wer euch gesandt hat.“ Worauf die Boten, nicht ohne Bangen: „Wollt Ihr, Herr König, erlauben, daß wir unsere Botschaft ausrichten, so sagen wir: Uns senden Lüdegast und Lüdeger. Die wollen heimsuchen Euer Land. Dieweil Ihr der Fürsten Zorn erregt habt, tragen sie Euch Haß und wollen eine Heerfahrt thun nach Worms an den Rhein. Vieler Degen Beistand ist ihnen gewiß, dessen könnt Ihr sicher sein. Innert zwölf Wochen soll die Heerfahrt geschehen. Habt Ihr Freunde, die Euch Land und Burgen schirmen helfen, so ruft sie zuhauf, denn manch ein Helm und manch ein Schild wird hie zerhauen werden. So Ihr aber mit unseren Herren dingen (unterhandeln) wollt, so thut es ihnen kund: sonst geht die Heerfahrt her an den Rhein und das dürfte Euch und manchem guten Ritter zu großem Herzeleid werden.“ Der König gab zur Antwort: „Wartet eine Weile; ich künd' Euch meinen Entschluß, sobald ich die Sache erwogen. Hab' ich noch irgend Getreue, so muß ich sie diese Märe wissen lassen.“ Darnach besandte Gunther, dem die Sache Sorge machte, alsbald Gernot, Hagen und andere seiner Mannen. Als sie zu Hofe gekommen, sprach er zu ihnen: „Man will unser Land heimsuchen mit einer starken Heerfahrt und doch sind wir

Von Zeit zu Zeit versuchte man in dieses anarchische Wesen einige Methode zu bringen und so wurde z. B. 1187 durch förmlichen Reichstagsbeschluß verordnet, daß „wer einem Anderen Schaden zuzufügen oder ihn zu verletzen beabsichtigt, ihm mindestens drei Tage vorher durch eine sichere Botschaft absagen soll.“ Von der hiebei beobachteten Form kann der nachstehende, i. J. 1452 an die Reichsstädte Ulm und Eßlingen erlassene Fehdebrief (Wächter, Beitr. z. Gesch. d. deutschen Strafrechts, S. 52) eine Vorstellung geben: — „Wisset Ihr Reichsstädte, daß ich Klaus Dur von Sulz und ich Waidmann von Deckenpfronn, genannt Ganser, und ich Lienhard von Bercken, genannt Spring ins Feld, Euer und aller der Eurigen Feind sein wollen, von wegen des Junker Heinrich von Isenburg. Und w i e sich die Feindschaft fürder macht, es sei Raub, Brand oder Todtschlag, so wollen wir unsere Ehr mit diesem unserem offenen besiegelten Brief bewart han.“

dessen schuldlos, daß Lüdeger und Lüdegast uns abgesagt haben." Darauf Gernot: „Wohlan, so ziehen auch wir die Schwerter. Es fallen nur, denen der Tod vorher bestimmt ist. Darum will ich nicht von meiner Ehre lassen. Unsere Widerwinnen (Feinde) mögen kommen, wir werden ihnen Willkomm zu weisen wissen." Da sprach der starke Hagen: „Das däucht mir ungut. Lüdegast und Lüdeger sind übermächtig und wir mögen binnen so kurzer Frist mit unserer Rüstung nicht recht zu Stande kommen. Sollte man nicht dem Sigfrid die Sache sagen?"

Den Boten ward Herberge in der Stadt gegeben und Gunther befahl, sie gut zu halten, bis er erprobt hätte, wer in dieser Noth ihm zur Seite stehen wollte. Sigfrid aber, nicht wissend, warum der König so traurig und sorgenvoll, sagte zu ihm: „Mich wundert sehr, wohin Euer gewohnter Frohmuth gekommen." Darauf erwiderte Gunther, der vielzierliche Degen: „Nicht Jedem mag ich die Sorge klagen, die mir am Herzen nagt. Nur stäten (bewährten) Freunden mag man Solches vertrauen." Auf Sigfrids Wangen ging und kam das Roth, während er sagte: „Bei meinem Eid, ich will Euch Euer Leid wenden helfen. Sucht Ihr Freunde, ich will einer sein." — „Das lohn' Euch Gott, Herr Sigfrid! Eure Rede gefällt mir baß, und sollte mir auch Euer starker Muth nicht helfen, so freut mich doch, daß Ihr mir so hold. All' meine Lebtage will ich's zu vergelten suchen. Aber vernehmt, warum ich traurig bin. Meine Feinde haben Botschaft gesandt, daß sie mich wollten heimsuchen mit Heerfahrt, wie uns das hier zu Lande noch nie geschehen." — „Ei, laßt Euch das nicht so zu Herzen gehen. Sänftigt Euren Sinn und thut, was ich bitte. Laßt mich für Euch Ehre und Vortheil erwerben und bietet Eure Degen auf. Wenn Eure Feinde dreißigtausend Degen hinter sich hätten und ich hätte nur tausend, so wollt' ich jene doch besteh'n. Verlaßt Euch auf mich."
„Wie verdien' ich das je um Euch?" — „Heißet mir folgen

tausend Eurer Mannen, da ich der meinen nur zwölfe bei mir habe; ich schirme Euer Land und will Euch in Treuen dienen. Helfen sollen uns Hagen und Ortwein, Dankwart und Sindolt, Eure wackeren Recken; auch soll Volker mitreiten, der kühne Mann. Der soll die Fahne führen, keinen besseren Bannerträger wüßt' ich. Und schickt die Fehdeboten heim in ihrer Herren Land und laßt diesen melden, daß sie uns bald sehen würden." Da berief der König seine Magen und Mannen und auch die Boten Lüdegers kamen zu Hofe. Diesen gab Gunther reiche Geschenke und freies Geleit und sprach zu ihnen: „Berichtet meinen Feinden, sie möchten mit ihrer Heerfahrt zu Hause bleiben. Wollen sie mich aber dennoch aufsuchen hier in meinem Land, müßt' ich der Freunde mangeln, so ich nicht die Feinde in Noth brächte." Mit diesem Bescheid ritten die Boten fröhlich von dannen. Als sie aber nach Dänemark kamen und dem König meldeten, die Burgundenfürsten mangelten nicht kühner Mannen und daß auch der Held von Niederland, Sigfrid geheißen, bei Gunther wäre, da begann den Lüdegast sein Uebermuth zu reuen. Indessen, wie die Sachen stunden, mühten sich die Dänen um so mehr, großen Heerbann aufzubringen, und Lüdegast mochte endlich zwanzigtausend seiner Magen und Mannen zu mustern. Der Sachsenkönig Lüdeger seinerseits war auch nicht müßig und so brachten die Bundesgenossen vierzigtausend und mehr Krieger zusammen. Mit dieser Macht wollten sie ins Burgundenland einen Einfall thun. Derweil hatten aber auch die drei Burgundenkönige ihre Lehnsleute aufgeboten und ihre Rüstungen mit Eifer betrieben. Volker führte die Heerfahne, Hagen von Tronje war Scharmeister*). Sindolt, Hunolt und Dankwart ritten auch mit im Heerzug. „Herr König," sprach Sigfrid beim Aufbruch, „bleibt

*) Es dürfte kaum angehen, scharmeister mit Heerführer wiederzugeben, denn die oberste Führung des Heeres hatte ja Sigfrid. Welche Stellung eigentlich „der Scharmeister" einnahm, ist dunkel. Klänge es nicht zu modern, könnte man darunter etwa die eines Generaladjutanten oder Generalstabschefs vermuthen.

Ihr daheim und hütet der Frauen. Ich getraue mir wohl, Ehre und Gut Euch zu wahren. Die Euch heimsuchen wollten am Rhein, sollen uns in ihrem eigenen Lande sehen und soll ihr Uebermuth in Sorge verkehrt werden."

So zogen sie vom Rheine durch Hessen gen Sachsenland zu. Da entbrannte bald der Krieg. Mit Raub und Brand legten sie das Land wüste. Als sie aber über die Gränzmark rückten, fragte Sigfrid: „Wer will den Troß behüten?" und man gab ihm zur Antwort: „Das soll der kühne Marschalk Dankwart. Setzt ihn und Herrn Ortwein der Nachhut vor, dann werden wir von Lüdegers Mannen wenig zu befahren haben." „Sei es so," sprach Sigfrid, „und ich selber will auf Kundschaft ausreiten, die Stellung des Feindes zu erspähen." Damit ließ er sich waffnen, befahl das Kriegsvolk Hagen und Gernot und ritt ins Sachsenland hinein, allwo er des Tages manch ein Helmband zerhieb. Bald bekam er die feindliche Heerschaar zu Gesichte, die auf dem Felde lagerte, und wenig härmte seinen heiteren Herzensmuth die Uebermacht. Da ward seiner ein Recke von den Feinden gewahr, der gleichfalls auf der Spähe lag und einen Schild von lichtem Gold am Arme trug. Und das war kein Anderer als der König Lüdegast. Der Held von Niederland sprengte ohne Zögern auf ihn dar und der König straks dem Angreifer entgegen, indem Beide die Rosse mit den Sporen stachelten und mit den Lanzenschäften einander auf die Schilde zielten. Gehorsam dem Spornstiche, trugen die Rosse mit Windeseile die Kämpfer gegen einander, die dann eine Wendung machten und mit Grimm die Schwerter blößten. Da schlug der Herr Sigfrid drein, daß all das Feld ertosete und seine Schwertschläge aus seines Gegners Helme helle Feuerfunken stieben machten. Da schlug auch ihm Lüdegast manchen grimmen Schlag, der schwer auf Sigfrids Schild wuchtete. Es ersahen aber den Kampf ihrer dreißig von des Dänenkönigs Mannen und eilten ihrem Herrn zu Hülfe. Doch bevor sie zur Stelle waren, hatte Sigfrid

den Sieg gewonnen, maßen er dem Könige durch die leuchtende Brünne drei Wunden schlug, daß das Blut seines Schwertes Schneide röthete. Dem König Lüdegast wurde übel zu Muthe. Er nannte seinen Namen, bat seinen Sieger, ihm das Leben zu lassen, und bot ihm all sein Land als Lösegeld. Da aber Sigfrid den König von dannen führte, ward er durch dreißig von dessen Mannen angerannt. Die erschlug er allesammt, mit Ausnahme von Einem, den ließ er leben, und dieser ritt zu seinen Freunden ins Lager und sagte die Mär' an, und wie wahr er sprach, das zeigte sein von Blut rother Helm. Ihres Herrn Gefangenschaft, leid war sie den Recken aus Dänemark nicht wenig, und als Lüdeger davon hörte, hub er an zu toben in ungefügem Zorn und Weh.

Derweil brachte Sigfrid seinen Gefangenen zu Gunthers Heergefolge und übergab ihn dem Hagen, der dessen froh war und die Burgunden ihre Fahne bergen hieß. Aber Sigfrid sprach: „Wohlauf, hier ist noch mehr zu thun. Bevor der Tag zur Rüste geht, mach' ich, so ich nicht mein Leben lasse, noch manch ein waidlich Sachsenweib wehklagen. Ihr Helden vom Rhein, habt Acht! Ich weis' Euch den Weg zu Lüdegers Lager. Da gibt's noch ein heißes Helmverhauen, eh' wir heimfahren ins Burgundenland.“ Zu den Rossen liefen da Gernot und seine Mannen und der kühne Volker führte die Fahne. So ritt der starke Fiedelspieler dem Zug vorauf. Es waren aber ihrer nur tausend und zwölfe. Mit scheinenden Schilden ritten sie dahin, daß der Staub vom Boden stob. Da hatten sich auch die Sachsen aufgemacht, mit Schwertschärfe Land und Burgen vor den Fremden zu schirmen. Sie kamen an einander und manch ein Schildrand säumte sich blutigroth. Sindolt, Hunolt und Gernot, die räumten im Streite so tüchtig auf, daß ihre Kühnheit manche Sächsin weinen machte. Volker und Hagen, Ortwein und Dankwart, die Sturmkühnen, sie löschten manches Helmes Brand mit fließendem Blute. Die

von Dänemark waren auch nicht lässig mit Stößen und Schlägen und die Sachsen schädigten streitkühn ihre Feinde. Wo die von Burgundien eindrangen, sah man Blut von den Sätteln fließen. Laut ballten den Helden die wehrlichen Waffen in den Händen. Dreimal war Sigfrid durch den feindlichen Heerhaufen hin und dar gesprengt, bis er den König Lüdeger fand. Als der Vogt*) von Sachsen das gute Schwert Balmung hocherhoben in Sigfrids Hand und so manchen Mann davon hingestreckt sah, ward er zornvoll gemuthet. Nun gab es ein groß Gedränge und starken Schwerterschall, als die beiden Recken auf einander rannten. Man schuf ihnen Raum. Vor Lüdegers Schwertschlägen strauchelte Sigfrids Roß, aber er raffte es wieder auf, und während die Könige kämpften, sah man Speere fliegen über Helme, von Heldenhänden geschossen durch lichte Schilde. In dem Gestürme stiegen sie nieder von den Rossen und so liefen auch Sigfrid und Lüdeger einander zu Fuß an. Des Königs Schildgespänge zerschellte vor Sigfrids Schlägen, und als Lüdeger auf seines Gegners Schild die gemalte Krone ersah**), da erkannte er, mit wem er stritte, und hob zu rufen an: „Laßt ab vom Schlagen, all' ihr meine Magen und Mannen! Da ist Sigfrid, Sigmunds Sohn, den hat der üble Teufel nach Sachsenland gebracht." Er hieß die Fahnen senken und heischte Frieden. Der ward ihm gewährt, unter der Bedingung, daß er als Geisel in Gunthers Land mitginge. Außerdem führten die Burgunden noch fünfhundert Gefangene mit,

*) Voget, voit, Vogt, Schirmherr, König, Herr. Der römische Kaiser heißt bei den mittelhochd. Dichtern oft der voget von Rome. Gunther heißt im Nibelungenliet der vogt von Rine, Dietrich anderwärts der voget von Berne. So im Liede Lüdeger der vogt von den Sahsen.

**) In der Welsungasaga hat Sigfrid ein anderes Schildzeichen. Es heißt da (Kap. 22): „Sein Schild war bunt und geflammt in rothem Golde und darauf gemalt ein Drache." Ebenso heißt es in der Thidrekssaga (Kap. 185): „Jung Sigurd hatte seinen Schild auf diese Weise bezeichnet: er war belegt mit rothem Golde und darauf gemalt ein Drache, dunkelbraun oberhalb und schön roth unterhalb; und auf diese Weise war auch sein Helmhut, sein Banner, sein Sattel und Waffenrock bezeichnet, und darum war er also bezeichnet, damit, sobald er gesehen ward, man wissen konnte, wer dort ritt. Und so berühmt war er, weil er den großen Drachen erschlagen hatte."

als sie nach dem Rheine aufbrachen, während die sieglosen Dänen und Sachsen traurig heimwärts zogen.

Herr Gernot sandte Boten voraus gen Worms und ließ seinen Freunden melden, was er und seine Mannen im Felde ausgerichtet. Die Botenknaben eilten sich, und als sie nach Worms gelangt, ließ Kriemhild, die Vielschöne, ihrer einen zu sich in die Kemenate*) bescheiden und sprach zu ihm: „Laß hören erwünschte Märe! Berichtest Du mich nach Wahrheit, will ich Dir Gold geben. Wie schied mein Bruder Gernot aus dem Streite? Wie viele kamen um und wer that das Beste?“ Der Bote gab zur Antwort: „Wir hatten keinen Zagen unter uns, vieledle Königin. Aber das muß man sagen, zuvorderst im Streite war stets der kühne Gast aus Niederland und seine Hand wirkte die stärksten Wunder. Was auch Dankwart und Hagen und alle die anderen Mannen vollbrachten, Alles war nur Wind gegen Sigfrids Waffenwalten. Vom Anfang bis zum Ende that er das Beste. Die beiden reichen Könige Lüdegast und Lüdeger hat er gefangen. Die kommen als Geiseln her an den Rhein und die uns so übermüthig absagten, sind nun König Gunthers Gefangene.“ Da entbrannte der Jungfrau Antlitz von hellem Rosenroth, daß der junge Sigfrid, der waidliche Mann, aus so großer Gefahr heil hervorgegangen. Auch des Glückes ihrer Freunde freute sich die Minnigliche und sprach: „Gute Botschaft brachtest Du mir und deß zum Lohne sollst Du ein Feierkleid und zehn Mark Goldes haben.“

Als darnach die hochgemuthen Degen die Straße dahergezogen kamen, da trat manche schöne Maid an's Fenster. Heim kamen die Gesunden, heim kamen auch die wund waren, aber ihrer sechzig hatten auf dem Zug ihr Leben gelassen. Der königliche Wirth ritt seinen Freunden entgegen, sie fröhlich willkommen zu heißen. Er hieß den Verwundeten Pflege schaffen und auch den gefangenen

*) Kemenâte, Gemach, besonders Schlafgemach.

Feinden erwies er Güte. „Seid mir gegrüßt," sprach er zu Lüdegast. „Ihr seid durch eigene Schuld in Schaden gerathen. Gott lohne meinen Freunden, die mir diese Sache zum Heile gewendet." — „Ja wohl mögt Ihr ihnen danken," sagte Lüdeger. „Solche Geiseln gewann nie ein König. Für ritterliche Haft bieten wir Gold und Gut. Verfahret gnädig mit uns." — „Ich will Euch Beide ledig lassen," erwiderte Gunther, „so Ihr mit Eurem Wort mir verbürgt, daß Ihr mein Land nicht vor Friedensschluß verlassen wollt." Darauf gaben sie ihm Wort und Handschlag. Der Heimfahrt nach Niederland dachte nun auch Sigfrid, aber als Gunther davon hörte, bat er den Helden herzlich, noch länger zu verweilen. Denn gar hold war ihm der König und Alle waren es, die gesehen, was er im Streite gethan. Ihm dafür Sold zu bieten, dazu war er ein viel zu mächtiger Herr; aber er trug in seinem Sinne des Königs Schwester und um ihrer wegen blieb er. Gunther derweil gedachte ein groß Hofgelag zu halten und ließ Zurüstungen treffen zum Gastempfang. Als Frau Ute und die schöne Kriemhild davon hörten, hatten sie viel zu thun und schlossen Kammern und Truhen auf, Ritter und Frauen mit Festgewanden auszustatten.

Drittes Hauptstück.

Wie Sigfrid die Kriemhild zum ersten Mal sah.

Von Tag zu Tag ritten mehr der Gäste an den Rhein, die Hochzeit mitzuhalten. Zweiunddreißig Fürsten kamen da zusammen und edle Jungfrauen schmückten sich um die Wette. Gernot und Giselher waren geschäftig, die Fremden zu empfangen, welche mit Prunk und Pracht, auf goldrothen Sätteln, mit zierlichen Schilden und herrlichen Gewanden in Worms einritten. Die wund gelegen, waren ihrer Heilung froh, die Siechen vergaßen ihrer

Pein, es ging große Freude über ganz Burgundenland. An einem Morgen um Pfingsten waren fünftausend oder mehr stattliche Ritter am Hoflager versammelt und nun begann allerlei Kurzweil. Der königliche Wirth aber bedachte bei sich, wie der Held von Niederland seine Schwester minne, ob er sie auch nie gesehen, sie, welcher man den Preis der Schönheit vor allen Jungfrauen zuerkannte. So sagte er: „Nun rathet mir, alle ihr meine Magen und Mannen, wie wir die Hochzeit so löblich halten mögen, daß es uns zum Lobe gereiche.“ Worauf von Metz Herr Ortwein: „Wollt Ihr mit rechten Ehren Hochzeit halten, so laßt die wonniglichen Maide, die bei Hofe sind, aus ihren Kammern kommen. Was wäre einem Manne zu größerer Wonne als schöne Fräulein und Frauen anzuschauen? Ich rathe, laßt Eure Schwester die Gäste begrüßen.“ Dem König gefiel der Rath und er ließ alsbald Frau Uten und ihrer Tochter entbieten, sie sollten mit ihren Jungfrauen im Palas erscheinen.

Da wurden im Frauenhaus die Schreine aufgeschlossen und die Festgewänder herausgenommen, da entleerten sich die Truhen ihrer Vorräthe an Borten und Spangen. Minniglich schmückte sich da manche magdliche Schöne und mancher junge Recke sehnte sich da, daß ihn mit Huld ansähen die Holden. Durch hundert seiner Mannen, die bloßen Schwerter in der Hand, ließ König Gunther seine Mutter und Schwester, die mehr als hundert waidlicher Frauen und Mägdlein im Gefolge hatten, zu Hofe geleiten. Als der Zug aus der Kemenate hervorkam, da ward ein groß Gedränge der Helden, die alle des Anblicks der edlen Magd froh sein wollten. Da erschien die Minnigliche, wie aus trüben Wolken die Morgenröthe tritt, und als er sie nun so herrlich vor sich stehen sah, da lachte dem das Herze, der sie schon so lange in seinem Sinne getragen. Auf ihrem Gewande leuchtete Edelgestein und Rosenroth auf ihrem lieben Antlitz und da war Keiner, der nicht hätte gestehen müssen, daß er auf dieser Welt Schöneres nie

gesehen. Alswie der lauter leuchtende Mond vor den Sternen, so ging Kriemhild vor den anderen Frauen einher. Da dachte Sigfrid bei sich: „Wie konnt' ich mich je vergessen, Dich minnen zu wollen? Das ist ein Thorenwahn. Und aber müßt' ich Dich meiden, so wär' ich lieber todt." Und wie er so dachte, wurden ihm die Wangen bald bleich bald roth. Es stand aber der Sigelinde Sohn da so minniglich, als wäre er von guten Meisters Künsten auf Pergament gemalt. Stattlicheren Helden sah man nie.

Während die vorschreitenden Kämmerlinge den Frauen Bahn schufen, sprach Herr Gernot: „Gunther, lieber Bruder, ich rathe, dem Helden, der Euch so wacker diente, sollt Ihr hier vor allen diesen Recken Lohn bieten. Heißet Sigfrid, Sigmunds Sohn, zu meiner Schwester treten, daß die Magd ihn begrüße, sie, die bislang nie Recken grüßte. Damit gewinnen wir den zierlichen Degen." Und sie holten den König aus Niederland herbei, damit ihn der Burgundenfürsten Schwester grüße. Als Kriemhild den Hochgemuthen vor ihr stehen sah, entbrann ihr Antlitz und die schöne Magd sprach: „Seid willkommen, Herr Sigfrid, edler Ritter gut!" Ihm höhte der Gruß den Muth, er neigte sich minniglich vor ihr und bot ihr Dank. Es zwang sie zu einander der sehnenden Minne Noth. Sie reichte ihm dar ihre weiße Hand und mit liebenden Augen blickten der Herr und die Fraue verstohlen einander an. Nie in Maientagen oder zur Sommerzeit war ihm froher zu Sinne als da er die bei der Hand hielt, welche er zur Trauten haben wollte, und mancher Recke dachte bei sich: „Wäre mir doch wie ihm geschehen!" Aus was immer für Landen ein Gast zugegen, er nahm in der ganzen Versammlung nur der Beiden wahr. Der Magd ward erlaubt, den waidlichen Mann zu küssen, dem in dieser Welt Lieberes nie widerfuhr. „Fürwahr," sprach da der gefangene König von Dänemark, „dieses Grußes wegen liegt Mancher todt oder wund von Sigfrids Hand. Gott schütze Dänemark vor ihm." Derweil mußten sich die Beiden wieder

von einander trennen, denn die Königinnen traten mit ihren Frauen den Kirchgang an. Nachdem aber im Münster die Messe gesungen war, hieß man Sigfrid wieder zu der Jungfrau gehen und nun erst begann ihm die minnigliche Magd recht zu danken, daß er im Streite so wacker gewesen. „Lohn' es Euch Gott, Herr Sigfrid," sprach das edle Kind, „daß Ihr durch tapfere Thaten meine Brüder Euch in rechten Treuen gewogen machtet." Er hinwieder sah die Magd minniglich an und erwiderte: „Allzeit will ich ihnen dienen und nicht ruhen noch rasten, zu thun nach ihrem Wunsche. Aber Alles sei Euch zu Hulden gethan, Herrin *) Kriemhild."

Zwölf Tage lang währte diese Hochzeit und verging keiner derselben ohne daß man den edlen Degen und die löbliche Magd beisammen sah. Es wurde inzwischen viel Ritterspiel und Kurzweil getrieben und Saal und Burg rauschte von fröhlichem Schall. Hernach schloß König Gunther mit Lüdegast und Lüdeger Sühne und Frieden, indem er that, wie ihm Sigfrid rieth, nämlich die Gefangenen ziehen ließ, ohne das angebotene Lösegeld von fünfhundert Roßlasten Goldes anzunehmen. Nur ihres Handschlages gehrte er als Friedenpfandes und damit ließ er sie ziehen. Die Gäste verabschiedeten sich auch von Frau Ute und Jungfrau Kriemhild und leer und ledig wurden allgemach die Herbergen. Und weil er daran verzweifelte, zu erwerben, worauf sein Sinn stand, wollte auch der kühne Sigfrid von dannen reiten. Das wandte aber der junge Giselher, durch welchen der Held von Niederland unschwer zum Bleiben sich bewegen ließ. Konnte ihm doch nirgends wohler werden als wo er alle Tage die sah, deren Schönheit ohne Gleichen ihn fesselte. Es geschah aber unlange darnach, daß

*) Min frou Kriemhilt. An dieser Stelle, wie bekanntlich in der mittelhochd. Dichtung sehr häufig, hat Frau ganz die Bedeutung von Herrin, Gebieterin. Indem also Sigfrid die Prinzessin als seine „Herrin" anredet, gibt er ihr dem höfisch-ritterlichen Brauch gemäß zu erkennen, daß er ihr Minne-Dienstmann sein wolle. Mehrfach steht auch im Nibelungenlied min frou, min frouwe ganz so, wie wir in der modernen Gesellschaft Madame oder gnädige Frau sagen. Z. B. Min frouwe sprach, die gnädige Frau oder Madame äußerte.

Gunthers nächste Sippen ihm anlagen, ein Weib zur Ehe zu kiesen, wie es ihm anstünde, wozu auch der König willig war, wenn sich eine Jungfrau fände, die an Adel und Schönheit ihm ebenbürtig wäre.

Viertes Hauptstück.

Wie König Gunther ausfuhr, um Brunhild zu werben, und wie er sie erwarb

Zur selben Zeit war gesessen über See eine Königstochter, welche nie und nirgends ihres Gleichen hatte. Schön war sie über die Maßen und von wundersamer Stärke, und wer sie wollte minnen, der mußte mit ihr um die Wette den Lanzenschaft schleudern, den Stein stoßen und im Schwung darnach springen. Auf dem Sieg in diesen drei Spielen stand des Freiwerbers Kopf; denn zog er in einem den Kürzeren, so mußt' er Leib und Leben lassen. Und das war schon vieloft geschehn, als der Vogt vom Rheine, König Gunther, die Märe vernahm und seinen Sinn auf das schöne Weib wandte. Als er eines Tages mit seinen Freunden und Mannen zu Rathe saß und sie das Für und das Wider seiner Beweibung verhandelten, sprach der König: „Ich will nieder an die See, hin zu Brunhild, mag werden was will. An ihre Minne will ich wagen das Leben. Das verlier' ich oder aber sie wird mein Weib." Darauf Sigfrid: „Ich widerrathe das Abenteuer. Die Jungfrau ist so grimm geartet, daß es Jeden, der um ihre Minne wirbt, theuer zu stehen kommt." Gunther wiederum: „Nie ward geboren ein Weib so stark und kühn, daß es mein Arm im Streite nicht bezwänge." — „Schweigt," versetzte Sigfrid, „Ihr kennt Brunhild nicht. Wären auch Eurer Viere, Ihr könntet doch vor ihrem Zorne nicht besteh'n. Darum rath' ich in Treuen: laßt das Unternehmen unterwegen." Worauf Gunther: „Sei sie so stark, wie sie wolle, nicht laß ich von der Fahrt. Hilft

mir Gott, so führ' ich die schöne Königin heim an den Rhein." Da sprach Hagen von Tronje: „Wohl, Herr König, so bittet Sigfrid, daß er mit Euch fahre die fahrvolle Fahrt; weil er doch dessen so kundig, wie es um Jungfrau Brunhild bestellt ist*)." Darauf der König: „Willst Du mir werben helfen die Wonnigliche, edler Sigfrid? Ich bitte Dich darum, und wird das minnigliche Weib meine Traute, so will ich mit Ehre und Leben Dir zu Diensten sein." Gab zur Antwort da Sigfrid, Sigmunds Sohn: „Ich will Deinen Willen thun, so Du mir gibst Deine schöne Schwester Kriemhild, die Königin hehr. Anderes Lohnes nicht begehr' ich." Worauf Gunther: „Ich gelob' es in Deine Hand, Sigfrid. Kommt die schöne Brunhild hieher in dieses Land, so geb' ich Dir meine Schwester zum Weibe und magst Du dann mit ihr allzeit in Freude leben." Darauf schwuren sich die beiden Recken Eide und Gunther frug: „Wie kommen wir, Degen Sigfrid, mit Ehren an die See? Sollen wir Heerfahrt führen in Brunhilds Land?" — „Mit nichten," entgegnete Sigfrid. „Nur selbvierte fahren wir auf Werbung den Rhein hinab an die See. Der Gesellen einer bin ich, der zweite sollst Du sein, der dritte sei Hagen und der vierte Dankwart." — „Aber sag' an, wie mag uns vor Brunhild zu erscheinen geziemen?" — „Im allerbesten Kleiderstaat, wie man solchen in Brunhilds Land allzeit trägt."

Da ließ der König seiner Schwester melden, daß er und Sigfrid ihr aufwarten wollten. Die Magd empfing die Herren in Züchten und frug nach ihrem Begehr. Gunther sprach: „Wir

*) Das Verhältniß zwischen Sigfrid und Brunhild angehend, so sind im Nibelungenlied die echten Züge der Sage verwischt und kommt deßhalb auch die ganze Tragik dieses Verhältnisses hier nicht zur Geltung und Anschaulichkeit. Die mythischen Grundzüge der Sigfridssage sind im Nibelungenlied nur unverstanden und daher verwirrt, mißdeutet und abgeschwächt verwendet. Der echten Sage zufolge, wie sie in den Edden und in der skandinavischen Wölsungasaga bewahrt und in der „Einleitung" von mir mitgetheilt wurde, hatte sich Sigfrid, bevor er zur Kriemhild (Gudrun) kam, mit Brunhild verlobt. Hier liegt der tragische Knoten der ganzen Geschichte, von welchem das Nibelungenlied nur eine sehr verschwommene Ahnung hat.

wollen in fremdes Land fahren und bedürfen dazu zierlicher Gewänder." Da nahm das edle Königskind die beiden Recken bei den Händen und führte sie zu einem reichen Polstersitz, und als sie da mit ihr saßen, sagte der König: „Vielliebe Schwester, Du sollst uns helfen. Wir wollen auf Abenteuer fahren nach Brunhilds Land, da müssen wir uns vor der Fraue stattlich sehen lassen! Darum beschafft uns, mir und Sigfrid, Dankwart und Hagen, der Anzüge dreierlei, damit wir an Brunhilds Hofe nicht zu Schanden werden." Worauf Kriemhild: „Ich will für euch thun, was ich kann." Damit nahmen die Herren Urlaub. Die königliche Jungfrau aber berief aus ihrer Kemenate dreißig ihrer Mägde, so zu solchem Werke die wägsten waren. In schneeweiße Seide aus Arabien und in kleegrüne aus Zazamank legten sie edles Gestein. Eigenhändig schnitt Kriemhild die Gewänder zu, bei deren Fertigung an Gold und Hermelin nichts gespart wurde. Binnen sieben Wochen wirkten die waidlichen Jungfrauen das mühsame Werk und unterweilen war auch am Rheinesstrand mit allem Fleiße das Schifflein fertig gezimmert worden, das die Helden seewärts tragen sollte. Da die Fahrtgesellen der ihnen gewirkten Gewande ansichtig wurden, mußten sie gestehen, daß Helden nie bessere getragen, und das dankten sie den Frauen mit Züchten. Als es aber dann an's Abschiednehmen ging, da wurden der lichten Augen viele trüb von Thränen und sagte Kriemhild: „Viellieber Bruder, Ihr solltet die Fahrt lassen und anderwärts um eine Frau werben, wo Ihr nicht Leib und Leben wagen müßtet." Ob ihr Herz ahnte, daß ihnen Allen aus diesem Abenteuer großes Leid entstehen würde? Das Gold auf den Busentüchern der Frauen ward fahl von fallenden Zähren, so weinten die Frauen. Und weiter sprach die edle Jungfrau: „Herr Sigfrid, Eurer Treue befehl' ich den lieben Bruder mein, auf daß in Brunhilds Land ihm Fährliches nicht widerfahre." Das gelobte der Kühne in Kriemhilds Hand, sprechend: „So lang ich lebe, Herrin, sollt

Ihr seiner wegen der Sorgen ledig sein. Ich bring' ihn heil wieder heim an den Rhein." Da neigte sich ihm dankend die schöne Magd.

Nun aber ist zu sagen von wilden Zwergen, die in Berghöhlen wohnen und Mäntel von wunderbarlicher Art tragen. Die heißen Tarnhäute oder Tarnkappen, und wer die am Leibe trägt, der ist bewahrt vor Schlag und Stoß, und wenn er sie anhat, vermag ihn Niemand zu sehen, während er Alles sehen und erspähen kann: auch mehrt die Tarnkappe seine Kräfte. So eine Tarnhaut nahm Herr Sigfrid mit auf die Fahrt. Er hatte sie dem Zwerg Alberich abgewonnen und fügte dieselbe seiner eigenen Kraft die von zwölf Männern zu. Damit und daß die Tarnkappe ihn unsichtbar machte, gewann er Brunhild, von welcher ihm bald darnach so vieles Leides geschehen sollte*). Da zur Fahrt Alles fertig, brachte man der Recken Rosse und ihre goldfarbenen Schilde und all ihr Rüstzeug an den Strand und zu Schiffe, und als sie selber nun an Bord gingen, da stand an den Fenstern weinend manche minnigliche Magd. Und König Gunther fragte: „Wer soll nun Fährmann sein?" worauf Sigfrid zur Antwort gab: „Fährmann will ich sein, maßen ich Euch wohl führen kann die rechten Wasserwege." Und der Held von Niederland stieß mit seiner Ruderstange das Schiff vom Strande, seine Fahrtgefährten griffen auch zu den Rudern, die aufgespannten Segel bauschte der Wind und also fuhren die Recken frohgemuth von dannen.

Da der zwölfte Morgen tagte, hatten Wind und Wellen das Schifflein der Vielkühnen gen Isenstein in Brunhilds Land getragen, welches allein dem Sigfrid bekannt war**). Als König

*) Ich habe mir diese Versetzung der fünf Strophen von der Tarnkappe erlaubt (Str. 342 — 346, Ausg. v. Holtzmann), weil sie da, wo sie im Text des Nibelungenliedes stehen, offenbar am unrechten Platze sind und den Fortgang der Erzählung ungeschickt stören. Die tarnkappen oder die tarnhût ist ein unsichtbar machender Mantel, abzuleiten von tarne, terne, ich verberge, verhülle.

**) Raßmann (a. a. O. I, 151 fg.) hat meines Erachtens nicht unglücklich den Be-

Gunther die weitgedehnten Marken ersah, mit vielen Burgen darauf, begann er zu fragen: „Weß sind diese Burgen und das schöne Land?" Worauf Sigfrid: „Burgen und Land sind der Brunhild zu eigen. Dort liegt Isenstein, ihre Veste; da mögt Ihr noch heute der schönen Frauen viele schauen. Ich will euch aber rathen, ihr Helden, stellt eure Rede vorsichtig und eines Sinnes. Es geschieht nicht ohne Sorgen, so wir heute vor Brunhild treten. Wenn wir die Minnigliche bei ihrem Hofgesinde sehen, sollt ihr, gute Helden, auf Befragen allesammt sagen, Gunther sei mein Herr und ich sei sein Dienstmann *)." Sie waren willig, zu thun, wie er sie hieß, was ihnen bei Brunhild frommte. Aber Sigfrid sagte noch zu Gunther: „Nicht thu' ich so um Deiner, wohl aber um Deiner Schwester willen. Die ist mir wie die eigene Seele und wie der eigene Leib und gerne will ich's verdienen, daß sie mein Weib werde."

Derweil war das Schiff so nahe zur Burg hinan geglitten, daß der König an den Fenstern droben manche schöne Maid ersehen konnte. „Nun sagt mir, Sigfrid, Geselle mein, kennt Ihr die Frauen und Mägdlein, die von da droben zu uns niederschauen auf die Flut?" Sigfrid dagegen: „Schaut nur recht aus nach

weis zu führen gesucht, daß der Isenstein oder das Island Brunhilds auf die germanische Göttin Isa („Frau Eisen") zurückzuführen und mit dem Todtenreich Walland identisch sei. Die ursprüngliche Wesenheit Brunhilds als einer Walküre, d. i. einer Wählerin (Kürerin) der auf der Walstatt Fallenden, also einer Todesgöttin, schlägt auch in unserem Nibelungenlied nicht selten noch deutlich durch. Das Mannweiblich Riesenhafte, Finstere und Unheimliche in der ganzen Erscheinung der Jungfrau deutet auf mythische Bezüge. Von der Lage von Brunhilds Land gibt unser Lied keine klare Vorstellung. Erwägt man aber, daß es die vier Helden rheinabwärts ins Meer und binnen zwölf Tagen von Worms gen Isenstein gelangen läßt, so scheint es unzulässig, an eine der dänischen Inseln zu denken, und räthlich, anzunehmen, der Dichter habe sich Brunhilds Burg entweder als an der Küste der Nordsee oder aber auf einer der britischen Inseln gelegen gedacht. Das eigentliche Island kann gar nicht in Betracht kommen.

*) Gunther si mîn herre unde ich sîn man. Lachmann's Ausg. Str. 375. Die Hohenemser Handschrift des N. L. und also auch die Ausgaben von Schönhuth, Pfeiffer, Zarncke und Holtzmann haben die Verstärkung: ich si sîn eigen man, also sein Höriger, sein Leibeigener. Wir werden bald sehen, welches Unheil aus diesem der Brunhild vorgespiegelten Verhältniß entsprang. Uebrigens hat dieser Betrug im Nibelungenlied, welches die frühere Beziehung Sigfrids zu Brunhild verschweigt, keinen rechten Sinn.

den Jungfrauen und sagt mir dann, welche Ihr zum Weibe haben wolltet, so Ihr unter ihnen die Wahl hättet." — „Das will," sprach der kühne König Gunther. „Dort am Fenster seh' ich Eine in schneeweißer Wat, vielschön von Gestalt und wohlgethan. Die wollt' ich wählen, so ich hätte Gewalt, daß sie würde mein Weib." — „Rechte Wahl traf Dein Auge. Es ist die starke Brunhild, die schöne Magd, die Dein Herze meint und minnt." Da hieß die Königin ihre minniglichen Maide von den Fenstern geh'n, denn nicht zieme sich, von den fremden Gästen sich angaffen zu lassen. Da traten die Schönen von den Fenstern zurück, wie es Sittsamen ziemte, aber doch spähten sie heimlich durch die Fensterlucken nach den Fremden, wie eben Frauen aus Neugier zu thun pflegen. Derweil hatten die Viere ihr Fahrzeug an's Land getrieben. Der kühne Sigfrid zog ein Roß aus dem Schiffe, ein schönes und starkes Roß, und das hielt er beim Zügel, bis König Gunther im Sattel saß. Das war zum ersten Mal, daß der Held dienend am Stegreif stand. Die schönen Frauen sahen es gar wohl von den Fenstern herab, wie er Gunthern diente, der ihm solchen Dienst gar bald vergessen sollte. Dann zog Sigfrid sein eigenes Roß aus dem Schiffe, und wie er neben Gunther ritt, waren ihre Pferde und ihre Kleider von ganz gleich schneeblanker Farbe und ihre Schilde leuchteten den waidlichen Männern an den Händen. Auf mit edlem Gestein gezierten Sätteln ritten sie vor Brunhilds Saal und an den Brustriemen ihrer Rosse hingen Schellen von rothem Gold *). Sie führten wohlgeschliffene Speere und ihre

*) Nicht allein das Pferdegeschirr, sondern auch die Herren- und Damenkleider, doch mehr jene als diese, waren im Mittelalter mit Schellen verziert, so daß sich daraus leicht erklärt, wie man da ging und kam „mit großem Schall." Anfangs waren diese Rollschellen nur auf der Schnabelspitze der ungeheuerlichen, zuerst im 11 Jahrhundert aufgekommenen Schnabelschuhe angebracht worden. Von hier aus verbreiteten sie sich auch auf andere Theile des ritterlichen Anzugs, so daß man mit Schellen und Glöckchen besetzte Gürtel, Knie- und Armbänder trug. Das lauteste Geschell dieser tollen Mode fiel jedoch erst in's 15. Jahrhundert. Die „Kleiderordnungen" eiferten dagegen, wie z. B. die im Jahre 1411 vom Rath der Stadt Ulm erlassene den Frauen untersagte, Glocken und Schellen an ihren Gurteln zu tragen.

Schwerter reichten ihnen bis zu den Sporen hinab. Hinter ihnen ritten Dankwart und Hagen einher, rabenschwarz ihr Gewand, das von edlem Gestein aus India funkelte. So sah Brunhild die Recken reiten. Sie aber erblickten sechsundachtzig Thürme und im Umkreis derselben drei weitgedehnte Pfalzen und in einer derselben einen schmucken Saal. Der war gebaut aus edlem Marmelstein, grün wie Gras, und darin saß die Königin mit ihrem Ingesinde. Das Burgthor stand offen und im Hofraum wurden die Gäste von Brunhilds Kämmerlingen empfangen und ward ihnen zum Willkommen Wein credenzt und Herberge und Gemach beschafft.

Da nun Aller Blicke neugierig an den Fremden hingen, sprach die Königin zu ihrem Hofgesinde: „Ihr sollt mich wissen lassen, wer die fremden Fahrtgefährten sein mögen, die da in meiner Burg so stattlich stehen, und von wannen und warum sie hergefahren." Worauf einer der Brunhilds Mannen: „Herrin, ich sage freisam, daß ich bislang noch Keinen von den Recken sah. Maßen aber Einer darunter ist, der dem Sigfrid ähnlich sieht, so rath' ich, sie freundlich zu empfangen." Die Königin wieder: „Man bringe mir Gewand und Zier. Ist der starke Sigfrid wirklich gekommen in mein Land, um meine Minne zu werben wagend, so soll er das mit dem Leben büßen. Ich fürcht' ihn nicht so sehr, daß ich würde sein Weib." Da ward die schöne Brunhild gewandet und geschmückt und ging zu den Gästen, gefolgt von mehr denn hundert schönen Maiden und mehr denn fünfhundert Mannen aus Island, mit blanken Schwertern in den Händen. Die vier Helden stunden auf vor der Königin und die züchtigliche Magd sprach also: „Seid willkommen, Sigfrid, hie zu Lande! Aber sagt an, was Euch hergeführt." — „Viel Dank für Eure Gnade, Herrin Brunhild, daß Ihr mich zu grüßen geruhtet vor diesem kühnen Recken, der hier vor mir steht und der mein Herr ist. Ehre, wem Ehre gebührt. Er ist König am Rheine,

was soll ich mehr sagen? Deiner wegen sind wir hergefahren. Er will Dich minnen, geschehe was mag. Bedenke Dir's bei Zeiten: mein Herr läßt nicht davon. Gunther ist der hehre König geheißen. Er gebot mir, ihn herzufahren; aus freien Stücken wär' ich nicht gekommen." Worauf die Königin: „Ist er Dein Herr und bist Du sein Dienstmann, so mag er meine Spiele mit mir zu spielen versuchen. Bleibt er darin Meister, so will ich ihn minnen; unterliegt er, so muß er sterben." Nun Hagen von Tronje: „Herrin, laßt uns sehen, was Ihr für Spiele spielt. Hart doch müßt' es hergehen, wenn Gunther, mein Herr, Euch ließe den Sieg. Er darf sich wohl getrauen, eine so schöne Magd zu erwerben." — „Den Stein soll er stoßen und springen danach, den Speer schießen mit mir um die Wette. Bedenkt es wohl: leicht könntet dabei Ihr lassen Ehre und Leben." — Da flüsterte Sigfrid dem König zu: „Sei angstlos und rede frei heraus mit der Königin. Das Abenteuer soll ein ander Ende finden als ihr Uebermuth meint." Darauf Gunther: „Königin hehr, probt mich, wie Ihr wollt. Ich wage mein Haupt, Euch zu werben zum Weib."

Als die Königin diese Rede vernommen, hieß sie die Spiele rüsten und ließ sich ihr Streitgewand bringen, eine goldene Brünne und einen guten Schild. Dann that sie an ein Waffenhemd; das war aus Pfellel (Seidenzeug) vom Lande Libya also gemacht, daß keine Waffe die Maid verwunden mochte. Dankwart und Hagen waren des Dinges unfroh, sie sorgten sich um den König und dachten, das sei eine fährliche Fahrt. Derweil aber war Sigfrid mit Listen zu dem Schiff gegangen, allwo ihm die Tarnhaut verborgen lag. In die schlüpfte er hurtig und da war er unsichtbar. Zur Burg rückeilend, traf er eine große Versammlung von Recken, denn die Königin ordnete die Kampfspiele. Er mischte sich in die Menge, aber Niemand sah ihn. Mehr denn siebenhundert Ritter in Waffen bildeten allda einen Ring, innerhalb dessen die Spiele gespielt werden sollten. Nun kam Brunhild daher in Wehr und

Waffen, als wollte sie wettstreiten um aller Könige Lande, und herrlich war sie anzuschauen. Da wurde auch ihr Schild herbeigetragen und trugen selbigen vier Mannen mit Mühe, den Goldschild, mit grünen Smaragden geschmückt und mit starkem Stahlbeschläge am Rand. Da der starke Hagen dartragen sah den Schild, der unter den Buckeln drei Handspannen dick war, sprach er zu seinem Herrn: „Wie nun, König Gunther, müssen wir also Leib und Leben verlieren? Die Ihr zu minnen begehrt, die ist ja des Teufels Weib!" Auch einen Speer brachte man der Königin; an den waren vierthalb Stab Eisen verschmiedet und war er so schwer und ungefüge, daß ihrer Dreie ihn kaum tragen konnten. Darob kam Gunther nicht wenig in Sorgen und dachte in seinem Sinne: „Was soll daraus werden? Der Teufel selbst aus der Hölle, wie könnt' er hier besteh'n? Wär' ich nur wieder heil heim am Rhein, die Maid wäre vor meiner Minne sicher." Derweil brachte man auch ihm sein Rüstzeug und bald stand der König in Waffen. Nun ward noch in den Ring getragen ein Marmelstein, groß und schwer unmaßen, so daß zwölf Mannen an ihm genug zu tragen hatten. „Weh und Waffen!" sprach da Hagen. „Wen hat der König zur Trauten? Die paßte ja dem Teufel in der Hölle zur Braut!"

An den vielweißen Armen streifte Brunhild nun die Aermel zurück, faßte den Schild und schwang in die Höhe den Speer. Da ging es an den Streit, und wäre Gunther übel gefahren, so ihm Sigfrid nicht zu Hülfe gekommen. Der nahte sich ihm unsichtbar und rührte seine Hand, raunend: „Gib mir den Schild und merke wohl meine Worte: Du habe die Gebärde des Kämpfers, den Kampf aber kämpfe ich." Da wohlete es dem König. Kraftvoll nun schoß die herrliche Kämpferin ihren Speer auf Gunthers Schild, den der Sigelinde Sohn an der Hand trug, daß die Feuerfunken vom Stahle stoben. Des Speeres Schneide durchstach den Schild, daß Funken aus den Panzerringen fuhren und vor des Wurfes Wucht

die beiden vielstarken Mannen strauchelten. Dem kühnen Sigfrid barst Blut aus dem Mund, doch alsbald hatte er sich wieder ermannt und faßte den Speer, den sie ihm durch Schildesrand geschossen, zum Rückwurf. Aber er dachte: „Nicht will ich Wunden werfen dem waidlichen Weib" — und kehrte des Speeres Schneide hinter sich und schoß den Schaft auf die Königin, daß sie strauchelte und fiel, denn nicht mochte sie stehen dem Schuß, den gethan ein viel stärkerer Mann als Gunther. Die schöne Brunhild jedoch, des Truges unkund, sprang alsbald wieder auf ihre Füße und rief. „Gunther, edler Ritter, des Schusses habe Dank!" Dann ging sie geschwinde, zornigen Muthes, die schöne Magd und hob hoch den Marmelstein und schwang ihn mit Macht fernhin und sprang dem fliegenden nach. Zwölf Klafter weit flog der Stein, sie aber erreichte ihn doch mit einem Sprung. Da ging Herr Sigfrid zu dem Stein. Den mußte Gunther wägen, er aber, der unsichtbare Helfer, warf ihn. Und so stark und gelenk war er, daß er den Stein weiter warf als Brunhild und auch weiter sprang als sie und mit Listen im Sprunge den König Gunther mittrug. Der nun stand neben dem Stein und (sichtbar) sonst Keiner. Da sprach, zornroth im Antlitz, die Königin zu ihrem Ingesinde: „Ihr, meine Magen und Mannen, tretet heran und thut dem König Gunther Huldigung als seine Unterthanen." Da legten die kühnen Mannen die Waffen von der Hand und bogen vor Gunther huldigend die Kniee; denn wie sie wähnten, hatte er den Sieg im Kampfspiel durch eigene Kraft gewonnen. Nachdem er ihnen freundlichen Gruß entboten, nahm die Jungfrau den König bei der Hand und führte ihn zum Palas. Der schnelle Sigfrid trug derweil klüglicher Weise die Tarnhaut wieder zu dem Schiffe. Dann ging auch er in den Saal und sprach mit Listen, als wüßt' er nicht, was so eben vorgegangen: „Nun, Herr, was zögert Ihr? Wann sollen die Kampfspiele anheben?" Antwortete da die Königstochter: „Wie ging das zu, daß Ihr, Herr Sigfrid, die Spiele, in welchen

König Gunther obsiegte, nicht mitangesehen?" Worauf Hagen: „Degen Sigfrid war bei unserem Schiffe, während der Vogt vom Rheine das Spiel Euch abgewann." Und Sigfrid: „Wohl mir dieser Märe, Herrin, daß Eure Hochfahrt unterlegen und Einer lebt, der Euch meistern mag. Nun sollt Ihr, edle Magd, uns von hinnen folgen an den Rhein." Darauf die Königin: „So eilt es mit nichten. Erst muß ich noch fragen meine Magen und Mannen. Ich kann nicht so leichtweg räumen mein Land und muß zuvor noch meine Freunde zu mir bescheiden." Und sie hieß Boten reiten allwärtshin, zu Hofe zu holen ihre Magen und Mannen. Als nun Hagen spät und früh das scharhafte Reiten zum Isenstein sah, sprach er: „Jara ja*), was haben wir gethan? Wir erwarten da uns zum Unheil die Mannen Brunhilds. Was die Königin sinnen mag, nicht wissen wir es. Wie, wenn sie auf unsern Untergang sänne?" Darauf Sigfrid: „Das schaffe Euch keine Sorge. Ich hole Euch Hülfe her in dieses Land, tausend auserwählte Degen. Fragt nicht, wohin ich fahre, und sagt der Königin, daß Ihr mich weggesendet. Binnen wenig Tagen komm' ich zurück."

Damit ging Sigfrid nach der Düne und fuhr in dem Schifflein von dannen, in die Tarnhaut gehüllt. So war er unsichtbar und war das über See gleitende Fahrzeug anzusehen, als wehte es von hinnen der Wind. Nachdem er aber mit seinen gewaltigen Kräften einen Tag und eine Nacht hindurch gerudert, gelangte er nach Nibelungenland, allwo er vordem den großen Hort gewonnen und Boden und Burgen ihm unterthan waren. Er landete an einem weitgedehnten Werder, festigte sein Fahrzeug am Ufer und ging einen Berg hinan, allwo eine Burg stand, Herberge zu heischen, wie reisemüde Männer thun. Da pochte er an das verschlossene und wohlbehütete Thor. Drinnen aber pflag

*) Jará oder járiá, Ausrufungswort der Besorgniß oder des Schmerzes, auch zuweilen der Freude.

der Wacht ein riesiger Recke. Der frug: „Wer pocht da draußen?“ Darauf Sigfrid mit verstellter Stimme: „Macht auf! Noch heute muß Mancher mir von hinnen folgen, der lieber auf der faulen Haut läge.“ Diese Rede verdroß den Wächter nicht wenig. Er that seine Rüstung an, stieß das Thor auf und rannte auf Sigfrid ein mit den Worten, wie er da zu wecken wage so manchen kühnen Mann. Der Held hatte fürwahr große Noth, vor den Schlägen mit der Eisenstange, womit der Riese ihm zusetzte, sich zu schirmen. Die Burg ertosete von dem Zweikampf, bis es dem Recken gelang, den Riesen zu zwingen und zu binden. Nun kam aber, von dem Lärm geweckt, auch der vielstarke Zwerg Alberich gelaufen, in Helm und Ringpanzer, in der Hand eine Geißel von sieben Enden, woran schwere Knöpfe. Damit lief er den Helden an und zerdrasch ihm so bitterlich den Schild, daß er zerbrach. Aber Sigfrid warf weg sein Schwert, maßen er seinen Schatzmeister nicht tödten wollte, ergriff mit starken Händen den Zwerg und packte ihn so gewaltig am Barte, daß der Alte vor Schmerz aufschrie: „Laßt mich leben! Wär' ich nicht unterthan einem Recken, dem ich Eide geschworen, wollt' ich Euch bis zum Tode dienstbar sein.“ Da band der Sieger den Zwerg, wie er den Riesen gebunden. Alberich fragte: „Wer seid Ihr denn?“ Worauf der Held: „Sigfrid bin ich. Ich wähnte, ich wäre Euch wohlbekannt.“ — „Heil mir dieser Märe! Gar wohl weiß ich, daß Ihr von Rechts wegen hier Landesherr seid. Ich thu', was Ihr gebietet, so Ihr mich leben laßt.“ Darauf Sigfrid: „Wohlan, so geht geschwinde und schafft mir zur Stelle tausend Nibelungen, die besten Recken, so im Lande sind.“ Damit ledigte er den Riesen und den Zwerg der Bande und Alberich säumte sich nicht lange, die Nibelungen-Mannen zu sammeln. Dreißighundert Recken waren alsbald fahrtbereit, Sigfrid zu folgen in Brunhilds Land. Aus ihnen wählte er tausend der besten, und als sie mit guten Rossen, stattlichem Gewand und Rüstzeug versehen waren, fuhr er eines Mor-

gens mit der Schaar von dannen. Da sie gen Isenstein zusegelten, wurden sie von der am Fenster stehenden Königin erschaut. Sie sprach: „Weiß mir Einer, wer die sind, welche dort herfahren auf dem Meer?" Antwort gab der Vogt vom Rhein: „Herrin, es sind meine Mannen. Ich bin auf meiner Fahrt ihnen vorausgefahren und habe sie nun hieher beschieden." Die Gäste wurden mit Züchten empfangen und wohlgehalten.

Da aber das Gedränge der Gäste auf Isenstein immer größer ward, lüstete es die aus Burgundien, heimzufahren. Jetzo ließ die Königin unter ihre Freunde und Dienstleute reichlich Gold und Silber vertheilen und zwanzig Reiseschreine mit Gold, Seide und Edelgestein anfüllen. Auch beschied sie ihren vornehmsten Vetter, der ihrer Mutter Bruder war und in Island Vogt sein sollte, bis es dem König Gunther anders gefiele. Aus ihrem Gesinde wählte sie achtzig Frauen und hundert Mädchen, sowie zweitausend Dienstmannen, daß sie mit ihr führen nach Burgundenland, wohin auch die tausend Nibelungen mitfuhren. So räumte in tugendlichen Züchten die königliche Jungfrau ihr Land, welches sie nimmer sehen sollte. Es ging auf der Fahrt fröhlich her mit allerhand Kurzweil, nur minnen wollte die Magd den König noch nicht und ward Hochzeit und Beilager bis zur Ankunft in Worms aufgespart. Da sie nun schon neun Tagfahrten gemacht, schlug der kühne Hagen vor, schleunigst einen Boten an den Rhein vorauf zu senden, um des Königs Heimkunft zu melden. Gunther wollte Hagen zum Boten haben; aber der mochte nicht, meinend, am besten tauge Sigfrid, Botschaft zu tragen. Der Held war willig dazu, als ihn Gunther um Kriemhilds willen bat, und der König sagte: „So entbietet denn meiner Mutter und meiner Schwester und meinen Brüdern und allen meinen Freunden, wie wir die Werbung zuwegebrachten und Alles, was mein Herz wünschte. Sagt meiner Schwester, sie möge traulich empfangen meine Traute; allzeit würde ich es ihr danken. Und sagt

auch Herrn Ortwein, daß er Alles rüste und herrichte zur Hochzeit und alle meine Magen dazu lade." Alsbald nahm Sigfrid Urlaub, an den Rhein zu reiten, und besserer Bote ward nie bekannt. Gefolgt von vierundzwanzig Recken, ritt er in Worms ein, und da man den König nicht bei ihm sah, wurde großer Jammer laut in der Königsburg. Giselher und Gernot liefen zu dem Helden her, als er vom Rosse stieg, und frugen mit Sorgen ihrem Bruder nach. Als aber Sigfrid ihnen den Stand der Sachen gesagt und daß Gunther und Brunhild auf der Fahrt nach Worms begriffen seien, da führten ihn die Brüder zu Hofe zu den Frauen und sagte im Gehen der junge Giselher: „Meine Schwester sieht Euch gerne, deß bin ich Euch Bürge." Als der Held vor den Königinnen stand, sprach Kriemhild: „Willkommen, Herr Sigfrid, Ritter lobesam! Wo ist mein Bruder Gunther? Wir wähnten, durch Brunhilds Stärke sei er uns verloren." Worauf der kühne Ritter: „Gebt mir Botenlohn. Ihr weintet ohne Noth, vielschöne Frauen. Ich verließ den König wohlgeborgen und er und seine Traute entbieten Euch Gruß und Dienst." Da wischte sich die Magd die Thränen aus den Augen, sagte dem Helden Dank, führte ihn zu einem Sitz und sprach: „Gern gäb' ich Euch Gold zum Botensold, wäret Ihr nicht zu reich dafür." Er aber: „Und wären auch dreißig der Lande mein, von Euch doch gern empfing' ich Gabe." Da ließ die Minnigliche vierundzwanzig mit Edelsteinen besetzte Ringe holen und gab sie dem Boten, der aber schenkte sie sofort den dienenden Frauen in der Kemenate. Dann sprach er zu den Königinnen: „Der König bittet, Ihr sollt seine Gäste, so er an den Rhein gelangt, mit Huld empfangen und ihm entgegenreiten an's Stromesufer." Worauf die schöne Magd: „Das will ich gerne leisten und alle seine Wünsche willig erfüllen." Und wie sie so sprach und ihn ansah, färbte sich ihr Antlitz höher. Das machte die Minne. Gar zu gern hätte sie ihn geküßt, so es sich schickte. Die Burgunden aber richteten und rüsteten Alles zu

dem Fest, wie ihnen Sigfrid rieth. Die Königsmannen hatten da genug zu thun. Sindolt, Hunolt und Rumolt ließen Sitze aufschlagen am Strom, Ortwein und Gere sandten Boten aus, allwärtsher die Freunde zur Hochzeit zu laden. Die ganze Königspfalz wurde zum Empfang der Gäste geschmückt, die Kleiderkammern wurden aufgethan, die Frauen sorgten für Schmuck und Zier. Auf allen Wegen sah man Ritter zu Hofe reiten. Sechsundachtzig schöne Frauen und Jungfrauen, gelblockig unter Goldborten, in Kleidern von Seide, Hermelin und Zobel, schöngegürtet, schimmerndes Fürgespänge vor den Brüsten, waren bereit, die Königinnen zu geleiten. Mit Zaum- und Sattelzeug von Seide geschirrt, standen die Frauenzelter auf dem Hofe.

Da nun die Meldung kam, König Gunther sei mit seiner Braut im Anzug, brachen die Fürstinnen auf aus der Pfalz und dem Rheine zu, den Kommenden entgegen. Herr Ortwein ritt der Königin Ute zur Seite, Herzog Gere leitete Kriemhilds Zelter am Zügel, der Jungfrau zur Seite ritt Sigfrid und so, Paar an Paar, Frauen und Ritter. Unterwegen wurde Kriemhild zu Ehren von den Recken ein Buhurd geritten. Draußen am Gestade, wo des Königs Schiffzug landete, hob man die Frauen von den Rossen. Seine Braut Brunhild führte Gunther an der Hand vom Schiff an's Ufer und nun ging Kriemhild züchtiglich, der Schwägerin Willkomm zu bieten. Da umfingen sich die Beiden mit den Armen und küßten einander und wohlgezogen sprach Kriemhild: „Hochwillkommen seid Ihr uns allhier, mir und meiner Mutter und allen unseren Freunden." Und die Frauen neigten sich einander und umhalsten sich und Frau Ute und Kriemhild küßten wieder den süßen Mund der Braut. Und da die Frauen Brunhilds an's Gestade stiegen, wurden sie von herrlichen Recken minniglich bei den Händen gefaßt und überall begrüßten sich Mannen und Maide und geküßt wurde da manch ein rosenfarbiger Mund. Wer aber die zwei Königstöchter beisammen stehen sah, der erfand wahr, was

gesagt worden, daß man Schöneres als die Beiden nie geschaut. Wer Frauenschönheit konnte schätzen, der pries Gunthers Weib; und aber Kenner meinten, der Preis gebühre Kriemhild. Nun führte man die Frauen unter das Schattendach der Seidenzelte, so auf dem Blachfeld vor der Stadt aufgespannt waren, und die Ritter huben zu tjostiren an*). Da geschah durch Schilde mancher gute Stoß und stäubte das Feld alswie von Feuerfunken. Als die Kampfspiele zu Ende, gingen die Ritter zu den Frauen in die Gezelte und hatten da gute Kurzweil, bis die Abendkühle kam.

Es war zur Vesperzeit, als der Zug zur Königspfalz zurückging, allwo Frau Ute und Kriemhild in ihre Kemenaten gingen, während König Gunther mit den Gästen tafeln wollte. Ihm zur Seite war Brunhild, die Krone auf dem Haupt. Wie nun aber die Kämmerlinge in goldenem Becken dem Könige das Handwasser dartrugen, trat Sigfrid zu ihm heran, ihn zu mahnen an geschworene Eide. „Gedenket dessen," sprach er, „daß Ihr geschworen, mir, so wir Frau Brunhild glücklich hieher brächten, Eure Schwester zum Weibe zu geben. Ich habe auf dieser Fahrt des Fährlichen gar viel befahren." Darauf der König: „Ihr thatet recht, mich zu mahnen, und nicht meineidig soll werden meine Hand. Ich helf' Euch, wie ich kann." Und er ließ Kriemhild in den Saal bescheiden. Da die Jungfrau hereinkam, standen viele edle Ritter aus mancher Fürsten Landen im Kreis um sie und setzte sich an des Königs Seite Frau Brunhild, nicht wissend, was da sollte geschehen. Sprach da zu seinen Sippen Dankrats Sohn: „Helft mir dazu, daß meine Schwester Sigfrid minne als ihren Mann." Worauf sie zur Antwort gaben: „Das mag sie mit Ehren thun." Nun der König zu Kriemhild: „Vieledle Schwester, wolle um Deiner

*) Der oder vielmehr die tjost war ein Lanzenrennen von Mann gegen Mann, also das Gegentheil von Buhurd, wo Schaar gegen Schaar kämpfte. Tjostiren und buhurdiren sind die gäng und geben technischen Ausdrücke, wenn die mittelhochd Dichter von Turnierspielen reden.

Tugend willen mein Gelübde lösen. Ich schwur Dich zu einem Recken; nimmst Du ihn zum Manne, so thust Du treulich meinen Willen.“ Darauf die edle Magd: „Viellieber Bruder, nicht braucht Ihr mich zu bitten. Ich thue nach Eurem Willen und verlobe mich gerne dem, welchen Ihr mir zum Manne gebt.“ Da ward Sigfrid roth vor Liebe und Freude. Man hieß ihn und die Königstochter mitsammen in den Kreis treten und fragte die Jungfrau, ob sie wolle den waidlichen Mann. In magdlichen Züchten erröthete sie schamhaft, doch aber wollte sie sich nicht weigern und gelobte sich zum Weibe dem edlen König von Niederland, der sich ihr seinerseits verlobte und die minnigliche Magd mit seinen Armen umfing und sie vor allen den Helden küßte.

Fünftes Hauptstück.

Was in Brunhilds Brautkammer geschah und wie Sigfrid mit seinem Weibe heimfuhr.

Nach so gethanem Verlöbniß öffnete sich der Kreis und führte Sigfrid seine Braut zu Tische, wo er mit ihr auf dem Ehrensitz des Gastes saß. Gegenüber saß Gunther mit Brunhild; aber diese, als sie Kriemhild an Sigfrids Seite sitzen sah, begann zu weinen, daß ihr die lichten Zähren über die Wangen rollten. „Was ist Euch, Herrin?“ frug der Vogt vom Rheine. „Warum Eure schönen Augen mit Thränen trüben? Lieber solltet Ihr lachen, denn unterthan sind Euch ja mein Land, meine Burgen und mancher waidliche Mann.“ Aber die Königin: „Wohl muß ich weinen, denn weh ist mir um Deine Schwester. Seh' ich sie doch gesellt Deinem Eigenholden (Hörigen). Sie so erniedrigt zu schauen, grämt und schämt mich.“ Darauf der König: „Geschweigt dessen. Ich will Euch zu schicklicher Zeit sagen, wie es damit bestellt sei und warum ich meine Schwester dem Degen gegeben.“ Brunhild

dagegen: „Mich jammert ihrer Schönheit und Zucht. Wüßt' ich, wohin, ich flöhe weit und wollte nimmer theilen Euer Lager, bis ich wüßte, warum Kriemhild Sigfrids Weib." Gunther wiederum: „Ihr sollt wissen, er ist ein mächtiger König, der Burgen und weite Lande besitzt so gut als ich selber." Die Königin jedoch wollte sich damit nicht trösten und beschwichtigen lassen.

Während aber die Königspfalz vom Buhurdiren im Burghof ertosete, begehrte König Gunther, mit seiner Braut in die Brautkammer zu gehen*). Er meinte, ihm müßte von ihrer Minne Wonne widerfahren. Da der König aufstand vom Tische, schieden sich sein und Sigfrids Gefolge. Jeden der Beiden geleitete sein Gesinde und leuchteten die Kämmerlinge vor mit Fackeln. Die beiden Bräute trennten sich an des Saales Stiege, doch geschah

---

*) Wem die mittelalterlichen Ehegesetze und Ehebräuche nicht gegenwärtig sind, dürfte sich billig wundern, daß weder bei Gunthers noch bei Sigfrids Verehelichung von einer kirchlichen Trauung die Rede ist. Die Kirche zwar hatte schon frühzeitig eine Trauung der Verlobten durch den Priester vorgeschrieben, aber trotzdem blieb die priesterliche Einsegnung des Ehebundes bis zum Ausgang des 12. Jahrhunderts eine Nebensache und erst von da an erhielt sie die Geltung einer Hauptbürgschaft ehelichen Glückes. Das Nibelungenlied erweist an dieser Stelle, wie noch an so vielen anderen, recht deutlich seine ursprunglich heidnische Natur. Gunther und Sigfrid heiraten ganz nach den Formen des germanischen Eherechtes. Bei Sigfrids und Kriemhilds Vermählung tritt das ganz augenscheinlich hervor. Gunther, in dessen Mundschaft seine Schwester bis zu ihrer Verheiratung steht, gibt die Braut weg, d. h. er verlobt sie Angesichts des ganzen Hofes mit Sigfrid. Damit ist die Ehe rechtskräftig geschlossen; denn Oeffentlichkeit forderten bei diesem Act das deutsche Recht und die deutsche Sitte. Von einer Mitwirkung der Kirche ist mit keinem Worte die Rede und unmittelbar nach dem Verlöbniß hält Sigfrid mit Kriemhild das Beilager, d. h. die Ehe wird vollzogen, ohne priesterliche Weihe. Ueber die deutschen Ehegesetze vgl. Grimm, Rechtsalterthümer, 2. Ausg. S. 417 fg. und Walter, deutsche Rechtsgeschichte, 2. Ausg. II, 125 fg., uber die ritterlichen Hochzeitsgebräuche meine deutsche Kultur- und Sittengeschichte, 2. Aufl. S. 98 fg. und meine Geschichte d. deutschen Frauen, S. 37 fg., 167 fg. Ganz im altgermanisch einfachen Styl geht in der Wölsungasaga die Heirat Sigurds (Sigfrids) und Gudruns (Kriemhilds) vor sich. Vgl. Raßmann, a. a. O. I, 181. Die ältere Edda, in ihrer knappen Art, erzählt diese Heirat so:

Einst geschah's, daß Sigurd Giuki besuchte,
Der junge Wölsung, des Wurms Bezwinger.
Mit beiden Brüdern schloß er den Bund,
Die Unverzagten schwuren sich Eide.
Eine Maid bot man ihm und Menge des Schatzes,
Die junge Gudrun, Giuki's Tochter.
Traulich tranken manchen Tag
Sigurd der junge und die Söhne Giuki's. S. E. 177.

der Abschied noch in minniglichen Züchten und ohne Haß. Als Herr Sigfrid mit Kriemhild in der Kammer war, widerfuhr ihm hohe Huld von der Holden und lieb ward ihm wie sein Leben die Zuchtreiche. Wie er mit edler Minne der Magd pflag, davon sei mehr nicht gesagt; wohl aber, wie es Gunthern erging mit seiner Braut. Unsanfter Beilager hätte der wackere Degen nicht befahren können. Als das Gesinde gegangen, Mägde und Mannen, und die Kemenate verschlossen war, wähnte er zu kosen ihren lieblichen Leib; aber es währte noch eine gute Weile, bis sie sein Weib wurde.

Im blanken Linnenhemde beschritt sie das Lager und der König dachte bei sich: „Nun ist Alles hie zu meiner Hand, wessen ich jemals begehrte.“ Damit löschte er das Licht und gesellte sich zu der Frauen und umschloß freudvoll die Minnigliche mit den Armen. Aber sie wehrte seinem Kosen und sprach zürnend: „Edler Ritter, steht ab von Eurem Vorhaben! Es darf nicht sein. Denn merkt Euch, Magd will ich bleiben, bis ich weiß die wahre Mär', wie es bestellt sei mit Sigfrid.“ Er aber rang nach ihrer Minne und zerriß ihr das Hemde. Da faßte sie zornvoll nach dem starken Bortengürtel, der ihr zur Seite lag, und bewältigte den König und band ihm Hände und Füße und hing den Gebundenen an einen Nagel an der Schlafkammerwand. Nun legte sich auf's Bitten, der gewähnt, er wäre Meister: „Ledigt mich der Bande, vieledle Königin. Nimmer mein' ich, schöne Herrin, mit meiner Minne Euch obzusiegen.“ Sie aber kümmerte sich gar nicht um ihn und pflag des Schlafes. So mußt' er denn die ganze Nacht hindurch hangen, bis der Morgen durch's Fenster schien. Karg fürwahr war da des Königs Kurzweil. Am Morgen fragte die schöne Magd: „Herr Gunther, wär's Euch nicht leid, falls Euch so fänden Eure Kämmerlinge, gebunden von einer Frauen Hand?“ Er antwortete: „Das würde Euch zum Unheil ausschlagen und mir wär' es wenig zur Ehre. Daher laßt mich

los. Ist meine Minne Euch so mächtig zuwider, gelob' ich, meine Hände fern zu halten von Eurem Hemde." Darauf hin band sie ihn los und er legte sich wieder zu der Magd, aber fürsichtig fern von ihr.

Da nun am Morgen das Gesinde kam, die Königin zu schmücken, da war Gunther unter all den Frohen allein freudlos. Doch mußte er der Sitte genügen, welche wollte, daß er mit Brunhild zum Münster ging, eine Messe singen zu hören. Dahin kam auch Sigfrid mit Kriemhild. Die beiden Könige mit ihren Königinnen sah man da herrlich unter Kronen gehen und so wurden sie eingesegnet*). Bei diesem Anlaß empfingen vierhundert Knappen oder mehr den Ritterschlag, den Königen zu Ehren**). Da hub sich große Freude im Burgundenland und viele schöne Mägdlein standen an den Fenstern der Königspfalz, als nach der Messe das Tjostiren drunten tosete. Aber König Gunther ging traurig abseits, ihn heiterte wenig die Hochzeit. Sigfrid, dem ganz anders stand der Muth und dem schwante, was des Schwagers Beschwerde sei, trat zu ihm mit der Frage: „Nun, ist Alles gut von statten gegangen heute Nacht?" Antwortete da der königliche Wirth: „Schimpf und Schaden schafft' ich mir mit meinem Weib in's Haus. Da ich meinte sie zu minnen, band sie mich und hing mich hoch an der Wand an einem Nagel auf. Da bin ich gehangen in Angst und Bangen, bis zum Morgen, wo sie mich losließ, nachdem sie wohlgemuth geschlafen." — „Das ist mir leid und ich will es Euch beweisen, denn ich schaffe, daß sie in der nächsten Nacht Euch ihre Minne nicht länger weigert." — „Sieh' nur

*) Dô wurden si gewihet. So alle Handschriften des Nibelungenliedes. Falls man nicht etwa eine sehr bedeutende Verschiebung der betreffenden Strophe durch den oder die Abschreiber annehmen will, wurde aus dieser Stelle erhellen, daß zur Zeit, wo das Nibelungenlied seine jetzige Gestalt erhielt, die kirchliche Einsegnung der Ehe erst nach der Brautnacht stattfand. Oder sollte das „gewihet" etwa gar nicht auf die Ehebündnisse der Viere, sondern nur auf „ir krône unt ouch ir kleit" zu beziehen sein? Doch wohl schwerlich.

**) Ueber das Ritterwesen vgl. die Einleitung S. 40.

mal meine Hände an, wie die geschwollen sind. Brunhild preßte sie mir so peinlich, daß das Blut bei den Nägeln herausdrang. Ich werthete wahrlich mein Leben geringe." — „Uns Beiden ist es diese Nacht sehr ungleich ergangen, denn ich erfuhr von Kriemhild der Holden solche Huld, daß sie mir lieb ist wie mein Leben. Aber nur Muth! Heute noch wird Frau Brunhild Dein Weib. Verstohlen komm' ich in Deine Kammer, gehüllt in meine Tarnkappe. Heiße Du dann die Kämmerlinge fortgehen. Lösch' ich ihnen die Lichter, so sei Dir das ein Zeichen, daß ich Dir (ungesehen) nahe. Dann will ich bewältigen Dein Weib, daß sie Dir Minne gebe um Minne, oder aber lassen das Leben." — „Sei es so. Magst Du nur nicht selber minnen meine Traute, sonst sollst Du mit ihr verfahren, wie Du willst, und ließe sie dabei auch das Leben. Ich verwänd' es wohl, denn sie ist ein wüthendes Weib." — „Daß ich ihr nicht kose, kannst Du sicher sein, maßen Deine schöne Schwester mir über alle Frauen geht, so ich je gesehen."

Derweil waren Buhurd und Tjost zu Ende und schafften die Kämmerlinge den Frauen Raum, da sie zum Saale sollten gehen. Von zwei Bischöfen wurden die Königinnen zu Tische geleitet und die Ritter folgten ihnen zu den Sitzen. Eingedenk dessen, was Sigfrid ihm versprochen, saß der König wohlgemuth. Nur däuchte ihm, der Tag sei dreißig Tage lang, denn auf Brunhilds Minne stund all sein Sinnen und so konnt' er es kaum erwarten, bis das Mahl zu Ende ging und die Königinnen nach ihren Kemenaten aufbrachen. Sigfrid derweil hatte fröhlich bei seiner schönen Frau gesessen. Ihre weißen Hände spielten kosend mit des Helden Händen, bis er auf einmal von ihr weg war, sie wußte nicht wie. Er aber, gehüllt in die Tarnhaut, eilte nach des Königs Kemenate und blies da den aufwartenden Kämmerlingen die Lichter aus. Daran merkte Gunther, daß Sigfrid da wäre, und weil er wußte, was der Freund wollte, hieß er die dienenden Frauen hinausgehen, verschloß die Thüre und barg das Licht. Als-

bald begann der starke Sigfrid mit der schönen Magd ein Spiel, wie das sein mußte, was aber dem König zugleich lieb war und leid. Da Sigfrid zu der Jungfrau sich zuthat, sagte sie: „Laßt es, Gunther, wie lieb es Euch auch sein mag, damit Ihr nicht heute dieselbe Noth leidet wie gestern.“ Der Held hehlte seine Stimme und sich anstellend, als wär' er Gunther, umschloß er mit den Armen die magdliche Schöne. Sie aber warf ihn aus dem Bett an eine Bank, daß es ihm in den Ohren brausete. Der schnelle Mann wieder sprang er auf mit Kräften und wollte die Magd bewältigen. Das wurde ihm zum Weh, denn niemals mag ihr Magdthum ein Mägdlein so stark gewahrt haben. Da er nicht abließ, sprang Brunhild auf, sprechend: „Ihr sollt mir nicht zerreißen mein Hemde. Reuen soll Euch Eure Rauhheit.“ Und sie faßte den tapferen Degen mit den Armen, um ihn zu binden, wie sie den König gebunden. Was half ihm alle seine Stärke? Uebermächtig hob sie ihn vom Boden und preßte ihn ungestüm zwischen einen Schrein und die Bettwand. „O weh,“ dachte der Recke. „Soll ich hier durch ein Mägdlein Leib und Seele lassen, so mag künftig manch ein Weib an dem Mann ihren Uebermuth fühlen.“ Sich zu schämen da begann er und die Scham wurde zum Zorn. Wie wild auch auf ihm wuchtete die Magd mit ihrer Kraft, dennoch richtete er sich auf und ein rasches Ringen begann in der Kammer, so daß König Gunther vor den Ringenden hin und dar flüchten mußte. Doch ob auch die Waidliche dem Recken die Hände preßte, daß den Nägeln Blut entspritzte, dennoch mattete ihr mälig die Wehr. Er stieß sie zur Bettstatt und zwang sie nieder auf's Lager, daß sie laut aufschrie vor Weh unter seiner Stärke. Noch griff sie seitwärts nach ihrem Bortengürtel, ihn damit zu binden; aber das wehrten seine Hände so kräftiglich, daß ihr die Glieder zu krachen anfingen. So sah sie sich sieglos und sagte: „Edler König, laßt mich leben! Sühnen will ich, was ich an Euch sündigte. Nicht weigere ich mich weiter Deiner Minne,

maßen mir jetzt kund, daß Du magst Frauen meistern.“ Da trat Sigfrid zurück und ließ sie liegen, als wollt' er von sich thun die Kleider. Aber im Gehen wußt' er ihr einen Ring vom Finger zu streifen; auch nahm er ihren Bortengürtel mit, ohne daß sie es merkte. Er gab Ring und Gürtel seiner Frau Kriemhild, was ihm werden sollte später zum Leide. König Gunther aber fügte sich nun zu der Magd, welche Zorn und Scham mußte fahren lassen, und vor seinem minniglichen Kosen entwich ihre große Kraft, sodaß sie nun war wie ein ander Weib.

Dem Wirth war am Morgen munterer zu Muthe als ihm gestern gewesen und so währte die Hochzeit in Freude und Herrlichkeit bis zum zwölften Tag. Da nahmen Urlaub die Gäste und zogen reichbegabt von dannen. Auch der Sohn Sigmunds sagte da zu seinem Gesinde, daß es sich rüsten sollte zur Heimfahrt. Das zu hören war seiner Frau lieb und sie sagte zu ihrem Manne: „Wann fahren wir? Aber zuvor ziemt es sich, daß meine Brüder ihr Land mit mir theilen.“ Das hörte Sigfrid ungern. Die drei Königsbrüder kamen zu ihrem Schwager und anerboten ihm ihre guten Dienste und Giselher sagte: „Wir wollen auch redlich mit Euch theilen, Herr Sigfrid. Von Landen und Leuten und Burgen, so uns unterthan, sollt Ihr mit Kriemhild ein gut Theil empfangen.“ Darauf der König zu seinen Konemagen*): „Gott laß' Euch Eures Erbes immer froh genießen. Ich sammt meiner lieben Frauen leiste darauf Verzicht. Sie kann ihres

*) Konemagen, Verwandte von weiblicher Seite, von kon oder kone (chone, chonin), Ehefrau, goth. quino, Weib, althochd. quëna, angels. cvên, wovon das engl. queen. In der mittelhochdeutschen höfischen Poesie ist der Unterschied zwischen kone (Ehefrau) und vrowe (Geliebte, Herrin) sehr scharf ausgeprägt, wohl aber nirgends schärfer als an der bekannten Stelle des „Frauendienst“ von Ulrich von Lichtenstein (318, 25):

. . . . Dâ ich gemach vant
zuo der vil lieben k o n e n mîn.
diu künd mir lieber niht gesîn,
swie ich doch het übr mînen lîp
ze v r o w e n dô ein ander wîp.

Antheils wohl entrathen, dieweil sie ohnehin eine Krone tragen und eine mächtige Königin sein wird.“ Da sagte Frau Kriemhild: „Verschmäht Ihr auch meinen Landesantheil, so möchte es doch mit den Burgunden-Degen anders bestellt sein. Die würde jeder Herr gern haben in seinem Heerbann und darum sollen meine lieben Brüder sie mit mir theilen.“ Worauf Gernot: „Manch ein Mann mag gern mit Dir fahren. Wähle Dir also aus dreitausend unserer Recken tausend zu Deinem Haus- und Hofgesinde.“ Da schickte Kriemhild zu Hagen und Ortwein und ließ fragen, ob sie und ihre Magen mit ihr möchten ziehen. Aber dem grimmen Hagen quoll darob die Galle und er ließ zurücksagen: „Uns kann König Gunther an Keinen und Keine geben. Ihr kennt ja wohl die Art derer von Tronje. Hier ist unser Heim und unser Hofdienst. Laß mit Euch reiten andere Recken.“ Da ließ man Hagen in Ruhe und kürte Kriemhild zu ihrem Hausgesinde zweiunddreißig Mägdlein und fünfhundert Mannen. Auch der Markgraf Eckewart fuhr mit ihr; denn Urlaub nahmen nun Alle, Ritter und Reisige, Frauen und Mägde, mit Handschlag und Kuß, wie es wohlanständig war.

So räumten sie Burgundenland und den Fahrenden gaben noch fernhin ihre Freunde das Geleit. Es eilten aber Boten voraus gen Niederland, anzusagen dem König Sigmund und der Königin Sigelind, daß Sigfrid heimkomme mit der schönen Kriemhild. „Wohl mir!“ sagte Sigmund, „daß ich das erlebte. Jetzund soll der kühne Sigfrid hier sitzen an meiner Statt als König.“ Frau Sigelind theilte den Boten Sammet und Silber und Gold als Sold zu und ließ Haus und Hof herrichten herrlich. Dann ritten Sigmund und Sigelind dem Sohn und der Söhnerin stattlich entgegen und holten sie heim und führten sie in die Königspfalz, so da hieß Santen. Lachenden Mundes küßten manches liebe Mal Sigmund und Sigelind den Sohn und die Söhnerin und hießen anstellen eine Hochzeit, davon viel zu singen und zu sagen wäre.

Es sprach aber da der alte König zu seinen Magen und Mannen: „Kund und zu wissen sei Männiglich, mein Sohn Sigfrid soll nun tragen meine Krone.“ Und er setzte ihm die Krone auf und empfahl ihm das Reich, daß er dessen walte und Recht spreche. Und so that Sigfrid als Herr und König in Macht und Ehren an die zehn Jahre, wo ihm dann seine schöne Ehefrau einen Sohn gebar. Den taufte man auf den Namen seines Oheims Gunther und erzog ihn mit allem Fleiße. Zur selbigen Zeit starb vielbeklagt Frau Sigelind und zur selbigen Zeit schenkte auch die schöne Brunhild dem Vogt vom Rhein einen Sohn und der ward dem Helden von Niederland zu Liebe Sigfrid genannt.

Sechstes Hauptstück.

Wie Gunther auf Brunhilds Betreiben seinen Schwager zu einer Hochzeit lud. — Wie Sigfrid und Kriemhild mit Sigmund nach Worms fuhren und wie sie daselbst empfangen wurden. Wie die beiden Königinnen in Unfrieden geriethen und einander schalten.

König Sigfrids Ruhm ging aus in alle Lande und allenthalben ward es gesagt, wie so löblich lebten die Helden in Sigmunds Reich. Ihm, dem Sigfrid, diente außer dem väterlichen Erbe das Land der Nibelungen und er besaß auch jenen unermeßlichen Hort, den er sich dazumal vor dem hohlen Berge kraft seines Arms erstritten. So war er reich und mächtig und so groß an Ehren, daß, wenn er auch nur die Hälfte derselben besessen hätte, er doch immer noch der rühmlichste Ritter gewesen wäre, der je zu Rosse saß. Da er aber so gefürchtet und gepriesen war weitum, so wurmte das König Gunthers Weib und machte ihm weh. Tagtäglich brütete Brunhild bei sich: „Wie trägt Frau Kriemhild so hoch den Leib und doch ist ihr Mann Sigfrid unser Eigenhold.“ Sie trug aber dies Trachten lange heimlich in ihrem

Herzen; doch weil sie immer stärker Leid litt, daß Sigfrid aller Dienste sollte ledig sein, wollte sie einmal wissen, wie und woher das käme. Sie machte sich daher an ihren Mann Gunther, meinend, ob es nicht geschehen möchte, daß sie Kriemhild wiedersähe. Dem König gefiel diese Rede wenig und er gab zur Antwort: „Wie könnten wir Sigfrid und Kriemhild hieher bringen? Es ist ein weiter Weg und ich kann ihnen die Fahrt nicht befehlen.“ Darauf die Frau gar hochfährtig: „Ei nun, wäre eines Königs Dienstmann auch noch so mächtig, was ihm sein Herr geböte, dürfte er doch nicht versagen.“ Ueber dieses Wort lächelte König Gunther nur: er wußte ja wohl, wie es mit Sigfrid bestellt war. Doch Brunhild wieder: „Lieber Herr, hilf mir meines Wunsches willen, daß Sigfrid und Deine Schwester hieher kommen. Lieberes könnte mir fürwahr nicht geschehen. So oft ich an Deiner Schwester Tugend und Züchtigkeit denke, erinnere ich mich auch, wie wohl mir war, als wir hier mitsammen waren, dazumal, als Du mich zu Deinem Weibe machtest.“ Mit solchen Bitten bestürmte sie den König so lange, bis er nachgab und sagte: „Nun wohlan, ich will Boten an sie senden, sie hieher an den Rhein bitten zu lassen. Könnte ich doch liebere Gäste nie willkommen heißen.“ Damit entbot der König dreißig seiner Recken und befahl denselben, zu reiten in Sigfrids Land, und trug ihnen Botschaft auf an seinen Schwager und seine Schwester, daß sie sollten kommen an den Rhein, zur Zeit der Sonnenwende die Hochzeit mitzubegehen*). Sigfrid würde da manchen Mann finden, der

*) Hier schlägt das Heidnische im Nibelungenlied wieder deutlich durch. Denn zur Zeit der (winterlichen und der sommerlichen) Sonnenwende waren Hauptfeste des germanischen Heidenthums gewesen. Von diesem übernahm das Christenthum diese Festzeiten (Weihnacht und Johanni) und feierte sie unter anderen Formen fort oder ließ auch wohl die heidnischen Formen geradezu bestehen. So die Johannisfeuer, welche, ein Hauptbestandtheil des germanischen Opferdienstes, zur Zeit der Sommersonnenwende auf Berg- und Hugelspitzen angezündet wurden. In meiner Knabenzeit flammten in meiner Heimat die drei im Dreieck einander gegenüber stehenden Bergspitzen des Hohenstaufen, des Hohenrechberg und des Hohenstuifen alljährlich zu Johanni von gewaltigen Feuern und ich selber hab' eines derselben mehrmals mitherrichten und

ihm Ehr' erweisen wollte, und auch seinem Weibe würde es da wohl gefallen.

Wohlgerüstet und wohlgeleitet ritten die reisefertigen Recken von dannen und nach drei Wochen langem Ritte trafen sie den Degen in seiner Nibelungen-Burg in der Mark zu Norweg*). Als dem König und der Königin gemeldet wurde, daß Boten gekommen, deren Tracht so sei, wie es bei den Burgunden Brauch, da sprang Kriemhild von ihrem Ruhebett auf und hieß eines ihrer Mägdlein zum Fenster gehen. Die Dienerin sagte, daß sie den kühnen Gere und seine Fahrtgefährten auf dem Hofe stehen sehe, und das war der Königin willkommene Märe. Sie sprach zu dem König: „Sicherlich sendet uns die mein Bruder Gunther vom Rheine.“ Worauf Sigfrid: „Sie sollen willkommen sein.“ Darauf eilte das Gesinde, die Gäste zu empfangen und ihnen Gemach zu schaffen. Gere und seine Gesellen aber gingen hin, wo Sigfrid bei Kriemhild saß. Der Wirth und die Wirthin standen auf, den Boten Willkomm zu bieten. Da nahm Gere das Wort und sprach: „Gunther und Brunhild, wie auch Frau Ute und der

---

schüren helfen. Die Jugend tanzte einen Ringelreihen um den lohenden Holzstoß unter Absingen von ein paar uralten Reimen, die leider meinem Gedächtniß entfallen sind. Schließlich über das zu rother Glut zusammensinkende Feuer hinwegzuspringen, war ein Brauch, welcher mit so zu sagen religiöser Gewissenhaftigkeit eingehalten wurde. Im Nibelungenlied ist die religiöse Bedeutung der Sonnenwende wenigstens insofern noch angedeutet, als die Abhaltung einer Hochzeit, d. h. eines festlichen Hoflagers, gerade zu dieser Zeit stattfindet.

*) Die Sage bekümmert sich bekanntlich wenig um geographische Unwahrscheinlichkeiten oder Unmöglichkeiten. Sie springt mit gleichen Füßen darüber weg. Von Worms nach Norwegen vermochten Gunthers Boten binnen drei Wochen nicht zu gelangen — (brauchte doch noch zur Zeit des Concils von Constanz ein kaiserlicher Eilbote volle zehn Tage, um von dort nach Mainz zu kommen) — um so weniger, da die Fahrt eine Landreise, ein Ritt war und von Schiffen keine Rede ist. Es ändert auch wenig, daß statt „in driu wochen“ einige Handschriften „inre tagen zwelfen“ haben. In der ältesten Handschrift unseres Gedichts fehlt der Halbvers: ze Norwege in der marke. Die Lachmann'sche Ausgabe hat denselben (Str. 682), als Zusatz zu dem vorstehenden: ze Nibelunges bürge. Demnach hatte sich der Abschreiber od. Ueberarbeiter, welchem Lachmann hier folgte, das Land der Nibelungen als in Norwegen gelegen vorgestellt. Freilich kann da noch die zweifelnde Frage erhoben werden, ob unsere mittelhochdeutschen Dichter von der Lage Norwegens überhaupt eine deutliche Vorstellung gehabt. Sie folgten eben unbefangen der Sage und diese hat, wie schon erwähnt, zu allen Zeiten mit Leichtigkeit die kühnsten geographischen Sprünge gemacht.

junge Giselher und Herr Gernot, deßgleichen alle Eure Freunde in Burgundien entbieten Euch Gruß und Dienst." Worauf Sigfrid: „Das lohn' ihnen Gott! Ich habe mich zu ihnen stets aller Liebe und Treue versehen. Aber sagt an, ist meinen Schwägern und ihren Freunden, seit ich von ihnen geschieden, etwa Leid widerfahren und von wem? Ihre Widersacher würden mir das entgelten müssen." Der Markgraf Gere wiederum: „Kein Leid widerfuhr ihnen. Sie sind hoch und froh gemuth und laden Euch zu einer Hochzeit an den Rhein. Denn gar gerne sähen sie Euch, dessen seid sicher. Und Ihr sollt auch Eure Königin, meine Herrin, bitten, daß sie mit Euch fahre zur Zeit der nächsten Sonnenwende, so der Winter wieder ein Ende hat." Sigfrid dagegen: „Diese Fahrt möchte sich schwerlich fügen." Aber Gere fortfahrend: „Ihr sollt nicht versagen die Fahrt. Alle Eure Freunde freuen sich, Euch wieder zu sehen." Der schönen Kriemhild gefiel das baß.

Derweil, als man Gere sitzen hieß und den Gästen Wein credenzte, kam auch der alte König Sigmund herzu und sagte den Boten ein freundliches Willkommen. Sie aber, wohlbewirthet, weilten neun Tage und unterweilen berieth sich Sigfrid mit seinen Freunden, ob er die Fahrt thun sollte. Sie riethen ihm dazu und sagten, er sollte mit tausend seiner Recken an den Rhein reiten. Auch der alte König Sigmund wollte mitreiten mit zweihundert seiner Degen und sein Sohn war dessen froh. Als aber der Entschluß zur Fahrt gefaßt war, hieß Sigfrid die Boten wieder heimwärts fahren, nachdem er sie mit so reichen Geschenken beladen, daß ihre Rosse fast darunter zusammenbrachen. So kamen sie zurück nach Worms, und da sie sich im Hof der Königspfalz von den Pferden schwangen, sprang König Gunther droben im Saal vor Freude von seinem Sessel auf, und da Gere und seine Fahrtgefährten eintraten, that er die Frage an sie: „Wie fährt mein Freund Sigfrid, von dem so viel Liebes mir geschah?" Antwortete darauf der kühne

Gere: „Vor Freude ward er roth, er und Eure Schwester. Freundlicheren Gruß nie entbot ein Mann seinen Freunden als der Herr Sigfrid und auch sein Vater Euch entbietet." Frug dann Frau Brunhild den Markgrafen: „Kommt auch Kriemhild?" Worauf Gere: „Gewißlich, sie kommt." Frug dann Frau Ute: „Ist Kriemhild gesund?" Worauf der Markgraf: „Ganz gesund, und so wird sie bald Euch hier begrüßen." Derweil war es auch bekannt worden, was für reichen Botensold an Gold und Gewanden Gere und seine Gefährten erhalten hätten, und als man Sigfrids Milde*) pries, meinte Hagen: „O, der hat gut geben! Er ist ja der Herr vom Hort der Nibelungen, dem unerschöpflichen. Hei, daß wir diesen Hort mal herbekämen nach Burgundien**)!" Das ganze Hofgesinde freute sich aber des Kommens der Gäste und spät und früh waren die Zurüstungen zur Hochzeit im Gange. Ortwein als Truchseß und Sindolt als Schenk mühten sich mußelos und gar vollends Rumolt der Küchenmeister, hei, wie herrschte der über Kessel und Pfannen und Töpfe! Auch die Frauen waren nicht müssig, sondern rüsteten ihren Kleiderstaat, sich selbst zur Zierde und Anderen zum Wohlgefallen.

Derweil waren Sigfrid und Kriemhild aus Nibelungenland aufgebrochen, rheinwärts zu reisen. Sie ritten stattlich im Geleite ihrer Recken und ihres Gesindes, ihren jungen Sohn aber ließen sie daheim. Dem erwuchs aus dieser Hofefahrt viel Unheil: seinen Vater und seine Mutter sah das Kindlein nimmer mehr. Auch König Sig-

*) Das mittelhochd. Substantiv milte hat eine viel weitere Bedeutung als unser neuhochd. Milde, indem jenes neben dem allgemeinen Begriff der Gutmüthigkeit und Leutseligkeit ganz speciell den Begriff der Freigebigkeit als einer ritterlichen Tugend ausdruckt. Bekanntlich wurde diese Tugend von unseren mittelhochd. Poeten in einer Weise gepriesen, welche sehr oft einen starken Beigeschmack von Bettelhaftigkeit hatte. Ein milter fürste war ihnen ein solcher, der sie tüchtig beschenkte.

**) Wieder einer der feinen, aber intensiv gefärbten Fäden, welche der Dichter in das Gewebe seiner Erzählung einspannt, wie um unser Gemüth auf die Katastrophe vorzubereiten. Hey, solder (hort der Niblunge) immer komen in Burgonden lant — oder gar mit der Verstärkung, welche einige Handschriften haben: Hey, solden wir den teilen noch in B. l. — dieses Reizwort deutet an, wessen Sigfrid, schon als Besitzer des Nibelungenhortes, von Hagen sich zu versehen hatte.

mund ritt von dannen mit seinem Sohne. Gram hätt' es dem Greise geschaffen, so er geahnt, welche Wendung die Hochzeit nehmen würde: er konnte Leideres nicht erleben. Als vorausgesandte Boten in Worms die Ankunft der Gäste gemeldet hatten, ging König Gunther zu Brunhild und sprach: „Wie Euch meine Schwester empfing, als Ihr hieher kamet, so sollt Ihr jetzo die Gemahlin Sigfrids empfangen." Darauf die Königin: „Das thu' ich von Herzen gern, denn hold bin ich ihr." Am Morgen darauf eilte der König mit seinen Rittern und Königin Brunhild mit ihren Frauen und Mägdlein, die daherkommenden Gäste einzuholen. Da war ein groß Drängen und Stampfen und Stäuben auf dem Feld am Rhein. Als der Wirth des Landes Sigfrid und Sigmund ersah, sprach er sie minniglich an: „Seid mir hochwillkommen, mir und allen meinen Freunden! Eure Hofefahrt höhet uns den Muth." Antwortete Sigmund darauf: „Lohn' Euch Gott! Seit Euch mein Sohn Sigfrid zum Sippen gewann, stand all mein Sinnen darauf, Euch zu sehen." Worauf Gunther: „Nun hab' ich die Freude davon." In Ehren und Freundlichkeit boten auch Gernot und Giselher dem Schwager den Willkommsgruß. Ihrerseits begrüßten sich die beiden Königinnen in Minne und Huld. Dann ging der ganze Zug zurück zur Königspfalz, und nachdem auf dem Hof derselben ein Buhurd geritten worden, schuf man den Gästen Herberge und Gemach. Dankwart, der Marschall, sorgte für das Gesinde, von dessen Fröhlichkeit ganz Worms erscholl. Der König aber ging mit seinen Gästen zu Tische. Da saß Sigfrid wieder an seinem alten Platz, wohin seine zwölfhundert Degen ihn geleiteten, und da dachte Königin Brunhild bei sich, nie doch sei ein Eigenhold mächtiger gewesen denn er. Noch aber war sie ihm gewogen und mißgönnte ihm nicht sein Glück.

Am nächsten Morgen, bevor es völlig tagte, kamen Ritter und Knappen zuhauf, den König zur Frühmesse zu begleiten.

Da erklangen Posaunen prächtig und ließen Flöten und Trompeten ihren Schall hören. Darauf tummelten sich der Wirth und seine Gäste wiederum im Turniere und sahen die Frauen aus den Fenstern zu, bis die Glocken zum Dome riefen. Die Königinnen unter ihren Kronen gingen mitsammen zum Münster; denn noch war Brunhild den Gästen gut, wennschon die Güte nicht mehr lange vorhielt. So währte die Hochzeit heiter und in Freuden bis zum elften Tag. Da nun dachte die Königin Brunhild: „Nicht länger mag ich mir's hehlen, zu heischen, daß Kriemhild mich hören lasse, warum Sigfrid, ihr Mann, der doch unser Eigenhold ist, Dienst und Zins so lang uns hinterhielt." So harrte sie der Stunde, bis des Teufels Rathschlag die Lust der Hochzeit in Leid verkehrte.

Es war eines Tages, zur Zeit, bevor man im Münster die Vesper sang, da saßen die beiden Königinnen beisammen im Saal, während drunten der Hof vom Speerbrechen der Ritterschaft widerhallte. Da redeten die Frauen von zwei ruhmreichen Recken und sprach die schöne Kriemhild: „Ich hab' einen Mann, dem sollten billig alle diese Lande zu Handen sein." Darauf Frau Brunhild: „Wie sollte das geschehen? Ja, so Niemand da wäre als Du und er allein, dann möchten ihm diese Reiche wohl unterthan werden. Aber dieweil Gunther lebt, kann das mit nichten sein." Wiederum Kriemhild, indem sie auf den Hof hinabzeigte: „Siehst Du ihn dort, meinen Mann, wie er allen den Recken herrlich vorgeht, alswie der lichte Mond vor den Sternen? Wohl hab' ich Grund zu großer Freude." Worauf Frau Brunhild: „Wie waidlich Dein Mann, wie bieder und schön, Gunther, Dein edler Bruder, geht doch über ihn. Ja, das wisse Du, allen Königen geht er wahrlich vor." Kriemhild abermals: „So herrlich ist mein Herr, daß er nicht grundlos so großes Lob von mir gewann. In vielmanchen Dingen ist sein Ruhm groß und, das glaube Du mir, Brunhild, er ist Deinem

Gatten gleichzustellen.“ Brunhild dagegen: „Du sollst es nicht in argem Sinne deuten, was ich sagte. Es geschah mit gutem Grund. Hört' ich doch damals, als ich sie zuerst sah und Gunther meine Minne so mannhaft gewann, Beide sagen — ja, Sigfrid selber sagte es, daß er des Königs Dienstmann sei. Gestand er es doch selber und darum halt' ich ihn für einen Hörigen und Eigenhold.“ Worauf Kriemhild: „Uebel fürwahr wäre ich da gefahren! Wie hätten meine edlen Brüder werben wollen, daß ich eines Eigenmannes Weib würde? Freundlich bitt' ich Dich, Brunhild, solche Rede unterwegen zu lassen.“ Aber Brunhild: „Nein, nicht will ich sie lassen. Warum sollt' ich verzichten auf so manchen guten Ritter, welcher uns mit Leib und Leben hold und gewärtig sein muß*)?“ Darauf Kriemhild mit anhebendem Zorn: „Und doch wirst Du darauf verzichten müssen, daß Sigfrid Dir irgend hold und gewärtig sei. Mein vieledler Mann mächtiger ist er denn mein Bruder Gunther. Wäre Sigfrid Dein Eigenmann und wärest Du so gewaltig über uns, dann nähme mich doch Wunder, wie er Dir so lange Zins und Dienst hinterhalten durfte. Nimm Deine Rede zurück! Satt bin ich Deines Uebermuthes.“ Gunthers Weib wiederum: „Allzusehr überhebst Du Dich! Aber wohlan, ich will doch sehen, ob man künftig also Dich ehre wie mich.“ Worauf Frau Kriemhild: „Ja, sehen sollst Du das! Maßen Du meinen Sigfrid Deinen Eigenmann nanntest, so sollen heute der beiden Könige Mannen Zeugen sein, wie ich beim Kirchgang Dir vorgehe. Ja, heute noch sollst Du erfahren, daß ich bin eine Edelinge (Edelfreie) und wie weit mein Mann dem Deinen voransteht. Niemand wird mich darum des Uebermuthes zeihen. Heute noch sollst Du sehen, wie Deine Eigenholdin zu Hofe geht vor den Helden in Burgundenland. Ja, zeigen will ich, daß ich höher mich halte denn

*) Brunhild meint, weil Sigfrid der Unterthan und Eigenmann Gunthers, so seien selbstverständlich sämmtliche Dienstleute Sigfrids dem Burgundenkönig unterthan.

irgend eine Königstochter, so je hier Krone trug." — „Gut," entgegnete Brunhild: „willst Du nicht meine Eigenholdin sein, so ziemt es sich, daß wir und unser Ingesinde fürder nicht mitsammen, sondern geschieden zum Münster gehen." — „Sei es so," sagte Kriemhild.

Zur Vesperzeit kam König Gunthers Weib mit ihrem Geleite zum Münster gegangen und nun kam auch die schöne Kriemhild daher mit einer herrlichen Schar. Denn sie ging im Geleite von Sigfrids Degen und ihr traten dienend nach dreiundvierzig Mägdlein, die sie zum Rheine mitgebracht, Ritter und Maide in so reichem Kleiderstaat, daß wohl dreißig Königinnen solche Pracht nicht zu zeigen vermochten. So hatte Kriemhild ihre Leute gewandet und geschmückt, der Brunhild zu Leide. Männiglich wunderte sich, als die beiden Königinnen und ihre Gefolgschaften gesondert erschienen. Derweil stießen vor der Münsterpforte die beiden Züge auf einander. Da hieß Gunthers Hausfrau zorn- und neidvoll das Eheweib Sigfrids stillstehn, das kränkende Wort wagend: „Vor eines Königs Weib ziemt der Eigenholdin der Vortritt nicht." Nun auch ihrerseits zornig gemuthet, gab die schöne Kriemhild zur Antwort: „Schweigen hätte Dir weniger Schwere bereitet, Dir, die selber schändete ihren schönen Leib. Wie durfte eines Mannes Kebse je werden eines Königs Weib?" — „Wer ist hier eine Kebse?" — „Das bist Du! Denn, wisse, Deinen schönen Leib minnete zuerst Sigfrid, mein viellieber Mann. Deines Magdthums Gewinner nicht mein Bruder Gunther war es. Wo hattest Du denn Deine Sinne? Es war übelgethan, daß Du Dich ließest von ihm minnen, so er Dein Eigenmann ist." — „Fürwahr, das will ich Gunther sagen." — „Was kann mir das verschlagen? Siehst Du, Dein Uebermuth hat Dich betrogen. Zu Deiner Eigenholdin wolltest Du mich machen, nun trag' es, daß ich traute Freundschaft Dir aufsage für immer."

Da fing Brunhild zu weinen an, aber Kriemhild achtete nicht darauf, sondern schritt mit ihrem Ingesinde der Königin vorauf in den Münster. Zu dieser Stunde entstund großer Haß, der manche lichte Augen thränentrüb machen sollte. Wie man nun da Gott mit Singen dienete, es däuchte Brunhild leidvoll lang, denn traurig war ihr Gemüth. Sie ging mit ihren Frauen hinaus und harrte vor dem Münster, indem sie dachte: „Ich muß von Kriemhild noch mehr zu hören heischen des Dinges, dessen das worträße*) Weib mich geziehen. Und hat sich Sigfrid wirklich dessen gerühmt, wahrlich, an Leib und Leben geht es ihm dann.“ Als nun Frau Kriemhild herauskam, redete ihre Schwägerin sie an: „Wollt noch eine Weile warten. Ihr wolltet mich verkebsen. Wohlan, beweisen und beschwören sollt Ihr zur Stelle, wann und wie solche Schmach mir widerfahren.“ Darauf die schöne Kriemhild: „Besser wär' es für Euch, Ihr ließet mich geh'n und schweigen. Doch wo nicht, so beweis' ich meine Rede mittelst des Goldrings, den ich hier an der Hand trage. Den brachte mir mein Friedel**), nachdem er Dein magdlich' Lager getheilt.“ Leideren Tag hatte Brunhild nie gesehen. Aber sie sprach: „Wohl erkenn' ich dies edle Gold. Gestohlen ward es mir und lange Jahre freventlich verhohlen. Jetzt endlich also komm' ich dahinter, wer der Dieb war.“ Darauf Kriemhild: „Ich will nicht für eine Diebin angesehen sein. Liebtest Du

---

*) Wortraeze, wortscharf. Noch jetzt sagt man in Schwaben von einer mehr als billig gesalzenen Speise, sie sei „räß,“ sowie von einer scharfzüngigen Frau: „Des ischt a Räße.“

**) Vriedel, Geliebter, Trauter, Gatte. So heißt es in Walther's von der Vogelweide schönstem Minnelied:

Ich kam gegangen
zuo der ouwe;
do waz min vriedel komen e;
do wart ich enpfangen,
here vrouwe!
daz ich bin saelik ie mer me:
er kuste mich wol tusent stunt,
tandaradei! seht, wie rot mir ist der munt.

Deine Ehre, hättest Du lieber geschwiegen. Sieh her, mit diesem Gürtel da, den ich umgethan, beweis' ich Dir, daß ich nicht gelogen und daß mein Sigfrid in Wahrheit Dein Mann wurde." Und sie wies die aus Seide von Ninive gewirkte, mit Edelsteinen besetzte Borte vor, und als Brunhild diesen Gurt erblickte, begann sie heftig zu weinen und sagte: „Entbietet mir den König vom Rheine hieher. Erfahren soll er, wie hämisch seine Schwester mich höhnte, sagend vor allen Leuten, ich wäre Sigfrids Weib *)."

Als König Gunther mit seinen Recken herbeikam und seine Traute in Thränen sah, sprach er gütig: „Sagt mir, liebe Herrin, was ist Euch widerfahren?" Worauf Brunhild: „Viellieber Herr, nicht ohn' Ursach' traur' ich. Deine Schwester, geklagt sei es Dir, will mich ehrlos machen. Ich sei, sagt sie, die Kebse ihres Mannes Sigfrid." Darauf Gunther: „So hat sie übel gethan." Brunhild wiederum: „Sie trägt meinen Gurtel, den ich längst verlor, und meinen güldenen Fingerreif. Reuen muß mich, daß ich geboren ward. Ledigst Du, König, mich nicht der großen Schande, sollst Du meiner Minne nimmer froh werden." Da sprach Gunther: „Laßt Sigfrid herkommen. Hat er sich des

*) Die Wölsungasaga (vgl. Raßmann a. a. O. I, 193) erzählt den Zank der Königinnen in Uebereinstimmung mit der jüngeren Edda (s. d. Einleitung S. 22 fg.), während die Thidrekssaga folgende Version gibt (Raßmann, II, 43): „Nun geschah es einmal, daß die Königin Brynhild in ihre Halle ging und dort saß vor ihr Grimhild, die Schwester König Gunnars. Und als Brynhild zu ihrem Sitz kam, da sprach sie zu Grimhild: „Warum bist du so stolz, daß du nicht aufstehst vor mir, deiner Königin?" Da antwortete Grimhild: „Ich kann dir das sagen, was die Ursache ist, daß ich vor dir nicht aufstehe. Das ist das Erste, daß du auf dem Hochsitze sitzest, welchen meine Mutter hatte, und es kommt mir nicht schlimmer zu als dir, dort zu sitzen." Da sprach Brynhild: „Wenn auch deine Mutter diesen Sitz hatte und dein Vater diese Burg und dieses Land besaß, so werde ich das nun zu eigen haben, aber nicht du. Lieber magst du nun in die Wälder fahren zu forschen nach den Spuren der Hindin hinter Sigurd, deinem Manne her, das kommt dir nun besser zu, als Königin im Niflungenland zu sein." Da sprach Grimhild: „Was wirfst du mir nun vor und machst mir nun das zum Vorwurf und zur Schmach, wovon ich dachte, daß es mir Ehre und Zierde sein sollte, daß mein Mann jung Sigurd ist. Nun hebst du ein solches Spiel an, daß du wollen wirst, daß wir mehr mit einander reden, was dir zur Ehre oder Unehre gereicht. Sage mir nun zuerst auf die Frage, welche ich dich frage, wer nahm dein Magdthum oder wer ist

Dinges gerühmt, so muß er es zugestehn, oder aber er muß es leugnen.“ Als der herbeigerufene Held von Niederland die unmuthsvollen Mienen der Männer und das Weinen der Weiber sah, fragte er der Ursache nach und warum der König ihn besandt. Gab Gunther zur Antwort: „Leid hab' ich zu leiden. Meine Frau Brunhild sagte mir die Märe, Du hättest Dich gerühmt, daß Du als der Erste ihren schönen Leib geminnet. So behaupte Dein Weib Kriemhild.“ Darauf Herr Sigfrid: „Und hat sie das behauptet, so will ich's ihr leid werden lassen. Auch will ich vor allen Deinen Mannen schwere Eide schwören, daß ich mit nichten ihr es gesagt.“ — „Wohlan, schwöre mir das und aller falschen Bezüchtigungen ledige ich Dich.“ Sofort hieß der König die stolzen Burgunden einen Ring bilden und Sigfrid hob auf die Hand zu hohem Eidschwur. Worauf Gunther: „Erkannt hab' ich Eure Unschuld und ich ledige Euch dessen, wessen meine Schwester Euch gezichen.“ Und Sigfrid: „Leid über die Maßen wäre mir, so mein Weib sich freute, Brunhild verunglimpft zu haben.“ Da blickten sich die guten Ritter freundlich an und Sigfrid sagte noch: „So soll man ziehen die Frauen, daß sie üppige

---

dein erster Mann?“ Da antwortete Brynhild: „Da hast du mich das gefragt, was ich dir wohl sagen kann, und mir ist keine Unehre dabei. Der mächtige König Gunnar kam zu meiner Burg und mit ihm manche theuerlichen Häuptlinge, und mit dem Rathe meiner Freunde nahm ich ihn zum Mann und ich ward ihm vermählt mit manichfacher Pracht und dazu ward das herrlichste Gastmahl mit großer Menschenmenge veranstaltet und mit ihm fuhr ich heim hierher ins Niflungenland. Und dieses will ich dir nicht verhehlen und keinem Andern, wenn er darnach fragt, daß er mein erster Mann ist.“ Da antwortete Grimhild: „Nun lügst du das, was ich dich fragte, wie ich erwartete. Der Mann, der dein Magdthum zum erstenmal nahm, heißt jung Sigurd.“ Da antwortete Brynhild: „Ich ward nimmer Sigurds Weib und er nimmer mein Mann.“ Da sprach Grimhild: „Das bezeuge ich hier durch dieses Fingergold, das er dir abzog, als er dein Magdthum genommen hatte: dieses selbige Gold zog er von deiner Hand und gab es mir.“ Und als nun Brynhild dieses Gold sah, da erkannte sie, daß sie es gehabt hatte, und nun kam es ihr in den Sinn, wie es ergangen wäre, und sie bereuete es nun gar bitterlich, wie sie wurden über diese Sache also unter sich gestritten haben, daß es so Manche gehört haben müßten. Und diese Dinge waren nun ausgekommen unter alle Leute, die zuvor wenig Menschen gewußt hatten. Und diese Sache deuchte Brynhild so stark, daß ihr ganzer Leib nun so roth ward wie frisch vergossenes Blut, und nun schwieg sie und sprach kein Wort, stand auf und ging hinweg und hinaus aus der Burg.“

Reden unterwegen lassen. Verbiet' Du es Deinem Weibe, wie ich es dem meinigen verbieten will. Wahrlich, ich schäme mich solchen Unfugs."

Siebentes Hauptstück.

Wie Sigfrid verrathen ward.

Gar leicht geschieht es, daß schlimme Worte zwischen schönen Frauen Zwist stiften. Brunhild mochte sich nicht zufrieden geben und ihre Traurigkeit war so groß, daß es die Mannen Gunthers erbarmte. Als nun auch Hagen von Tronje zu Hofe kam und seine Herrin weinend fand, fragte er sie, aus was Ursache dies geschähe. Sie sagte ihm die Märe und er gelobte in ihre Hand, daß der Mann Kriemhilds es entgelten sollte, oder er wolle nimmer des Lebens froh sein. Während er so sprach, kamen Ortwein und Gernot und die Helden beschlossen Sigfrids Tod. Aber als der hinzugetretene Giselher das vernahm, sprach er treulichen Sinnes: „O weh, ihr guten Recken, warum rathet ihr das? Wahrlich, solchen mordlichen Haß hat Sigfrid nicht um euch verdient. Um gar leichter Dinge willen erzürnen sich die Weiber." Dagegen aber Hagen: „Sollen wir Gäuche*) ziehen? Davon hätten so gute Degen wenig Ehre. Hat er damit gepralet, meiner lieben Herrin genossen zu haben, so will ich sterben oder es muß ihm an's Leben gehen." Da sagte König Gunther: „Gutes und Getreues nur hat er uns gethan: wie also sollt' ich gegen ihn Haß hegen? Er mag sein Leben behalten."

Doch von Stund' an sagte Hagen tagtäglich dem König, so Sigfrid nicht mehr lebte, würde er, Gunther, über vieler Könige Lande Herr werden. Aber der König antwortete im Unmuth: „Laßt fahren den Mordzorn! Uns zum Heil und zur Ehre ist

*) Gouch, Gauch, d. i. Kukuk, aber das Wort bedeutet auch oft, wie gerade an dieser Stelle des Textes, Bastard, weil ja bekanntlich der Kukuk seine Eier in fremde Nester legt.

Sigfrid geboren. Auch ist der wunderkühne Mann so kraftvoll und grimmig, daß Keiner ihn zu bestehen vermöchte." Darauf Hagen: „Ei, darum sorgt Euch nicht! Ich hab' ihm für immer abgesagt und getraue mir ihn so zu überlisten, daß ihm Brunhilds Weinen theuer zu stehen kommen soll." Gunther hinwieder: „Wie sollte das geschehen?" Worauf Hagen: „Das will ich Euch kundthun. Wir lassen Leute, die hier Niemand kennt, als Boten herreiten, uns Fehde anzusagen. Dann thut Ihr vor Euren Gästen, als müßtet Ihr Euch zur Heerfahrt rüsten. Sigfrid wird Euch Hülfe zusagen, und so ich bei diesem Anlaß von seinem Weib erfahre, was ich wissen will, soll er das Leben verlieren." Uebel berathen, folgte der König seinem Dienstmann Hagen und auf schnöden Verrath begannen sie mitsammen zu sinnen.

Am vierten Morgen darauf sah man zweiunddreißig Recken zu Hofe reiten und es ward dem König gemeldet, daß Boten da seien, ihm von Seiten der Könige Lüdeger und Lüdegast abermals Fehde anzusagen. Gunther stellte sich zornig und hieß den falschen Boten Herberge schaffen. Die Lüge ließ viele Helden das Leben verlieren und vielen Frauen groß Leid entstehen. Wie aber hätte sich Sigfrid solcher Untreue irgend versehen sollen? Gunthern war es aber doch nicht ganz wohl bei der Sache. Mit seinen Freunden raunend ging er hin und dar und hätte das Unheil gerne gewendet; aber Hagen ließ ihm keine Ruh' und lag ihm allzeit in den Ohren. So fand eines Tages Sigfrid die raunend mitsammen Rathschlagenden und fragte, was sie beschwere, und als er von Gunther die falsche Märe von angesagter Fehde erfahren, sagte er: „Meine Hand wird die Gefahr von Euch wenden. Mit meinen Recken reit' ich in Lüdegers und Lüdegasts Lande und setze mein Haupt zum Pfande, daß ich ihre Burgen breche und ihnen thue, wie ich schon einmal gethan." Worauf der ungetreue König, in Falschheit dem Schwager sich neigend: „Wohl mir dieser Märe!"

Scheinbar schickten die Burgunden mit ihren Knechten sich

zur Fahrt. Sigfrid aber gebot seinen Recken im Ernste, sich zu rüsten, und also suchten sie ihr Streitgewand hervor. Zu Herrn Sigmund sprach er: „Bleibet derweil hier zu Lande, lieber Vater und seid mit dem König fröhlich und guten Muthes. Gibt Gott uns Glück, sind auch wir bald wieder am Rhein." Die Fahnen wurden an ihre Schäfte befestigt, Brünnen und Helme aufgesäumt und der Heerbann war bereit zum Aufbruch. Da ging, wie um Urlaub zu nehmen, Hagen von Tronje zu Kriemhild und es sagte zu ihm die Königin: „Wohl mir, daß ich zum Manne gewann Einen, der meinen lieben Freunden solchen Schutz schaffen kann, wie mein Herr Sigfrid thut. Deß bin ich froh und hochgemuth. Aber, lieber Freund Hagen, gedenke nun auch dessen, daß ich den Meinen gerne diene und niemals gegen sie Haß hegte. Laß mich dessen auch genießen an meinem lieben Mann; daß er mir's ja nicht entgelte, was ich Brunhilden zu Leide gethan. Es hat mich seither schon genug gereut. Auch hat mir mein Herr meines Redens wegen unsanft genug den Leib zerbläut*). Ja, schwer ließ mich büßen der kühne Degen meinen Fehl." Darauf Hagen: „Kriem=

*) Das klingt nicht sehr höfisch ritterlich, erinnert auch nicht sehr an die hohe Achtung, deren laut Tacitus die Altgermanen die Frauen genossen. („Sie — die Deutschen — sehen im Weibe etwas Heiliges, Vorahnendes, sie achten des Rathes der Frauen und horchen ihrem Ausspruche." Germania, 7.) Der Umstand, daß Sigfrid seine Gemahlin Kriemhild durchbläute, gemahnt deutlich an die entsetzliche Verwilderung germanischer Sitte zur Zeit der Völkerwanderung, auf welche ja das Nibelungenlied überall zurückweist. Uebrigens darf man die Stellung der Frauen im Mittelalter nicht allein nach den mittelhochdeutschen Rittergedichten und Minneliedern beurtheilen. Rechtlich war nämlich das Verhältniß der Frau zum Manne damals ganz entschieden das der Unterordnung; die Frau war de jure nicht viel mehr denn eine als Tochter dem Vater, als Schwester dem Bruder, als Gattin dem Gatten unbedingt gehorchende Magd. Sogar in Frankreich, dem Land der Galanterie par excellence, war es so. Die französischen Damen durften keinen Ritter anders anreden als Monseigneur, mußten ihren Gatten den Steigbügel halten und ihnen bei Tische aufwarten. Und damit nicht genug. Der Mann hatte das Recht, seine Frau zu schlagen, und es wurde oft genug ausgeübt. Ausdrücklich heißt es in den Ordonnances des rois de France (Tom. XII, pag. 491 und 511): „Ein Mann darf nicht allein seine Frau schlagen, sondern sie auch verwunden. Wenn es nicht mit einem eisernen Werkzeug geschieht und er ihr kein Glied zerschlagen oder die Wunde nicht die Gränzen einer Züchtigung überschreitet, so soll er ungestraft bleiben." Dessenungeachtet gelangten die Frauen in Frankreich und so auch in Deutschland und den übrigen Ländern Europa's, wo das Ritterthum Eingang fand, de facto zu einer sehr bedeutenden sozialen Geltung und

hild, liebe Herrin. Ihr söhnt Euch wohl schon in den nächsten Tagen mit Brunhild aus. Aber sprecht, wie ich Euch dienen möge an Eurem Manne Sigfrid." Antwortete das edle Weib: „Ich sorgte mich nicht, daß irgendwer im Sturme sein Leben nähme, so der kühne Degen nur nicht immer wollte walten lassen seinen unbändigen Muth." — „Herrin, so Ihr in Sorge seid, er möchte wund werden, so laßt mich wissen, wie ich diesem wehren kann." — „Wir sind blutsverwandt und so befehl' ich Deiner Treue meinen lieben Mann, daß Du ihn hütest und heil erhaltest." Und nun anvertraute sie dem listigen Manne eine heimliche Märe, die besser verhohlen geblieben wäre, also fortfahrend: „Kühn ist mein Mann und von großen Kräften. Dazumal, als er den Linddrachen an dem Berg erschlug, badete sich im Drachenblut der Recke und davon ward er unverwundbar, daß keine Waffe ihn versehren mochte im Streit. Und aber dennoch sorg' ich mich, daß ich meinen lieben Mann verlieren werde, wenn er im Sturme steht und die Speere fliegen von der Helden Händen. Dir nun, Freund Hagen, anvertrau' ich es auf Gnade und damit Du bewährest Deine Treue an mir, wo verwundbar ist mein viellieber Mann. Dazumal, als aus des erschlagenen Drachen Wunden das heiße Blut floß und der gute Ritter darin sich badete, da fiel ihm auf den Nacken zwischen den Schultern ein breites Lindenblatt und blieb dort haften, also, daß das Drachenblut nicht hinkam, und da kann man ihn verwunden*). Das ist's, was mir Sorgen schafft." Da sprach der Ungetreue: „Wohlan, so näht eigenhändig auf sein Gewand ein kleines Zeichen, welches mir kundthue, allwo ich des Helden

---

Stellung. Denn wie bekannt, erhöhte die ritterliche Romantik, unter der mächtigen Einwirkung des Mariacults, das Weib zur Krone der Schöpfung, sprengte die engen rechtlichen Schranken der Frauenwelt und führte die Frau als Herrin in die Gesellschaft ein; aber sie zerriß auch, der Convenienz der Ehe die freie Galanterie gegenüberstellend, vielfach die Bande edler Häuslichkeit, reiner Sitte und guter Zucht.

*) Weder die ältere Edda noch die jüngere noch auch die Wölsungasaga, also die ältesten jetzt vorhandenen Fassungen der Sigfridssage, wissen von diesem Drachenblutbad Sigfrids und seiner Hornhaut, sondern lassen den Helden das Drachenblut trinken, wovon er vogelsprachekundig wird. Bemerkenswerth ist, daß in einem um 1270 oder

zu hüten habe." Die Königin, wähnend, das Leben des Mannes zu fristen, auf dessen Tod es abgesehen war, versetzte: „Mit feiner Seide näh' ich geheim auf sein Gewand ein Kreuz. Da soll ihn, Held, Deine Hand hüten, wenn er einstürmt im Gedränge auf die Feinde." — „So thu' ich, vielliebe Herrin," sagte Hagen und ging fröhlich von dannen. Und also war Sigfrid verrathen, während seine schöne Königin der Treue des Verräthers traute.

Am Morgen darauf ritt Sigfrid mit tausend seiner Mannen wohlgemuth von dannen zu Felde. Als aber Hagen, der ihm nahe zur Seite ritt, auf des Helden Gewand das verabredete Zeichen gewahrte, da schickte der Ungetreue heimlich zwei seiner Lehnsleute zu König Gunther, als wären es Boten, gesandt von Lüdeger, welche dem Vogt vom Rheine Frieden boten. Ungern kehrte Sigfrid wieder um nach Worms, wo ihm der König für den bewiesenen guten Willen dankte, sprechend: „Lohn' Euch Gott, Freund Sigfrid, daß Ihr so gerne vollbringen wolltet, was mir vonnöthen zu sein schien. Nun wir aber der Heerfahrt ledig, so rath' ich, daß wir reiten über'n Rhein, im Odenwald Bären und Wildschweine zu jagen*). Allen meinen Gästen soll man

noch später verfaßten deutschen Rittergedicht, in dem unendlichen Titurel des Albrecht von Scharfenberg (3313 fg.) dieser nordischen Fassung des Vorgangs Erwähnung geschieht, indem es da heißt, es sei ne Lüge, daß vermittelst des Drachenbluttrinkens Sigfrid seine Haut hörnern gemacht habe. Demnach wäre zu Albrechts Zeit neben der deutschen Version, wie sie im Nibelungenlied und im Volksbuch vom hörnen Sigfrid vorliegt, neben dieser deutschen Version vom Baden des Helden im Drachenblut auch die skandinavische vom Trinken des Blutes in Deutschland bekannt gewesen. Später scheint aber diese letztere alte und echte Version auch im Norden in Abnahme gekommen zu sein. Wenigstens heißt es in der Thidrekssaga (Kap. 166): „Da nahm Sigurd das Blut des Wurmes und bestrich sich seine Hände damit und überall, wo es hinkam, war es danach, als ob es Horn wäre. Und nun fuhr er aus seinen Kleidern und bestrich sich ganz mit dem Blute, wo er hinreichen mochte, zwischen die Schultern aber konnte er nicht langen."

*) Zem Otenwalde haben die Ausgaben von Schönhuth, Lerser, Holtzmann und Zarncke. Lachmann dagegen: Hin ze dem Waskem walde, d. i. der Wasgauer Wald, die Vogesen. Die erstere Lesart ist offenbar die richtigere, da die Jäger, um im Wasgau zu jagen, von dem bekanntlich am linken Ufer des Stromes gelegenen Worms aus nicht „über Rin" zu fahren gebraucht hätten. Dem Urheber der Handschrift, welche Lachmann seiner Ausgabe zu Grunde legte, ging die genaue Localkenntniß des Rheingau's ab.

ansagen, daß ich frühzeitig aufbrechen will, damit die, welche mitwollen, sich fertig halten. Wer aber daheim bleiben will, mag derweil mit den Frauen kurzweilen.“ Darauf Sigfrid: „Wollt Ihr jagen reiten, will ich mit in den Tann, so Ihr mir einen Jäger mit etlichen Bracken leihen wollt, der mir das Wild auftreibe.“ Und der König: „Nicht einen Jäger, sondern viere geb' ich Euch, die Euch die wildreichen Waldwege weisen sollen.“ Die Jagd aber hatte Hagen angerathen, der dem Könige gesagt, was Art er den theuerlichen Degen verderben wollte. Also hatten die Vielungetreuen des Helden Tod beschlossen und wußten sie Alle darum. Gernot und Giselher wollten nicht mit ausreiten zur Jagd; warum sie den Schwager nicht warnten, weiß Niemand. Aber sie sollten ihr Schweigen nachmals schwer entgelten.

Achtes Hauptstück.

Wie Sigfrid ermordet ward.

Da die Pirsch auf Bären, Eber und Wisente (Büffel) zwischen Gunther und Hagen, unter Brunhilds Beirath, verabredet war und die Recken überrhein zum Odenwald von dannen reiten wollten, ging Sigfrid zu Kriemhild, Abschied zu nehmen. Ihr schwante Weh. Er aber küßte seine Traute auf den rothen Mund und sprach: „Gott laß mich, Fraue, Dich gesund wiedersehen und Deine Augen mich. Kurzweile mit Deinen lieben Verwandten, derweil ich fern.“ Da gedachte sie mit Bangen der Märe, die sie Hagen mitgetheilt, brach in Thränen aus und sagte: „Laßt diese Jagd! Leidiges träumt' ich heute zur Nacht, wie Euch zwei Wildschweine über die Haide jagten: da wurden Blumen roth von Blut. Weinen wahrlich muß ich armes Weib. Ich fürchte, Herr Sigfrid, daß hier Etliche erzürnet sind, auf Verrath sinnen und uns Haß hegen. Bleibt daheim, lieber Herr, in Treuen rath' ich

das.“ — „Meine liebe Traute, ich kehre nach kurzer Frist. Wüßt' auch nicht, daß mir Jemand hier Haß hegte. Alle Deine Magen sind mir hold und hätt' ich auch Anderes nicht um sie verdient.“ — „Ach nein, Herr Sigfrid, ich fürchte Dein Verderben. Leidiges träumt' ich heut' Nacht: wie über Dich zu Thal stürzten zwei Berge, daß ich Dich nicht mehr sah. Willst Du wirklich scheiden, macht es mir inniglich weh.“ Da umfing er das tugendreiche Weib mit seinen Armen und koste ihren schönen Leib mit minniglichen Küssen. Dann schied er zur Stunde und nur als Todten sollte sie ihn wiedersehen.

Also ritten sie von dannen und manch ein guter Degen folgte Gunther und Sigfrid zur Jagd. Auf Saumrossen wurden den Waidgesellen rheinüber Brot und Wein, Fleisch und Fische nachgeführt, wie das einem so reichen König billig zukam. Da sie auf einer weiten Wiese vor dem grünen Wald angekommen waren, sagte der starke Sigfrid: „Ihr reisigen Recken, wer soll uns weisen im Walde die Wildfährten?“ Gab zur Antwort Hagen: „Wollen wir uns nicht scheiden Behufs der Jagd? Ich rathe, wir theilen Leute und Meute. Dann wende sich ein Jeglicher, wohin er will, und wer das Beste erjagen wird, dem sagen wir Dank.“ — „Sei es so,“ sagte Sigfrid; „ich selber bedarf nur eines Bracken, der mir finde im Tann des Wildes Fährte.“ Darauf nahm ein alter Jäger einen guten Spürhund und führte den Mann Kriemhilds binnen einer kurzen Stunde in ein Revier, wo man Fülle des Wildes fand. Das ward aufgetrieben aus seinen Lagerstätten und nach Art guter Jäger von den Gesellen erjagt. Was immer der Bracke auftrieb, das fällte mit seiner Hand der Held aus Niederland, vor dessen schnellem Roß kein Entrinnen war. Erst fällte er ein vielstarkes Schmalthier, dann trieb ihm der Bracke einen ungefügen Leuen auf*), den er mit einem Pfeil erschoß;

*) Man sieht, schon zur Zeit der Entstehung des Nibelungenliedes ging das berühmte „Jägerlatein“ im Schwange. Leuen im Odenwald — gewiß, eine sehr dichterische

hernach einen Wisent und ein Elenthier, vier starke Ure (Auerochsen) und einen grimmen Schelch (wilden Esel), dazwischen Hirsche und Hindinnen und zuletzt einen ungeheuren Eber, welcher vielzornig den Helden anlief, der ihn fällte, wie es nicht leicht ein anderer Jäger vermocht hätte. Da erging allwärts groß Getöse von den Leuten und der spürenden Meute, so daß Berg und Wald widerhallten. Aber König Gunther ließ ins Horn stoßen, den Jägern zum Zeichen, daß die Jagd für's Erste ein Ende haben und auf der Lagerstätte der Imbiß*) eingenommen werden sollte.

Wie nun Herr Sigfrid, den Wald räumend, mit seinen Gesellen zum Sammelplatze ritt, scheuchte der Schall ein grimmiges Thier auf, einen wilden Bären, und alsbald sagte der Held: „Ich schaffe den Jagdgenossen eine Kurzweil. Laßt los den Bracken auf den Bären! Der soll mit uns zur Feuerstelle.“ Losließen sie den Bracken, der Bär sprang von dannen, ihm nach sprengte der Mann Kriemhilds, gerieth aber in ein Geklüfte, allwo er dem Thier nicht zu Leibe reiten konnte. Schon wähnte sich das Wildthier sicher, da sprang der stolze Ritter von seinem Rosse und lief rasch dem Thiere nach, welches ihm nicht entrinnen konnte. Er fing es mit den Händen und band es ohne ihm Wunden zu schlagen. Der Bär vermochte weder zu kratzen noch zu beißen, der Held band ihn hinter seinen Sattel, stieg auf und brachte die Beute zur Feuerstatt. Wie ein rechter Wigand**) ritt er da einher. Mächtig groß, stark und breit war der Ger, den er führte. Sein Schwert

Fauna! Im Uebrigen wird man bei Anhörung von Sigfrids Jagdthaten unwillkürlich an des iranischen Pehlewan Bischen Kampf mit den wilden Ebern in Firdusi's Schahname erinnert, welchen Kampf uns Schack so prächtig verdeutscht hat. „Heldensagen von Firdusi,“ S. 434 fg.

*) Inbiz (v. inbizen, enbizen, einbeißen), das Mittagsmahl. In der Schweiz sagt man noch jetzt: „Z' Imbiß essen.“ statt zu Mittag essen, und überhaupt „z' Imbiß“ st. zu Mittag. Die höfisch-ritterliche Gesellschaft des Mittelalters hielt täglich zwei Hauptmahlzeiten, Vormittags das Frühstück (Morgenimbiß) und Nachmittags gegen Abend zu den eigentlichen Imbiß.

**) Wigant, Held, Kriegsmann. Es ist, als hätte unser Lied so recht seine wehmüthige Freude daran, den Drachentödter Sigfrid unmittelbar vor seinem Untergang noch einmal in seiner ganzen Heldenherrlichkeit unseren Augen vorzuführen.,

reichte bis zu den Sporen hinab und ein aus rothem Golde getriebenes Hifthorn hing ihm an der Hüfte. Besseres Pirschgewand als er trug sah man nie Helden tragen. Er hatte einen Rock von schwarzem Pfellel an und einen Hut von Zobel auf. Hei, wie sein Köcher von echten Borten blinkte! Darüber war ein Pardelfell gezogen und voll war derselbe von guten Pfeilen, deren Schäfte gülden, deren Eisenspitzen handbreit. Einen Bogen trug er, den konnte außer ihm keiner spannen, es wäre denn mit einem Antwerk (einer Winde). Sein Unterkleid war gefertigt aus der Haut des Ludem*), um und an mit Rauchwerk besetzt und verziert mit Goldborten. Balmung hieß sein schmuckes breites Schwert, das war so stark und so scharfer Schneide, daß es Alles durchschnitt, so man damit auf Helme schlug.

So ritt der edle Degen waidlich aus dem Wald. Die Gunthers Mannen liefen dem Kommenden entgegen und hielten ihm das Roß. Er aber, abgestiegen, löste dem Bären die Fesseln vom Maul und von den Füßen und alsogleich begannen die Hunde laut zu heulen. Der Bär, zu Walde wollend, gerieth, durch das Getöse toll gemacht, in die Lagerküche und stäubte da die Köche und Küchenknechte vom Feuer. Da ward mancher Kochkessel umgeworfen und fiel manche gute Speise in die Asche. Die Herren sprangen auf von ihren Sitzen, der Bär ward immer unwirscher, der König wies die Jäger an, die Hunde loszukoppeln, und mit Bogen und Spießen ging es auf den Bären dar. Der Hochwald erscholl von dem Lärm der Hatz. Der Bär floh geschwinde, so daß Keiner ihm zu folgen vermochte außer dem Manne Kriemhilds. Der erlief ihn und schlug ihn mit dem Schwerte zu Tod. Darauf rief man die stolzen Jagdgesellen zu Tische und sie saßen da auf einem schönen Anger und Ritterspeise trug man ihnen auf

*) Von einer ludemes hiute was allez sin gewant. Was war ein „Ludem“ für ein Thier? Die Wörterbücher geben keine Antwort als die: ein unbekanntes. Simrock übersetzt Ludem mit Luchs.

in Hülle und Fülle. Besser konnten Helden nicht bedienet sein, falls nicht die Schenken mit dem Wein ausgeblieben wären. Sprach da Herr Sigfrid: „Nicht wenig wundert mich, warum nach so vielen Speisen die Schenken nicht den Wein bringen. Baß soll man der Jäger pflegen oder ich will nicht wieder Jagdgesell sein. Mich däucht, ich hätte heute einen guten Trunk wohl verdienet.“ Darauf falschen Sinnes König Gunther: „Hagen hat das Gebreste verschuldet, er will uns vor Durst vergehen seh'n.“ Und Hagen: „Lieber Herr, ich wähnte, das Pirschen sollte heut' im Spessart sein. Dorthin sandt' ich den Wein und so haben wir heute Nichts zu trinken*).“ Worauf Sigfrid: „Wenig Dank schuld' ich den Schenken. Wohl der Saumrosse sieben mit Meth und Lautertrank**) hätte man sollen herführen oder aber uns siedeln näher an den Rhein.“ Wiederum Hagen von Tronje: „Ihr edlen Ritter, vielnahe fließt ein kühler Bronn. Da können wir hingehen.“ Und das war ein Rath, der manchem Degen zum Verderben ausschlug.

---

*) Hagens List, Sigfrids Durst zu reizen und dadurch die Katastrophe zu beschleunigen, ist in der Thidrekssaga (Kap. 345) noch weiter so ausgesponnen: „Högni sprach zu seinem Bruder Gunnar: Herr, wann willst Du ausreiten in den Wald und Thiere jagen und wir allesammt? Der König antwortete, daß er nun ausreiten wolle, wenn eines Tages gut Wetter wäre. Und hierauf vergingen einige Tage. Da ging Högni zum Kochhause und sprach heimlich mit dem Koch: Den Tag, welcher morgen kommt, sollst du früh unser Mahl bereit haben und alle Speisen sollst du so salzig sein lassen, wie du nur vermögend bist, und setze vor Jung Sigurd Alles, was du am salzigsten beschaffest. Und hierauf ging er hinweg und rief seinen Schenken und sprach: Morgen, wenn wir in der Frühe essen, sollst du uns säumig schenken.“

**) Met und lutertrank. Tacitus (Germ. 23) sagt von den Germanen: „Ihr Getränk ist ein Saft, aus Gerste oder Waizen zu einiger Aehnlichkeit mit dem Wein verkunstelt“ (eigentlich verderbt, corruptus). Das älteste kunstlich zubereitete Getränk unserer Altvorderen war demnach das Bier. Später kamen Meth und Wein hinzu. (Den Wein kannten ubrigens laut der angezogenen Stelle der Germania schon die Germanen des Tacitus: — „Die zunächst dem Rheine wohnen, kaufen auch Wein.“) Bis in's 12. Jahrhundert tranken auch die Vornehmen neben dem Weine Meth, welcher letztere aber schon im 13. Jahrhundert kein „höfisches“ Getränk mehr war. Zarncke (Mittelhochd. Wörterbuch von M. und Z. II, 161) hat richtig bemerkt, es gehöre zu den Volksmäßigkeiten des Nibelungenliedes, daß in demselben der Meth noch als ein Getränk für Fursten erscheine. Daneben kommt aber auch schon der Lautertrank vor, wie gerade an dieser Stelle unseres Textes. Es war das raffinirteste Getränk des Mittelalters, aus Wein, Kräutern und Gewurzen bereitet, also eine Art Likör.

Held Sigfrid, von Durstes Noth bezwungen, ließ den Tisch zeitig wegrücken. Er wollte, während man die Jagdbeute aufsäumte und wegführte, zu der Linde in den Bergen gehen, wo der Bronnen floß. Da sagte Hagen in Untreuen: „Viel hört' ich davon, daß Keiner den Mann Kriemhilds im Laufen zu überholen vermöge. Das soll er uns jetzt sehen lassen." Darauf der kühne Sigfrid: „Ihr könnt es ja versuchen. Wollt Ihr um die Wette mit mir zu dem Bronnen laufen?" — „So will ich," sprach Hagen. Und Sigfrid: „All' mein Gewand und Gewaffen will ich noch dazu beim Wettlauf mit mir tragen, Speer und Schild, Köcher, Bogen und Schwert." So säumten sie sich nicht länger und zogen die Oberkleider aus, Sigfrid und Hagen, und standen in weißen Hemden. Dann, wilden Panthern gleich, liefen sie durch das Haidekraut und langte der schnelle Sigfrid zuerst bei dem Bronnen an, auch hier, wie in allen Dingen, den Preis gewinnend. Rasch that er nun von sich seine Waffen, legte Köcher, Schwert und Schild ab und lehnte den Speer an einen Ast der Linde. Aber wie sehr auch dürstete der Held, sittiglich nicht eher zu trinken sann er, bis König Gunther getrunken hätte, und leiden Lohn trug ihm das. Kühl war der Quell, lauter und gut, Gunther neigte sich zu der frischen Flut nieder, und als er getrunken, hob er sich hindann. Nun schickte sich auch Sigfrid zum Trinken. Aber derweil schaffte Hagen schnell des Helden Bogen und Schwert zur Seite, sprang wieder herbei, ergriff Sigfrids Speer, spähte nach dem Zeichen an des Kühnen Kleid, und während dieser durstig aus dem Bronnen trank, stieß er ihm rücklings die Speerspitze durch das Kreuz, also, daß ein Stral von des Helden Herzblut den Mordmann bespritzte. Den Speer ließ Hagen haften in der Wunde und entlief fliehend, wie er wohl sein Leben lang nie vor einem Manne gelaufen.

Tobend sprang der todwunde Degen von dem Bronnen auf. Ihm ragte von den Schultern der Speerschaft. Er wähnte sich zu Handen Bogen oder Schwert und schwer hätte dann wohl ent-

golten der Mörder die Missethat. Der Schwerwunde nicht fand er sein Schwert und nur der Schild war ihm geblieben. Den rafft' er auf vom Boden und lief damit Hagen an, der ihm nicht zu entrinnen vermochte. Wie wund war zum Tode der Waidliche, doch schlug er so wüthend, daß vom Schildesrand edles Gestein stob und der Schild selbst schier zerbarst. Die Haide hallte von den Schlägen, Hagen stürzte davor zu Boden und hätte den Tod empfangen, hätte der Held sein Schwert zu Handen. Nun aber erblich Herrn Sigfrid die Farbe, er konnte sich nicht mehr aufrecht halten, ihm schwanden die Kräfte und fahl ward sein Antlitz. Da fiel er in die Haideblumen, der Mann Kriemhilds, dunkel und dick entquoll seiner Wunde das Blut und also hub der Todwunde zu schelten an: „Weh, ihr Feiglinge, die ihr mich erschlagen! Dies der Lohn meiner Dienste? Stets war ich getreu an euch und so entgelt' ich es! Uebel thatet ihr an euren Sippen, denn die sind durch euer Thun bescholten von Stund' an. Euer Zürnen rächtet ihr allzusehr an meinem Leben. Mit Schmach sollt ihr darum geschieden sein von redlichen Recken."

Alle die Ritter liefen zu dem Wunden und ihrer vielen war es ein freudeloser Tag. Wer irgend noch auf Treue hielt, betrauerte den theuerlichen Degen. Auch König Gunther beklagte seinen Tod. Da aber sagte der Todwunde: „Wer den Schaden angerichtet, braucht nicht darüber zu klagen." Und der grimme Hagen zu Gunther: „Nicht wüßt' ich, was Ihr klagen wolltet. All' unsere Sorge und all' unser Leid hat nun ein Ende. Es gibt kaum mehr Einen, der uns bestehen könnte. Wohl mir, daß ich des Helden Herrschaft den Schluß setzte." Worauf Sigfrid: „Straflos mögt Ihr Euch rühmen des Mordes. Hätt' ich gekannt Eure mordliche Meinung, ich hätte fürwahr Leib und Leben vor Euch zu schirmen vermocht. Aber Nichts dauert mich so sehr wie Frau Kriemhild, mein Weib. Auch mag es Gott erbarmen, daß ich einen Sohn gewann, der künftig Schmach davon haben

wird, daß er Meuchelmörder zu Magen hat." Und weiter sprach der todwunde Mann in seinen Schmerzen: „Wollt Ihr, edler König, je in der Welt an Jemand Treue üben, so laßt Eurer Treue empfohlen sein meine liebe Traute!" Er wand sich in bitterer Pein und stöhnte aus brechendem Herzen: „Mein mordlicher Tod mag euch schwer reuen in künftigen Tagen. Glaubt mir, ihr habt in mir euch selber erschlagen."

Roth ringsöber waren von seinem Blut die Blumen, da er mit dem Tode rang. Es währte unlange, denn zu tief stand ihm die Waffe im Herzen. So starb der kühne und redliche Recke. Da aber die Herren sahen, daß er todt war, legten sie ihn auf einen goldrothen Schild und gingen mitsammen zu Rathe, wie man es hehle, daß Hagen den Mord begangen. Sprachen da Etliche: „Uebles wahrlich widerfuhr uns. Man soll es hehlen und sollen Alle wie Einer sagen, der Mann Kriembilds meuchlings sei er, allein im Tanne jagend, von Schächern (Räubern) erschlagen worden." Hagen jedoch: „Ich schaffe den Todten gen Worms und ist mir ganz Einerlei, ob sein Weib es wisse. Wenig wahrlich ficht es mich an, wie d i e weine, welche Brunhilden weinen machte*)." Also warteten sie bis zum Abend und fuhren dann über den Rhein. Schlimmere Jagd hatten Helden nie unternommen. Des Wildes wegen, das sie gefällt, mußte weinen manches edle Weib und manch ein guter Wigand büßte diese Pirsch mit dem Leben**).

---

*) Die Hohenemser Laßberg'sche Handschrift des N. L. hat hier noch die Strophe

Von demselben brunnen da Sifrit wart erslagen,
sult ir diu rehten maere von mir hörn sagen.
vor dem Otenwalde ein dorf lit Otenhaim,
da vliuzet noch der brunne des ist zwifel dehein.

**) Ich stelle aus der Sigurdharkvidha Fafnisbana thridhja die vom Nibelungenlied abweichende Erzählung der älteren Edda von Sigfrieds Ermordung — welche übrigens mit der in der jüngeren Edda (s. d. Einleitg. S. 23) im Wesentlichen dieselbe ist — übersetzend zusammen: —

Umgingen inmittelst unmilde Nornen.
Einsam saß Brynhild, wenn einbrach der Abend.

Neuntes Hauptstück.

Wie Sigfrid beklagt und begraben ward.

Höret nun, was aus übermüthiger Rachelust der grimme Hagen that. Er ließ den ermordeten Sigfrid vor Kriemhilds Kemenate tragen und ließ ihn heimlich vor der Thüre niederlegen, damit die Königin den Todten fände, wenn sie vor Tagesanbruch zur Morgenmette ginge, welche sie selten versäumte. Als die Glocken zum Münster läuteten, weckte Kriemhild ihre Mägde und hieß Licht bringen und ihre Kleider. Ein herbeikommender Kämmer=

Mit sich zu sprechen laut da hub an sie:
Haben will Tod ich oder herzen den Sigurd ....
Oft ging sie einsam, wenn einbrach der Abend,
Ueber Eis und Gletscher, grimmig ganz,
Daß Sigurd und Gudrun zu Bette gingen
Und er die Braut barg unter Decke,
Der hunische König, zu kosen die Frau.

Sie reizt nun den Gunnar unablässig zum Mord auf. Der König gibt endlich der Eifernden nach und spricht seinen Bruder Högni an, ihm zu helfen. Aber Högni — ganz unähnlich dem deutschen Hagen — mahnt an die Treuschwüre, die sie dem Schwager geleistet, und weigert sich des Mordes. Darauf reizt Gunnar den „unwitzigen" jüngeren Bruder Guthorm, den Frevel zu thun, dessen Vollzug die Edda mit den furchtbar knappen Worten meldet:

Bald stand dem Sigurd der Stahl im Herzen.

Ausführlicher die Wölsungasaga: — Am nächsten Morgen ging Guthorm hinein zu Sigurd, der in seinem Bette ruhte. Und als er Guthorm ansah, wagte dieser den Anfall nicht und ging wieder hinaus. Ebenso ein zweites Mal. Denn Sigurds Augen waren so scharf, daß Wenige dagegen aufzusehen wagten. Als aber Guthorm zum dritten Mal hinein ging, war Sigurd eingeschlafen. Da schwang Guthorm das Schwert und stieß es in Sigurd, daß die scharfe Spitze im Polster unter ihm stand .... Ihrerseits erzählt die Edda nach geschehenem Todesstoß:

Rasch zur Rache hob sich der Recke,
Nach dem Mordgierigen warf er den Ger.
Aus des Edelings Händen das blanke Eisen
So kraftvoll flog es auf Guthorm, den Fürsten,
Daß entzweigespalten fiel der Feind,
Die Füße ihm fielen flach auf den Boden
Und Haupt und Hände flogen hindann.
Sorgenlos schlafend zur Seite Sigurds
Lag Gudrun die Gute. Da war ihr Erwachen
Der Wonne bar ....
Der König starb, die Königin stöhnte.
So heftig schlug sie zusammen die Hände,
Daß auf dem Brette klirrten die Becher
Und hell im Hofe die Gänse kreischten.

ling fand den Todten, der roth in seinem Blute lag; aber nicht wußte er, daß es sein Herr wäre. Er trug das Licht in die Kemenate und sagte zu der Königin, die mit ihren Frauen zur Kirche wollte: „Herrin, steht still! Da draußen vor dem Gaden liegt ein erschlagener Ritter." — „O weh mir dieser Botschaft!" schrie Frau Kriemhild auf. Ja, bevor sie noch erfahren, daß es ihr lieber Mann Sigfrid sei, mußte sie gedenken der Märe, welche Hagen von ihr erkundet, und zu ahnen begann sie ihr Leid. Sinnlos sank sie hin zur Erde, von ihrem Klageruf erscholl die Kemenate und vor Jammer brach ihr das Blut aus dem Munde.

Sprach da das Gesinde: „Ist's wohl ein fremder Mann?" Aufschrie wieder die Königin: „Nein, es ist Sigfrid, mein viellieber Mann. Brunhild hat es gerathen und Hagen hat es gethan." Die Frau ließ sich zu dem Todten führen und da lag vor ihr in seinem rothen Blute der Held von Nibelungenland. Mit ihren vielweißen Händen hob sie empor sein schönes Haupt und rief trauervoll: „O weh mir dieses Leides! Und Dein Schild ist nicht von Schwertern verhauen, Meuchelmord fällte Dich. O wüßt' ich den Mörder, seinen Tod wünscht' und wollt' ich immerdar." Zu dem mit seiner Herrin wehklagenden Ingesinde sprach da die Jammerhafte: „Wecket eilends die Sigfrids-Mannen und meldet mein Leid meinem Schwäher Sigmund, daß er mir helfe den kühnen Sigfrid beklagen." Da lief Einer zu den Helden aus Nibelungenland und sagte ihnen leide Märe, die sie nicht glaubten, bis sie das Weinen vernahmen. Der Bote kam auch zur Kemenate, wo König Sigmund schlief. „Wacht auf, König Sigmund; mich sendet zu Euch Kriemhild, meine Herrin. Der geschah das größte Herzeleid, das ihr geschehen konnte. Ihr sollt ihr's helfen klagen, da es auch Euch gar sehr beschwert." Aufrichtete Sigmund sich, fragend: „Was für Leid erlitt die schöne Kriemhild?" Gab der Bote weinend zur Antwort: „Ich kann es Euch nicht verhehlen: — Der kühne Sigfrid liegt erschlagen." Sigmund dagegen: „Laßt das

Scherzen mit so leider Märe! Könnt' ich doch all' meine Lebtage Sigfrids Tod nicht zu Ende klagen." Der Bote hinwiederum: „So Ihr mir nicht glauben wollt, so mögt Ihr selber hören, wie Kriemhild mitsammt ihrem Ingesinde des Helden Tod beklagt." Vielsehr erschrack da Sigmund. Mit hundert seiner Mannen sprang er von den Betten und mit gezückten Waffen liefen sie hin, von wannen der Wehruf scholl. Da sprach König Sigmund: „Weh der Fahrt hieher in dieses Land! Wer hat, Frau Kriemhild, mich meines Kindes und Euch Eures Mannes allhier in Mitte von Freunden so mordlich beraubt?" Antwortete das edle Weib: „Wäre mir bekannt nur der Mörder! Leib und Leben wagt' ich daran, ihm so Leides zu thun, daß seine Freunde der Freude wenig hätten."

Herr Sigmund umschloß mit den Armen seinen todten Sohn und nun ward seiner Leute Jammer also laut, daß von dem Wehruf Palas und Saal und ganz Worms widerhallte. Bei Sigfrids Fraue kein Trost verfing. Des Todten schönen Leib blößte man der Kleider, wusch ihm die Wunde und legte ihn auf die Bahre. Da sagten seine Recken aus Nibelungenland: „Den Herren zu rächen ist willig unsere Hand. Hier im Hause muß ja der Mörder sein." Und alle Mannen Sigfrids und Sigmunds eilten, sich zu waffnen; ihrer elfhundert kamen herbei und Sigmund sann auf Rache für seinen Sohn. Aber wie groß auch Kriemhilds Noth und Jammer, doch wehrte sie diesem Beginnen, von ihrer Brüder Mannen der Nibelungen Tod besorgend, und sprach: „Mein Herr Sigmund, was wollt Ihr thun? Ihr wißt wohl nicht, wie manchen kühnen Mann König Gunther hat. Wolltet ihr sie besteh'n, wäre es euer Aller Untergang." Sie aber, mit erhobenen Schilden, heischten Streit. Darum wieder die edle Königin: „Mein Herr Sigmund, geduldet Euch noch, bis es sich besser fügt. Dann bin ich allzeit bereit, Euch rächen zu helfen meinen Helden. Wird mir bewiesen, wer mich seiner

beraubte, übel soll es ihm bekommen. Doch sind der Uebermüthigen allhier zu viele, als daß Euch jetzo zu streiten räthlich wäre. Wider eurer Einen können sie ihrer dreißig stellen. Gott vergelte ihnen, was sie uns gethan. Bleibet hier und leidet mit mir das Leid, und wann es tagen will, so helfet mir besargen meinen lieben Mann." Da sprachen die Degen: „Liebe Herrin, wir helfen Dir."

Derweil ging der Weheruf aus in die Stadt Worms und eilten die edlen Burger herbei. Hartes Herzeleid machte es ihnen, daß Sigfrid des Lebens ledig war, sie wußten nicht warum, und es weinte da mit den Frauen manchen guten Burgers Weib. Schmiede hieß man beschaffen eilends einen Sarg, einen Sarg von Silber und Gold, beschlagen mit Spangen von gutem Stahl, und da die Nacht vergangen, ließ die edle Frau ihren viellieben Mann Sigfrid zum Münster tragen und weinend gingen mit ihr alle ihre Freunde. Da sie zum Münster gelangten, läuteten die Glocken und laut wurde der Gesang der Pfaffen *). Da kam auch der König Gunther herbei mit seinen Mannen und es kam auch der grimme Hagen, die besser ferngeblieben. Sprach Gunther: „Liebe Schwester, weh Deines Leides! Ledig sollten wir sein so großen Schadens. Fürwahr, wir müssen allzeit Sigfrids Tod beklagen." Gab zur Antwort das jammerhafte Weib: „Mit nichten müßt ihr das! Wär' euch leid die Sache, würde sie nicht geschehen sein. Ihr hattet meiner vergessen, da ihr mich meines Mannes beraubtet. Wollte der wahre Gott, ihr hättet mir selber gethan wie ihm." Sie legten sich auf's Leugnen. Da wiederum die Wittib: „Wer unschuldig, kann es kundthun. Er darf nur alsbald hier vor all' den Leuten zu der Bahre gehen. So mag die Wahrheit offenbar werden."

*) Pfaffe, auch phaphe geschrieben, im Mittelhochdeutschen bekanntlich ohne die gehässige Bedeutung wie im Neuhochdeutschen und ganz allgemein gebräuchlich für Priester. Man leitet, wie Jedermann weiß, das Wort von den Anfangsbuchstaben der Worte pastor fidelis animarum fidelium her. Ob mit Recht?

Das ist ein groß Wunder, welches noch oft sich wirkt: wenn der Mörder hertritt zu dem Gemordeten, so bluten diesem die Wunden*). Solches geschah auch jetzo. Denn da Hagen zu dem Todten herging, fingen dessen Wunden stark zu fließen an. Da hub sich noch stärkerer Wehruf denn zuvor. Aber König Gunther sagte: „Ich laß euch wissen die Wahrheit. Schächer erschlu=

*) Wir haben hier eine berühmte Belegstelle von der Anwendung des Bahrrechts. Dieses machte einen Theil der Gottesurtheile oder Ordalien (vom angelsächs. Wort ordâl) aus, welche ihrerseits wiederum ein so bedeutsames Zubehör der Strafrechtspflege unserer Altvorderen bildeten. Wenn im germanischen Strafverfahren, welches bis zur Einführung des römischen Rechts in Deutschland im Wesentlichen dasselbe blieb, der Ankläger dem Eide des Angeklagten und seiner Eidhelfer nicht traute, so blieb ihm übrig, auf ein Gottesurtheil zu provociren, denn in solchen Fällen, wo „eine That dunkel, das Recht zweifelhaft war," meinten unsere Ahnen, müsse man das Urtheil der Gottheit selbst anheimstellen, welche dem unschuldigen Theile sicher den Sieg verleihen würde. Zur Ermittelung des Gottesurtheils diente hauptsächlich der gerichtliche Zweikampf zwischen dem Ankläger und dem Angeklagten. Aber nur Freie durften sich dieser Art von Gottesurtheil unterziehen. Unfreie, sowie Frauen, wenn sie Keinen fanden, der ihre Sache im Zweikampfe gegen den Ankläger verfechten wollte, wurden anderen Proben unterworfen, besonders der Wasser= und Feuerprobe. Bei Anwendung von jener mußte der oder die Angeklagte aus einem zum Sieden gebrachten Wasserkessel mit bloßer Hand einen Stein oder Ring herauslangen („Kesselfang"). Die Versehrtheit oder Unversehrtheit der Hand bezeugte Schuld oder Nichtschuld. Oder auch die Angeklagten wurden nackt ins kalte Wasser geworfen. Blieben sie oben schwimmen, so war die Schuld bezeugt, was wohl aus der heidnisch=religiösen Vorstellung entsprang, das reine Element nähme kein Unreines, keinen Missethäter in sich auf. Diesem Ordal wurden noch im 16. und 17. Jahrhundert namentlich Hexen so häufig unterworfen, daß es den Namen der Hexenprobe erhielt. Bei der Feuerprobe, wie sie noch um 1445 im Rheingau üblich war, mußten die Angeschuldigten zum Beweise ihrer Schuld oder Nichtschuld ein glühendes Eisen mit bloßer Hand halten oder mit nackten Füßen darauf treten. Es kam auch vor, daß der oder die Angeschuldigte im bloßen Hemde durch einen flammenden Holzstoß gehen mußte. Sagenhafte Berichte reden sogar von Wachshemden. So zieht Grimm (Deutsche Rechtsalterthümer, 2. A. S. 912) folgende von Karls des Dicken Gemahlin Richardis handelnde Verse aus der Kaiserchronik an, die ich ins Neuhochdeutsch umsetze:

Sie schluf (schlüpfte) in ein Hemde,
Das dazu gemachet war.
An allen vier Enden,
Zu Füßen und zu Händen
Das Hemde sie entzunden.
In einer kleinen Stunden
Das Hemd völlig von ihr brann,
Das Wachs auf das Pflaster rann.
Der Frau that keinen Schaden das,
Da sprachen sie: Deo gratias.

Deutlich mahnt das Ordal der Feuerprobe an die arische Urheimat unserer Ahnen, an die Urzeit, wo die große Völkerfamilie, von welcher Inder und Iranier, Hellenen und Italiker, Kelten, Germanen und Slaven als Sprößlinge ausgegangen, noch an den

gen ihn, Hagen hat es nicht gethan." Doch Kriemhild: „Die Schächer kenn' ich. Gott mag es rächen durch die Hand von Sigfrids Freunden. Ihr, Gunther und Hagen, ja, ihr habt es gethan!" Wieder wollten da um Rache werben die Recken Sigfrids, aber die Königin sprach abwehrend: „Duldet mit mir diese Drangsal." Nun kamen auch ihre Brüder Gernot und Giselher

---

Quellen des Indus und des Oxus beisammen saß. Denn wie das Gottesurtheil mittelst der Feuerprobe altdeutscher Rechtsbrauch war, so auch altindischer. Berühmtestes Beispiel hievon findet sich im altindischen Epos Ramajana, wo Sita, die schöne und treue Gattin Rama's, das Frauenideal der indischen Poesie, nach ihrer Wiederbefreiung aus den Händen ihres Räubers, des Riesen Rawana, ihre verdächtigte Unschuld durch die Feuerprobe erweist. Noch ein späterer Sanskrit-Poet, Bhatti, hat in einem Epos, dessen Stoff er dem Ramajana entlehnte, diese Szene so beschrieben — „Als mit Zustimmung von Raghu's Enkel (Rama's) der Scheiterhaufen von Lakschmana aufgethürmt war, betrachtete sie ihn, umwandelte ihn rechts und sprach zu Rama diese Worte: In's Feuer will ich den Körper werfen, o Rama, von dir beargwohnt. Verzehre mich, wenn ich gesündigt, o Feuer mit stralendem Leib, oder rette mich wie ein Freund, wenn ich unbefleckt bin! Das Feuer, nachdem es Maithili (Beiname Sita's) ausgestoßen, sprach zu Rama: Kakutstha, wie war es möglich, daß du Argwohn hegtest gegen die edle Geliebte? Wäre sie nicht rein gewesen, so hätte ich sie auch nicht ausgestoßen, denn Keinem hang' ich an, o Raghu-Sproß, als dem Rechte." (Jolowicz, Polyglotte der oriental. Poesie, S. 161.) Um aber auf das Bahrrecht zurückzukommen, so sagt Grimm (Rechtsalterth. S. 930) darüber: „Bahrgericht fand beim Todtschlag statt, wenn der Thäter unentdeckt, aber Verdacht gegen Einen oder Mehrere vorhanden war; man ließ sie an die Bahre treten und den Leichnam berühren, im Glauben, bei Annäherung des Schuldigen werde er zu bluten beginnen. Unterblieb das Bluten, so hatte sich der Beargwohnte durch sein Vortreten gereinigt." Und Walter (Deutsche Rechtsgesch. 2. A. II, 422): „Eigenthümlich war bei der Mordklage das Gottesurtheil durch das Bahrrecht, wo der Angeklagte die Leiche unter Betheuerung seiner Unschuld berühren mußte, indem die Wunden, wenn er schuldig wäre, sich verändern und bluten würden. Der Gebrauch dieses Bahrrechts hat sich bis in das 18. Jahrhundert erhalten." Das Vertrauen auf dieses Gottesurtheil war mit den Angelsachsen auch nach England hinübergekommen. In der berühmten Szene von Shakspeare's Richard dem Dritten (Act 1, Sz. 2), wo Anna, die Wittwe des Prinzen Eduard, an der Bahre ihres Schwiegervaters, Heinrichs des Sechsten, mit seinem Mörder, Richard von Gloster, zusammentrifft, ruft sie ihren Begleitern zu:

Seht, Gentlemen, des todten Heinrichs Wunden
Oeffnen den starren Mund und bluten frisch.

Auch anderwärts wird uns das Vorkommen des Bahrrechts in England und Schottland bezeugt. Ebenso war es in Skandinavien bekannt. Bemerkenswerth aber ist, daß schon zu Anfang des 13. Jahrhunderts ihrer Zeit vorauseilende Geister in Deutschland zu dem Institut der Ordalien skeptisch sich verhielten. So beschreibt Gottfried von Straßburg, meines Erachtens der freieste Mensch des Mittelalters, in seinem Tristan (Ausg. v. Maßmann, S. 390 fg.) mit unnachahmlich ironischem Behagen, welches schließlich in herbsten Spott ausläuft, wie seine wahrlich nicht ohne Grund der Untreue beschuldigte Heldin Isolde vermittelst einer anmuthigen Weiberlist das Gottesurtheil des Tragens von glühendem Eisen siegreich besteht.

herbei, die in Treuen den Schwager betrauerten, daß ihre Augen von Thränen trüb wurden. Sie sprachen: „Liebe Schwester, tröste Dich dessen, was nicht zu ändern ist. Wir wollen all' unsere Lebtage Dir zu ersetzen suchen, was Du verloren." Aber ihr konnte auf Erden Nichts Trost geben.

Man wollte nun aber die Messe singen und gingen also zum Münster Mann und Weib. Männiglich that weinen um Sigfrid und thaten so auch die, welche seinen Tod leicht verschmerzten. Um Mittag war sein Sarg bereitet und man hob den Todten von der Bahre und hüllte seine Glieder in kostbare Zeuge. Aber Kriemhild wollte ihn noch nicht bestatten lassen. Mit ihr klagte von Herzen ihre edle Mutter Ute und all ihr Ingesinde. Da man ihn aber besargte im Münster und sang die Todtenmesse, drängte sich dahin viel Volk, für die Ruhe seiner Seele Messen singen zu lassen*). Kriemhild ließ zu diesem Behufe ihres Gatten Gold austheilen und wurden an dem Tage für den Todten wohl an hundert Seelenmessen gesungen und sah man, daß Sigfrid neben Feinden auch Freunde zur Stelle hatte. Nachdem man so Gott gedienet, hub sich von dannen das Volk und sprach die Königin: „Ihr sollt mich nicht alleine die Todtenwache bei dem Helden halten lassen, mit welchem all meine Freude begraben wird. Drei Nächte und drei Tage soll meine Wache währen, daß ich mich noch ersättige des Anblicks meines lieben Mannes. Vielleicht gefällt es Gott, auch mir den Tod zu senden und so zu enden alle meine Trübsal." Sie bat die Pfaffen und Mönche und all das Gesinde des Helden, bei ihr zu bleiben, und die hatten nun mit Beten

*) Wer den katholischen Cult kennt, wird, denke ich, damit einverstanden sein, daß ich so den Vers: **Durch willen siner sêle waz man opfers truoc** — wiedergab. Genau genommen, könnte man freilich das „Opfertragen" auch noch folgender Maßen verstehen. Während eine „Seelenmesse" gelesen oder ein „Seelen(hoch)amt" gesungen wird, umschreitet beim „Offertorium" das ganze Leichengefolge, Einer hinter dem Andern, den Altar und legt Jeder eine größere oder kleinere Münze auf den daselbst aufgestellten Teller. Das heißt man oder hieß man wenigstens in meiner Jugendzeit in meiner schwäbischen Heimat „z' Opfer gehen."

und Singen jammervolle Nächte und mühselige Tage. Derweil ließ die Wittib in diesen Tagen der Seelenruhe ihres Herrn wegen an die Klöster im Lande urbare Grundstücke und an die Armen Gewänder und Silber vertheilen, an dreißigtausend Mark*).

Am vierten Morgen ging der Todtendienst zu Ende und verhallte der Gesang. Laut wurde da ungefüges Lied vielen Volkes. Nun hieß man den Todten in seinem Sarg aus dem Münster zu Grabe tragen und wieder hub sich unter den Leuten lauter Wehruf, viel Weinen und Klagen. Nicht Weib noch Mann war da froh. Guter Pfaffen genug man bei diesem Begräbniß sah und gelesen wurde und gesungen. Bevor aber des Wigands Wittib zu seinem Grabe gehen konnte, rang sie mit solchem Jammer, daß man sie (die Halbohnmächtige) mit Wasser aus dem Brunnen begießen mußte. Ein groß Wunder war es, daß sie sich aufrecht halten mochte. In dem Kreise der klagenden Frauen sprach die Königin: „Ihr Mannen Sigfrids, eure Treue soll mir die Gunst erweisen,

*) Da wohl allgemein anerkannt ist, daß der im Nibelungenlied webende Geist ein wesentlich heidnisch germanischer, so dürfte es zu rechtfertigen sein, wenn ich die Beschreibung der Bestattungsceremonien und namentlich die 1001. Strophe der Lachmann'schen Ausgabe, wo von den Landschenkungen an die Klöster die Rede ist, im Gegensatz zu Lachmann für eine der spätesten Erweiterungen des Gedichts im christlich-kirchlichen Sinn ansehe. Die freilich stets nur äußerlich gebliebene Umbildung der Sage im christlichen Geiste, welche sie in Deutschland erfuhr, tritt an dieser Stelle recht grell zu Tage, besonders wenn man sie mit den Parallelstellen in den nordischen Ueberlieferungen zusammenhält. In den beiden Edden folgt der urarischen Sitte gemäß, welche in der indischen Wittwenverbrennung bis in unsere Tage herein fortlebte, Brunhild dem Sigfrid im Tode nach, weil sie ursprünglich ihm verlobt war. Mit ihm und ihr werden, wie das dritte Sigurdlied der älteren Edda angibt, acht Knechte und fünf Mägde auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Die Schilderung, wie Brunhild mit großartiger Freudigkeit ihre Todeshochzeit mit Sigurd anordnet, gehört zu dem Erhabensten, was uns in der Edda gedichtet ist, und macht einen reintragischen Eindruck. Die Wölsungasaga (Kap. 30, Raßmann, I, 222) berichtet: „Nun wurden um Sigurds Leiche Zurüstungen getroffen nach alter Sitte und ein großer Scheiterhaufen errichtet, und als er recht im Brand war, da wurde oben darauf gelegt die Leiche des Sigurd und seines drei Winter alten Sohnes, den Brynhild erschlagen ließ, und Guthorms. Und als der Scheiterhaufen ganz in Flammen stand, ging Brynhild daran hinaus und sprach zu ihren Kammermägden, daß sie das Gold nehmen möchten, das sie ihnen geben wollte: und hierauf starb Brynhild und verbrannte dort mit Sigurd und so schloß ihr Leben."

daß ich sein schönes Haupt noch einmal möge schauen." Und leidvoll bat die Leidende so lange, bis man den vielstattlichen Sarg aufthat. Da ging sie hin und hob mit ihrer weißen Hand sein schönes Haupt und küßte den todten Edeling und ihre lichten Augen weinten Blut vor Leide. Jammervolleres Scheiden ward nie geschaut. Man mußte das herrliche Weib von dannen tragen, denn sinnlos war sie und vor Gram drohte zu vergehen ihr wonniglicher Leib. So lag sie den Abend und die Nacht über bis zum folgenden Tag. In gleichen Nöthen lag auch der König Sigmund. Der war von Kummer so krank, daß man ihn kaum wieder zu Sinnen bringen konnte. Seine Mannen aber sagten zu ihm: „Herr, Ihr solltet heimfahren! Für uns ist fürder hier nicht gut sein."

Zehntes Hauptstück.

Wie Sigmund heimfuhr und wie der Nibelungenhort nach Worms geführt wurde.

Da ging der Schwäher Kriemhilds in die Kemenate der Königin und sprach zu ihr: „Wir wollen heim in unser Land, denn unwerthe Gäste, mein' ich, sind wir hier am Rheine. Kriemhild, vielliebe Frau, fahrt mit mir! Daß man allhier in Untreuen Eures edlen Mannes uns beraubte, Ihr sollt es nicht entgelten. Um der Liebe Sigfrids und seines lieben Sohnes wegen will ich treulich an Euch handeln. Mein Land und meine Krone seien Euch unterthan und willig werden Euch dienen alle Sigfrids-Degen." Mannen und Mägden wurde da angesagt, Rosse und Rüstzeug und Gewänder fertig zu halten zur Fahrt. Jetzund aber begann Mutter Ute ihre Tochter zu bitten, sie möchte bei ihren Magen bleiben. Sprach darauf die Freudenarme: „Mühe möchte mir das machen. Wie könnt' ich immer den vor Augen sehen,

von welchem so großes Weh widerfuhr mir armen Weibe?" Nun der junge Giselher: „Liebe Schwester, um Deiner Treue willen bleibe Du hier bei Deiner Mutter. Die Dein Herze Dir so herbe betrübten, Du bedarfst ihrer nicht: zehre Du von meinem Gut." — „Lieber Bruder, es kann nicht sein. Ich stürbe vor Leide, müßt' ich Hagen sehen." — „Vielliebe Schwester, deß schaff' ich Rath. Bei mir, Deinem Bruder Giselher, sollst Du sein und vergüten will ich Dir den Tod Deines Mannes." — „Noth wahrlich wäre mir das!" Um was der Jüngling so freundlich bat, um das flehten auch Ute und Gernot und andere treue Freunde Kriemhilds, sagend, sie hätte ja keinen Sippen ihres Stammes und Geschlechtes unter den Sigfrids-Mannen. „Allfremde sind sie Euch," sprach Gernot. „Bedenket, liebe Schwester, sterben muß auch der Stärkste. Bleibt allhier bei uns und Alles wird wieder gut werden." Auf das hin versprach sie ihrem Bruder Giselher, da zu bleiben.

Derweil hatten die Leute Sigmunds die Rosse aus den Ställen gezogen und all ihr Zeug und Gewand aufgesäumt zum Abzug. Sie wollten heim nach Nibelungenland und ging da Herr Sigmund zu Kriemhild, sprechend: „Sigfrids Mannen harren bei den Rossen. Ungern bin ich hier bei den Burgunden: wir wollen reiten." Sie antwortete: „Mir rathen meine besten Freunde, bei ihnen zu bleiben. Ich habe ja keinen Stamm-Sippen im Nibelungenland." Leidig lautete dem alten König diese Kunde. Er sprach: „Laßt Euch das nicht einreden. Vor allen meinen Magen sollt Ihr tragen die Krone, vollgewaltig wie weiland. Ihr sollt es nicht entgelten, daß wir den Helden hier verloren. Kommt mit uns, um Eures Kindleins willen! Nicht als Waise sollt Ihr es lassen. Ist Euer Sohn erst erwachsen, tröstet er Euch den Muth, und unterweilen soll Euch dienen manch ein guter Degen." Sie dagegen: „Mein Herr Sigmund, ich mag nicht mitreiten, sondern muß hier bleiben, geschehe, was mag, hier bei

meinen Magen, die mir tragen helfen meine Trauer." Wenig behagte diese Rede den Recken. Sie sagten: „Wollt Ihr hier bleiben bei unseren Feinden, so geschieht uns erst rechtes Leid. Niemals fürwahr fuhren Helden übler zu Hofe." Darauf die Königin: „Ihr sollt ohne Sorge fahren. Ich schaffe, daß man euch gut Geleite gibt bis hin zu eurem Lande. Mein liebes Kindlein aber befehl' ich, ihr guten Recken, eurer Treue *)." Da sie diese ihre feste Willensmeinung vernahmen, weinten die Mannen Sigmunds und mit großem Jammer schied der alte König von Frau Kriemhild. „Weh über diese Hochzeit!" sprach er. „Nimmer ist einem König und den Seinen um Kurzweil willen übler geschehen. Nimmer, fürwahr, soll man uns fürder sehen im Burgundenland." Doch die Degen Sigfrids laut sagten sie: „Fügen könnte sich doch noch eine Fahrt her in dieses Land, den zu finden, der uns den Herrn erschlug." Der König küßte Frau Kriemhild und sprach schmerzbewegt: „Arm, fürwahr, an Freuden fahren wir heim. Was Sorgen ich habe, jetzt erst seh' ich's." Damit ritten sie ohne Geleite, ihrem Muthe vertrauend, von Worms weg und am Rhein zu Thal. Aber wiewohl sie von Niemand Abschied genommen, außer von der Königin, kamen ihnen doch Gernot und Giselher nachgeritten. Denen war der Schaden leid, den die Gäste erlitten, und sie wollten es ihnen in Güte bezeugen. Wohlgezogen sprach Fürst Gernot: „Gott im Himmel wohl weiß es daß ich schuldlos an Sigfrids Tod. Ich wußte auch nicht, wer

*) Es stimmt schon nicht mehr zu dem liebevollen, echtweiblichen Charakter, welchen Kriemhild bis dahin bewährte, wenn sie ihrer Mutterpflicht anscheinend so leicht vergißt. Zur Erklärung dieses Benehmens muß man einestheils sich erinnern, daß die Bande der Blutsverwandtschaft, durch welche die Wittwe Sigfrids in Worms zurückgehalten wurde, zu jener Zeit noch viel fester waren als später, und anderntheils kann angenommen werden, daß unser Lied, indem es die Mutter ihr Kind aufgeben läßt, andeuten wollte, was für eine gewaltsame Veränderung die schreckliche Katastrophe im Odenwald in Kriemhilds Charakter zuwege gebracht habe. Sie lebt fortan nicht mehr der Liebe, sondern nur noch der Rache und so mag hauptsächlich die geheime Hoffnung, den Mord zu rächen, sie bewogen haben, in Worms zu bleiben.

ihm feind wäre*), und beklag' ihn billig." Giselher gab den Fahrenden gut Geleite bis hinab zum Niederland, wohin sie ihren Magen freilich der Freude wenig mitbrachten. Kriemhild derweil daheim ließ nicht ab, zu klagen, und nur Giselher tröstete sie; der war getreu und gut. Die schöne Brunhild aber saß auf ihrem Sitz mit Uebermuth. Wenig kümmerte sie es, wenn Kriemhild weinte. Sie gewährte der Schwägerin nimmer Huld und Güte, aber nachmals sollte ihr von dieser hinwiederum schweres Weh widerfahren.

Da nun die edle Kriemhild also Wittib worden war, verblieb bei ihr im Lande der Markgraf Eckewart mit seinen Mannen. Der diente ihr alle Tage und half seiner Herrin beklagen seinen Herrn. Zu Worms neben dem Münster gab man ihr ein Gezimber (Wohnhaus), groß, geräumig und wohlgeziert. Darin saß die Freudenarme mit ihrem Gesinde, vielgern zur Kirche gehend, wo ihr Friedel begraben lag. Trauervoll ging sie allzeit dahin, zu Gott dem guten flehend, der Seele Sigfrids zu pflegen. Mit großen Treuen ward der Degen betrauert. Frau Ute und ihr Gesinde sprachen der Trauernden Trost zu, aber der mochte nicht verfangen: ihr Herze war viel zu wund und sie sehnte sich nach dem lieben Freunde wie nie ein Weib nach liebem Manne sich gesehnt. So saß sie in ihrem Leide wohl vierthalb Jahre, ohne daß sie während der Zeit mit Gunther je ein Wort gewechselt oder den grimmen Hagen je gesehen hätte. Nun aber sagte Hagen von Tronje zu dem König: „Fügte es sich, daß Ihr wieder Eurer Schwester Huld hättet und sie Euch wieder freundlich gesinnt wäre, so könnt' es gelingen, der Nibelungen Gold hieher in dieses Land zu bringen." Gunther darauf: „Wagen wir's! Meine Brüder sind Kriemhilds Beiständer,

*) Das war freilich eine Lüge oder steht wenigstens in directem Gegensatz zu dem Benehmen Gernots, als die Burgunden zuerst auf Verrath gegen Sigfrid sannen (vgl. Hauptstück 7). Derartige Widersprüche sind recht geeignet, zu zeigen, durch wie manche Hand unser Lied gegangen, bis es seine jetzige Gestalt erhielt.

die sollen uns Versöhnung mit ihr vermitteln, so daß sie es zuläßt, daß wir holen den Hort." „Ich traue dem Dinge nur halb," sagte Hagen.

Aber der König hieß Ortwein und Gere zu Kriemhild gehen und da kamen auch Gernot und der junge Giselher und die Viere mitsammen suchten zu versöhnen den Sinn der Verwittweten. Sprach da der kühne Gernot: „Fraue, allzu lange klagt Ihr um Sigfrids Tod. Der König erbietet sich, eidlich zu erhärten, daß nicht er es sei, der ihn erschlug." Gab zur Antwort Kriemhild: „Niemand zeiht ihn dessen. Den Helden erschlug Hagens Hand. Dem that ich kund, wo Sigfrid wundbar wäre. Wie konnt' ich ihm zutrauen solchen Haß? Hätt' ich nicht verrathen die wundbare Stelle von meines Mannes schönem Leib, nicht müßt' ich armes Weib nun weinen. Nein, hold werd' ich nimmer denen, welche wirkten das üble Werk." Da begann sie zu bitten Giselher, der Vielwaidliche, und sie sagte: „Wohl, ich will den König grüßen, weil ihr mich so bedrängt. Groß Unrecht ist's von euch. Er hat mir angethan herbstes Herzeleid ganz ohne meine Schuld. So bietet ihm denn Sühne mein Mund, aber mein Herz bleibt ihm huldlos." Darauf ihre Magen: „Es wird wohl besser werden mit der Zeit. Verdienen soll er es um Euch, daß Ihr wieder froh werdet." Darauf die Jammerreiche: „Ich thu', wie ihr wollt."

Nachdem sie so versprochen hatte, den König zu grüßen, kam er her in ihr Haus mit seinen besten Freunden. Nur Hagen, schuldbewußt, wagte sich nicht herbei. Auch hatte der Ungetreue nur um des Hortes willen die Sühne angerathen. Fröhlicher fürwahr wäre Gunther zu der Schwester gegangen, hätte sie nicht mit seinem Willen Leid gelitten. Nie hatte unter Sippen eine Sühne statt unter so viel Thränen. Weh war der Wittib. Doch verzieh sie Allen, nur E i n e m nicht. Wäre doch Sigfrid unerschlagen, wenn nicht durch Hagen. Unlange darnach trugen sie

darauf an, daß Frau Kriemhild den großen Hort aus Nibelungenland zum Rheine führen ließe. Der Hort war ihre Morgengabe*) und gehörte ihr von Rechtswegen. Sie gebot, daß man ihn holen und herführen sollte aus dem hohlen Berge, wo er verborgen lag unter der Hut Alberichs und seiner Degen. Zu diesem Ende fuhren Gernot und Giselher aus mit zwölfhundert Mannen, und als der kühne Alberich die vom Rheine herkommen sah zu dem Hort, zu seinen Freunden sprach er da: „Wir dürfen ihr den Hort nicht vorenthalten, da ihn die edle Königin als ihre Morgengabe anspricht. Freilich wär' es nicht geschehen, so wir sammt Sigfrid nicht auch die Tarnhaut eingebüßt hätten. Nun ist es dem Helden leider übel bekommen, daß er uns die Tarnkappe nahm und all das Land hier sich unterthan machte." Damit ging der Schatzmeister, den Schlüssel zu suchen. Vor dem Berge aber standen harrend die von Kriemhild hergesandten Mannen. Die ließen den Schatz an's Gestade schaffen, luden ihn auf Schiffe und führten ihn auf den Wasserwogen bergwärts den Rhein hinauf.

Wunder sollt ihr hören von dem Horte. Zwölf der Lastwagen hatten ihn binnen vier Tagen und Nächten kaum aus dem Berge zu bringen vermocht, wennschon jeder der Wagen des Tages neun Stunden am Werke war. Es bestand der Schatz aus eitel Gestein und Gold und hätte man die Welt damit erkaufen mögen, ohne ihn zu mindern. Hagen wußte gar wohl, warum er den Hort am Rheine haben wollte. Es lag auch ein güldenes Wunsch=

*) Die Morgengabe wurde nach altem Herkommen der jungen Frau am Morgen nach der Hochzeit vor den versammelten Verwandten (von dem Gatten) überreicht. „Ihrer ursprünglichen Bedeutung nach war sie ein Zeugniß, daß die Frau nach keuscher Bewahrung ihrer jungfräulichen Ehre der vollen Ehre und Rechte der Gattin theilhaftig geworden, damit deshalb keine Anfechtung der Ehe erhoben werden konnte. Später mischte sich hauptsächlich die Rücksicht auf einen Vermögensvortheil für die Wittwe ein. Diese nahm bei der Auflösung der Ehe das ihr als Morgengabe Geschenkte aus der Masse heraus und sie durfte, wenn es ihr bestritten wurde, durch einen Eid erhalten, was ihr als Morgengabe gegeben war." Walter, D. R. II. 115. Schon Tacitus scheint von der Morgengabe, als bei den Germanen üblich, vernommen zu haben. Wenigstens lassen sich die von dem Gatten seiner Neuvermählten dargebrachten Geschenke (munera), von welchen er spricht (Germania, 18), darauf deuten.

rüthlein darunter. Wer das erkannt hätte, der konnte wohl über jeden Mann auf der weiten Erde Meister sein. Da sich aber Gernot und Giselher des Schatzes bemächtigten, wurden ihnen auch die Burgen und Recken im Nibelungenland unterthan, und da sie hindann fuhren, folgten ihnen viele von Alberichs Mannen. Als sie dann den Hort gen Worms gebracht und der Königin (Kriemhild) zu Handen gestellt hatten, wurden Kammern und Thürme voll davon; aber wäre er noch tausendmal größer gewesen denn er war, doch wollte Kriemhild lieber arm und bloß sein, so Sigfrid wieder erstanden wäre. Ein treuer Weib konnte nimmer ein Held werben.

Da sie nun hatte den Hort, kamen auf die Kunde davon viel der Fremden in's Land gefahren. Austheilte da der Herrin Hand, daß man solche Milde zuvor nie gesehen. Den Armen und den Reichen begann sie so zu schenken von dem Schatz, daß es Hagen anfing zu wurmen und er (zum König) sagte: „Würd' es noch eine Weile so währen, gewänne sie manchen Mann sich zu Diensten, was uns leicht leid werden könnte.“ Darauf Gunther: „Ihr gehört der Hort. Wie sollt' ich dem wehren, was sie damit thut? Konnt' ich doch kaum zur Sühne mit ihr kommen. Nicht frag' ich danach, wie und wem sie vertheilt ihr Gestein und rothes Gold.“ Hagen wiederum: „Ein weiser Mann sollte solch einen Hort nimmer in eines Weibes Händen lassen. Sie macht ihre Milde die kühnen Burgunden wohl noch bereuen.“ Worauf Gunther: „Ich schwur ihr einen Eid, daß ich ihr nie mehr anthun wollt' ein Leid, und will mich davor hüten. Ist sie doch meine Schwester.“ Und Hagen: „Nun, so laßt mich die Schuld auf mich nehmen.“ Also raubten sie, ihrer Eide übel eingedenk, der Wittib den vielgroßen Schatz, indem Hagen der Schlüssel sich bemächtigte. Als Gernot das vernahm, gerieth er in Zorn und Herr Giselher sprach: „Viel schon des Leides litt meine Schwester durch Hagen. Wär' er nicht mein Mag, es müßte

ihm an Leib und Leben geben." Sagte da Gernot: „Eh' daß wir allzeit bemüht und beschwert sind mit diesem Golde, sollten wir's lieber allessammt versenken lassen in den Rhein. Dann nennt es Niemand sein." Derweil kam Kriemhild mit Weinen und Klaggebärden zu Giselher, sprechend: „Lieber Bruder, sei meiner eingedenk; meines Lebens und Gutes Schirmer sollst Du sein.' Worauf Giselher: „Das will ich, sobald wir wiederkehren von der Ausfahrt, die wir thun müssen." Der König und alle seine Magen und Mannen ritten zu Felde. Nur den grimmen Hagen hielt zu Hause der Haß, den er gegen Kriemhild hegte. Bevor die Herren ritten, schwuren sie sich Eide, daß, so lange sie lebten, sie den Hort Niemand zeigen oder geben wollten, außer mit gemeinsamem Rath. Doch ehe der König wieder heimkehrte, ging Hagen her, nahm den ganzen großen Hort und verlochete denselben im Bette des Rheinstroms, wähnend, zu seiner Zeit des Schatzes zu genießen. Aber das sollte nicht sein. Bei der Wiederkehr der Könige, klagte Kriemhild ihren Schaden. Leid war es ihnen, insonderheit dem Giselher, und einhellig sprachen sie: „Hagen hat übel gehandelt." Da entwich Der von Tronje dem Zorne der Fürsten, bis sie ihm verziehen und ihn wieder zu Gnaden aufnahmen.

Kriemhild hatte also neben ihres Mannes Leben auch sein Gut eingebüßt und schwer war ihr das Herz. Sie lebte aber nach Sigfrids Tod, der ihr stets im Sinne lag, in ihrem Leide noch dreizehn Jahre im Lande. Frau Ute hatte nach Dankrats Tod eine gefürstete Abtei gestiftet mit reichem Grundbesitz. Das war zu Lorsch das Kloster, welches noch jetzt in hohen Ehren besteht. Diese Stiftung mehrte nun auch Kriemhild um Sigfrids und Aller Seelen Heil willen, indem sie mit vollen Händen Gold und Edelsteine steuerte. Die edle Frau wäre gerne weggezogen von Worms, und da Frau Ute bei ihrem Kloster zu Lorsch einen schönen Siedelhof besaß, wohin sie ziehen wollte, um da zu sterben, sagte sie zu

der Wittib: „Vielliebe Tochter, willst Du nicht länger hier weilen, so sollst Du wohnen mit mir in meinem Hause zu Lorsch.“ — „Aber wo laß' ich meinen lieben Mann?“ — „Allwo er jetzund ist.“ — „Das verhüte Gott im Himmel, liebe Mutter. Soll ich von hinnen, will ich ihn mit mir nehmen.“ Da schuf die Jammerreiche, daß man Sigfrids edles Gebein erhub aus dem Grabe und es wieder mit großen Ehren beim Münster zu Lorsch bestattete. Da liegt seitdem der kühne Held in einem langen, vielstarken Sarg. Aber zur selbigen Zeit, da Kriemhild mit ihrer Mutter wegziehen wollte, wurde sie zu Worms zu bleiben bewogen. Das machten neue Mären, die überrhein kamen*).

*) Lachmann, der überall, wenn auch keineswegs immer mit Glück, auf die Wiederherstellung des ursprünglichen Inhalts unseres Liedes ausging, hat die ganze Stelle von Eine riche fürstenaptey stifte vrou Uote an bis zum Schlusse des Abschnitts verworfen und zwar gewiß mit Recht. Denn sie verräth sich auf den ersten Anblick als eine spätere Hinzudichtung und zwar als eine von geistlicher Hand herruhrende.

II.

Die Rache.

Erstes Hauptstück.

Wie König Etzel um Kriemhilt werben ließ und wie sie gen Hunenland fuhr.

Zu dieser Zeit geschah es, daß dem König Etzel seine Frau Helche starb und er darauf sann, um ein ander Weib zu werben*). Da riethen ihm seine Freunde zu Kriemhilt, der Wittib in Burgundenland, sprechend: „Wollt Ihr gewinnen ein adlich Weib,

---

*) Bekanntlich hat man sich mit der historischen Ausdeutung des Nibelungenliedes viele Mühe gegeben, ist aber bislang nur zu Resultaten gelangt, wie sie sich eben ergeben, wenn man Sage und Dichtung in das Prokrustesbett geschichtlicher Voraussetzungen zwängt. In dem Etzel unseres Liedes sollte um jeden Preis der historische Attila nachgewiesen werden und allerdings gedenken alte Geschichtschreiber (Prosper der Aquitanier, Cassiodor, Paul der Diakon) eines Burgundenkönigs Gundikar, welcher sammt seinem ganzen Geschlecht und Volk („cum populo suo ac stirpe") beim Einfall der Hunnen in Gallien vernichtet wurde. Auch Jornandes (De rebus geticis, 36) berichtet von dem Kampf zwischen Burgunden und Hunnen. Derselbe schildert die Riesenschlacht auf den catalaunischen Feldern (i. J. 451) in einem Tone, welcher unwillkürlich dazu drängt, in der Nibelungennoth, d. h. in der Vernichtung der Burgunden im Hunnenland (vergl. Hiunenlant, Hunenland, Heunenland) nur die poetische Spiegelung einer geschichtlichen Katastrophe zu erblicken. Endlich ist die Erinnerung an die Eroberungen Attila's, an seine außerordentliche Machtstellung ganz unleugbar im Nibelungenlied thätig. Aus Allem erhellt, daß in unsere Siegfriedssage und demnach auch in unser Nationalepos, namentlich in den zweiten Theil desselben, historische Erinnerungen und Bezüge eingegangen sein mögen. Mehr zu erweisen dürfte schwerlich

die beste und höchste Frau, so je ein Fürst freite, so nehmt Kriemhild; der starke Sigfrid war ihr Mann." Darauf der mächtige König: „Wie möchte das gescheh'n? Bin ich doch ein Heide und

---

möglich sein. Auf keinen Fall aber ist der Etzel unseres Liedes mit dem historischen Attila identisch; denn zwei verschiedenartigere Charaktere kann es kaum geben. Der historische Attila ist eine der kolossalsten Reckengestalten der an solchen riesigen Figuren überreichen Völkerwanderungszeit, der Etzel des Nibelungenliedes ist ein zaghafter, unritterlicher alter Mann, dessen mitunter unternommene herzhafte Anläufe, wie wir im Texte sehen werden, weit mehr komisch als heroisch ausfallen. Man wird doch auch wohl nicht sagen wollen, diese Darstellung des Hunenkönigs sei eine Rache gewesen, welche die deutsche Sage und Dichtung an ihm genommen. Von solcher subtilen Sophisterei weiß die alte Dichtung Nichts. So Etwas widerspricht ganz ihrem Charakter, welcher wesentlich ein naiver ist. Der Etzel der deutschen Sage, in Stellung und Schicksal von dem Atli der Edda sehr verschieden, ist der Eroberer von Hunenland, ein Heide, von weitreichender Macht, Besitzer von zwölf oder gar dreizehn Königskronen und Gemahl der Helche (Herche, Herka, Herkia), Tochter des Königs Oserich, welchem sie durch Rüdeger für seinen Lehnsherrn Etzel geraubt wurde. Nach ihrem Tod vermählt sich Etzel mit der verwittweten Kriemhild und tritt dadurch in den Kreis der Sigfridssage. Vgl. über Etzel Grimm, D. Deutsche Heldensage, S. 67 fg. 139 fg. 339. Merkwürdig ist, daß die deutsche Sage vom Ausgang Etzels nichts Bestimmtes weiß. Das Gedicht „Die Klage," der Nachhall der Nibelungennoth, sagt in einer Handschrift, daß Einige der Meinung wären, Etzel sei erschlagen worden, Andere widersprächen diesem. Dem Atlilied der älteren Edda zufolge tödtet Gudrun (Kriemhild) ihren zweiten Gatten Atli, um den Mord ihrer Brüder an ihm zu rächen, eine von der deutschen Gestaltung der Sage grundverschiedene Version. Anderes weiß die Thidrekssaga (Kap. 423 fg.) von Atli's Tod. Ihr zufolge wird er durch Aldrian, den Sohn Högni's, des Bruders der Gudrun, vermittelst einer Erzählung vom Nibelungenhort in eine Berghöhle gelockt, dort versperrt und jämmerlich zu Tode gehungert. Den Tod des Attila der Geschichte erzählt Gibbon (Gesch. d. Sinkens und Untergangs d. röm. Weltreichs, Kap. 35) so: „Bevor der Hunnenkönig Italien räumte, drohte er schrecklicher und unversöhnlicher wieder zu kommen, wenn seine Braut, die Prinzessin Honoria, nicht innerhalb der in dem Vertrage festgesetzten Zeit seinen Gesandten überantwortet werden würde. In der Zwischenzeit tröstete Attila jedoch seine Sehnsucht, indem er eine schöne Jungfrau, Ildiko mit Namen, zur Reihe seiner unzähligen Frauen hinzufügte. Ihre Vermählung wurde mit barbarischer Pracht und Festlichkeit in seinem hölzernen Palaste jenseits der Donau gefeiert, und der Monarch verfügte sich in später Nachtstunde, von Schlaf und Wein überwältigt, in das Brautbett. Die Diener achteten ehrfurchtsvoll seine Freude oder seine Ruhe den größten Theil des folgenden Tages hindurch, bis die ungewöhnliche Stille ihre Besorgnisse und ihren Argwohn rege machte und sie nach dem Versuche, Attila durch lautes und wiederholtes Rufen zu wecken, endlich in das Gemach des Königs drangen. Sie fanden die bebende Braut neben seinem Lager sitzen, das Antlitz in ihren Schleier gehüllt, und sowohl ihre eigene Gefahr als den Tod des Königs beklagend, der während der Nacht verschieden war. Eine Ader war plötzlich geborsten; und da Attila auf dem Rücken lag, wurde er durch den Blutstrom erstickt, welcher, statt durch die Nüstern seinen Ausweg zu finden, in Lunge und Magen zurückgurgelte. Seine Leiche wurde in Mitte der Ebene feierlich unter einem seidenen Baldachin ausgestellt und die auserlesenen Geschwader der Hunnen, in gemessener Bewegung um dieselbe schwenkend, sangen den Leichenfeiergesang zum Andenken eines Helden, ruhmreich im Leben, unbezwinglich im Tode, des Vaters seines Volkes, der Geißel seiner Feinde, des Schreckens des Erdballs."

sie ist eine Getaufte. Eine Christenfrau ist sie und wär' es also ein Wunder, ließe sie sich von mir werben." Dawider die schnellen Degen: „Vielleicht doch thut sie es, um Eures hohen Namens und Eurer großen Macht willen. Man sollt' es also versuchen bei dem edlen Weib. Gut wär' es Euch, ihren wonnesamen Leib zu minnen." Und der König: „Wem unter euch sind Land und Leute am Rheine bekannt?" Gab zur Antwort der gute Markgraf Rüdeger von Bechelaren: „Von meinen Kinderjahren her kenn' ich die edlen Könige, Gunther und Gernot und auch Giselher. Sie walten in Tugenden und Ehren, wie vor ihnen allzeit gethan ihre Ahnen." Wiederum der König: „Freund, Du sollst mir sagen, ob Kriemhild hier Krone tragen soll und ob sie so schön von Gestalt, wie mir gesagt worden." — „Sie kommt an Schönheit wohl meiner Herrin gleich, der vielreichen Helche. Keines Königs Weib auf der weiten Erde kann schöner sein. Wer sie gewinnt, mag Wonne genießen*)." — „Woblan, Rüdeger,

*) Die Sage ist nicht so ungalant, ihren Heldinnen das Alter nachzurechnen. In der griechischen Sage ist Helena ewig jung und schön und ebenso Kriemhild in der deutschen. Die Heldendichtung kümmert sich nicht mehr als die Sage um Geburtsscheine und Jahreszahlen. Nicht so galant ist die Lehre von der Addition. Sie notirt, daß dem Nibelungenlied zufolge Kriemhild zehn Jahre mit Sigfrid und nachmals dreizehn Jahre als Wittwe gelebt hat. Bei ihrer Heirat mit Sigfrid mochte sie nicht weniger als zwanzig Jahre alt sein, denn es war althergebrachte germanische Sitte, daß weder Jünglinge noch Jungfrauen den Ehebund übereilten, wie schon Tacitus bezeugt („sera juvenum Venus, eoque inexhausta pubertas, nec virgines festinantur." Germ. 20). So war denn Kriemhild, als Etzel um sie zu freien beschloß, eine sehr mittelalterliche Schönheit von dreiundvierzig Jahren. Indessen, in Berücksichtigung des am Eingange dieser Bemerkung Gesagten, dürfte es kaum statthaft sein, mit W. Grimm (D. Heldens. 64) in der „Ungeschicklichkeit" unseres Gedichts, welche der Heldin das Alter nachzurechnen ermöglicht, einen Beweis gegen die Einheit des Nibelungenliedes zu finden. Grimm meint, ein einziger Dichter könne das Ganze nicht angeordnet haben, weil er ohne Mühe eine solche Ungeschicklichkeit vermieden hätte. Wenn diejenigen, welche unser Epos einem einzigen Dichter oder wenigstens einem einzigen Anordner und Ueberarbeiter zutheilen, keinen gewichtigeren Einwurf zu bestreiten hätten, dürften sie froh sein. Denn wenn es einem vielgenannten Romandichter in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts begegnen konnte und wirklich begegnete, daß er Wesentliches, was er im 1. Bande eines seiner Bücher gesagt, im 3. total vergessen hatte, so konnte es auch einem Rhapsoden des Mittelalters begegnen, daß er von der Schönheit einer Frau, die er zehn Jahre als Eheweib und dreizehn Jahre als Wittwe hatte existiren lassen, mit ein wenig zu viel Emphase sprach. Aber, wie gesagt, Helenen und Kriemhilden altern nicht.

so wird sie mir, bei Deiner Treue! Und wird Kriemhild mein Weib, so lohn' ich Dir's, wie ich nur immer kann. Aus meiner Schatzkammer heiß' ich Dir schenken, daß Du mit Deinen Gesellen in Freuden leben magst; auch an Rossen und Kleidern laß ich Dir beschaffen, so viel Du haben willst zu dem Botenritt." — „Unlöblich wär' es mir, gehrte ich Deines Gutes. Ich will auf eigene Kosten Dein Bote an den Rhein sein. Hab' ich doch all mein Gut aus Deiner Hand." — „Wohl, wann willst Du fahren zu der Minniglichen? Gott behüte eure Fahrt und das Glück helfe mir, daß die Frau mir gnädig sei." — „Bevor wir dieses Land räumen, müssen wir uns mit Gewand und Waffen so versehen, daß wir vor den Burgundenfürsten mit Ehren bestehen mögen. Fünfhundert waidliche Mannen will ich mit mir führen zum Rheine, solcher Art, daß man in Burgundien sagen müsse, nie noch habe ein König so manchen Mann auf Botschaft ausgesandt*). Binnen vierundzwanzig Tagen heben wir uns von hinnen und will ich's der Gotelind, meiner lieben Ehefrau sagen lassen, daß ich auf Werbung fahre nach Kriemhild."

Darnach sandte er nach Bechelaren, und als die Markgräfin von der Botenfahrt hörte, wurde sie traurig, denn sie gedachte in Minne der schönen Helche und ob sie jemals wieder eine solche Herrin gewinnen würde. Nach sieben Tagen ritt Rüdeger aus dem Hunenlande**), zur Freude König Etzels. In der Stadt zu

---

*) Hier folgen im Texte, den meisten Handschriften gemäß, zwei Strophen, die ich als völlig überflüssig in der Uebersetzung wegließ. In der ersten macht Rudeger den Etzel noch einmal darauf aufmerksam, daß Kriemhild das Weib Sigfrids gewesen, mit dem Zusatz: Den hástu hie gesehen — welcher sehr befremdend sein mußte, hieße nicht in der Wölsungasaga (2, 19), die, obgleich jetzt gänzlich bei uns erloschen, dennoch ursprunglich in Deutschland ihre Heimat hatte, Sigfrid ein Sprößling hunischer Könige. Auch im 3. Sigurdlied der Edda wird Sigurd zu wiederholten Malen der Hunische, der Hunenfurst genannt. Einen andern, freilich nur sehr dunkeln, Aufschluß gibt unser mittelhochd. Gedicht vom Biterolf (9471 fg.), demzufolge Sigfrid in seiner Jugend durch Dietrich von Bern mit Gewalt ins Hunenland geführt wurde.

**) Von Ungern. Lachm. Ausg. St. 1102. In dieser Lesart steckt eine sehr deutliche Beziehung des sagenhaften Etzels auf den historischen Attila, welcher letztere ja, wie Jedermann weiß, in Ungarn seine Residenz oder vielmehr sein Standlager hatte.

Wien bereitete man den Fahrenden ihre Gewande und wurden diese auf Saumrossen vorausgesandt gen Bechelaren, allwo Rüdegers Frau Gotelind seiner harrte, die ihn und seine Fahrtgefährten gar wohl empfing. Auch seine liebe Tochter, die junge Markgräfin, war seines Kommens froh und sprach da lachenden Mundes: „Hochwillkommen seid uns, mein Vater, und auch ihr, seine Mannen!" Zierlichen Dank bot da mancher gute Ritter der Jungfrau. Da die edle Markgräfin von Rüdeger Näheres über seinen Botenritt erfahren hatte und wie er zum Rheine reiten wollte, auf daß Kriemhild unter den Hunen die vielgewaltige Herrin würde, sagte Frau Gotelind: „Das wolle Gott, da wir so manche Ehren ihr zugestehen hören. Vielleicht daß sie meine vormalige Herrin Helche uns ersetzt und so mag sie immerhin bei den Hunen die Krone tragen."

Nachdem die Markgräfin ihres Mannes Fahrtgefährten mit Vorrath aus ihrer Kleiderkammer versehen hatte, ritten sie aus am siebenten Morgen von Bechelaren und hinauf durch's Baierland, so stattlich in Wehr und Waffen, daß sie nur selten von Räubern angerannt wurden. Innerhalb zwölf Tagen kamen sie an den Rhein, wo ihre Ankunft nicht verhohlen bleiben konnte. Man meldete dem König Gunther und seinen Mannen, daß fremde Gäste kämen. Er fragte, ob Einer sie kenne. Derweil sah man an den schweren Lasten, welche die Saumrosse der Fremden trugen, daß sie vielreich sein müßten, und man schuf ihnen Herberge in der Stadt. Jedermann nahm es Wunder, wer die Unbekannten wären, und der Vogt vom Rheine fragte Hagen, wer sie wohl sein möchten. Darauf der Held von Tronje: „Ich sah sie ja noch nicht. Sobald ich sie erschaue, sag' ich Euch, von wannen sie in dieses Land kamen." Unterweilen verließ der Botschafter seine Herberge und kam mit seinen Mannen gar stattlich zu Hofe geritten. Sprach da, (als er sie reiten sah), der schnelle Hagen: „Lange zwar ist's her, seit ich den Herren zuletzt gesehen; dennoch

aber däucht mich, es könne kein Anderer sein denn Rüdeger, der kühne Degen aus den hunischen Landen*)." Warf der König ein: „Wie sollt' ich wohl glauben, daß Der von Bechelaren hieher in dieses Land käme?" Doch Gunther hatte kaum so geredet, als der kühne Hagen den guten Rüdeger deutlich erkannte. Er lief mit allen seinen Freunden hinunter in den Hof, allwo die fünfhundert Ritter rasselnd von ihren Rossen stiegen. Da wurden wohl empfangen Die aus Hunenland und laut rief ihnen Hagen von Tronje zu: „Willkommen, all' ihr Degen! Willkommen, Herr Vogt von Bechelaren und all' ihr seine Mannen!" Des Königs nächste Magen kamen grüßend heran und sagte Ortwein von Metz zu Rüdeger: „Lange schon währte es, seit wir sahen so werthe Gäste."

Die Fremden boten Dank für so freundlichen Willkomm und gingen mit dem Heergesinde in den Saal, wo sie den König fanden. Der stand auf von seinem Sitze mit höfischen Sitten und ging entgegen dem Gaste mit rechten Züchten. Wie ihnen ziemte, empfingen Gunther und Gernot den guten Rüdeger. Der König nahm ihn bei der Hand und geleitete ihn zu seinem eigenen Sitz und hieß den Gästen kredenzen vielguten Meth und Wein vom allerbesten, so am Rhein zu finden. Derweil waren auch Giselher und Gere herbeigekommen, sowie Dankwart und Volker, und begrüßten auch ihrerseits die edlen Ritter. Da sprach der König Gunther: „Nicht verwind' ich das Fragen. Ihr sollt mir sagen, wie sich gehaben Etzel und Helche im Hunenland." Gab zur Antwort der Markgraf: „Gerne geb' ich Euch Kunde." Damit stand er auf von seinem Sitze, er und alle seine Mannen, und

*) Am Wormser Hofe kennt also nur Hagen allein den Rüdeger von Bechelaren und doch hatte dieser dem Etzel gesagt, daß er seit Langem die Burgundenkönige Gunther, Gernot und Giselher kenne. Auch Kriemhild mußte ihm bekannt sein, denn sonst hätte er von ihrer Schönheit nicht so begeistert reden können. Man muß daraus schließen, daß nicht einmal der kurze Abschnitt von Str. 1083 bis Str. 1120 (Lachm. A.) von einem und demselben Dichter herrühre. Denn hier ist doch wohl die Entschuldigung der Vergeßlichkeit nicht statthaft.

sagte: „So Ihr es erlaubt, Fürst, sag' ich Euch an die ganze Märe, die ich bringe." Darauf der König: „Laßt mich und meine Mannen hören, was Märe man uns entbietet." Da sprach der biderbe Bote: „Mein großer Vogt entbietet Euch an den Rhein seine treuen Dienste, Euch und allen Euren Freunden. Der edle König läßt Euch klagen seine Noth. Freudlos ist sein Volk, denn todt ist seine Frau, die vielreiche Helche, meines Herren Weib. Verwaiset ist nun manch eine Jungfrau, Kinder edler Fürsten, die sie erzogen hat*). Daher große Trauer im Lande, denn da ist Niemand, der die Verwaiseten also pflegte." Gab zur Antwort König Gunther: „Lohn' ihm Gott, daß er mir und meinen Freunden seine Dienste so willig entbietet. Gern empfang' ich seinen Gruß und auch ihm hinwiederum sollen dienstbereit sein meine Magen und Mannen." Dann sprach der Recke Gernot: „Die Welt muß der schönen Helche Tod beklagen, von wegen der vielen Tugenden, die ihr eigen waren." Beistimmte diesem Hagen, der vielzierliche Degen**). Darauf wieder Rüdeger, der edle Bote: „Wenn Ihr, König, mir es erlaubt, sag'

*) Wie es sich damit verhielt, darüber gibt uns einen Fingerzeig das seinem Gehalte nach uralte, wenn auch nur in lateinischen Herametern uns überlieferte Walthari-Lied (Waltharius manu fortis), welches ein St. Galler Mönch, der i. J. 973 gestorbene ältere Ekkehard (oder dessen Zeitgenosse Geraldus?) so geformt hat. (Ich will an dem Namen Ekkehard nicht vorübergehen, ohne flüchtig des herzigen gleichnamigen Buches von V. Scheffel zu gedenken, welches das zehnte Jahrhundert so höchst anschaulich wieder vor uns aufleben läßt. Scheffel gab auch, wie früher schon Schwab und Simrock thaten, als Anhang zu seiner Geschichte von Ekkehard eine Neuhochdeutschung vom Walthari-Lied.) Dort steht zu lesen, daß der Hunnenkönig Etzel gewohnt war, die Kinder besiegter Könige als Geiseln mit sich an sein Hoflager zu führen, wo sie erzogen wurden. Es ist dies auch ein geschichtlicher Zug, denn von dem historischen Attila wissen wir insbesondere, daß des römischen Ministers Aëtius Sohn Carpilio sich in gleicher Eigenschaft bei ihm befand.

**) Das ist nun eine der Naivetäten oder vielmehr der höfisch ritterlichen Redensarten des 13. Jahrhunderts, die sich im Neuhochdeutschen komisch ausnehmen. Der „grimme" Hagen von Tronje, so eine echte und gerechte Reckengestalt der Urzeit, ein „vil zierlicher degen"! Dieses Beiwort möchte ganz gut auf einen Lancelot, Iwein, Gawan und Tristan, am Ende auch noch auf einen Parzival passen, aber auf Hagen! Es ist, als hängte man einem unserer gothischen Münsterthürme ein seidenes Mäntelchen um. Man muß denn doch gestehen, daß die höfischen Bearbeiter der alten Heldenlieder mitunter recht romantisch, will sagen recht gedankenlos verfuhren.

ich Euch noch mehr, was mein lieber Herr Euch hieher entbietet, seit ihn Helche's Tod in Trauer versetzte. Man hat meinem Herren berichtet, Kriemhild, Eure Schwester, sei mannlos, maßen Herr Sigfrid gestorben. Verhält es sich so und wollt Ihr darein willigen, so soll sie die Krone tragen vor König Etzels Recken. Das hieß mich mein Herr ihr sagen." Worauf der König wohlgezogen: „Mit meinem Willen geschieht es, so meine Schwester dazu willig ist. Wie sollt' ich's Etzeln versagen? Binnen heut und drei (sieben) Tagen thu' ich Euch kund, ob Kriemhild in die Werbung willige."

Wurde nun den Gästen gastlich Gemach beschafft und ward ihnen so gedienet, daß Rüdeger gestehen mußte, Freunde hab' er unter Gunthers Mannen, und also weilte er da bis zum dritten Tag. Derweil berief der König seine Rathmänner, zu erfahren, ob seine Magen meinten, daß Kriemhild den edlen König Etzel füren sollte zum Mann. Alle riethen sie dazu, nur Hagen nicht, zu Gunther redend: „Seid Ihr recht bei Rath, so willigt Ihr nicht darein, ob sie auch wollte." — „Warum sollt' ich's hindern? Gönn' ich doch der Königin, was ihr Gutes noch widerfahren kann. Sie ist meine Schwester und uns selbst muß angelegen sein, was ihr Ehre bringen kann." — „Redet nicht so. Kennet Ihr den König Etzel, wie ich ihn kenne, so schüf' es Euch Sorge, würd' er Kriemhilds Mann.' — „Warum aber? Ich kann mich wohl vor ihm wahren. Wird sie auch sein Weib, so komm' ich ihm doch nie so nahe, daß ich Uebles von ihm zu befahren hätte." — „Es ist nicht wohlgethan." Da sprach der Degen Giselher: „Ei, Freund Hagen, meint Ihr es treulich, so vergütet meiner Schwester das viele ihr angethane Leid. Ihr habt es wohl verdient um sie, daß sie Euch gram, und solltet nicht hindern wollen, was hinfort ihr noch glücken mag." Darauf Hagen: „Was ich fürchte, freisam sag' ich's. Wird sie Etzels Weib und lebt sie lange genug, so vergilt sie uns ihr Leid mit schwerem Leide. Be-

denkt, dienen wird ihr dort manch ein waidlicher Mann." Dawider der kühne Gernot: „Es hat gute Weile, bis wir jemals in Etzels Land kommen. Derweil kann er und kann Kriemhild sterben. Ich meine, wir sollten ihr in Treuen dienen, wie es die Ehre heischt." Doch Hagen nochmals: „Ich will davon Nichts wissen. Trägt die edle Kriemhild erst Helche's Krone, so thut sie uns Schaden, wie sie's nur immer schaffen kann. Laßt es nicht zu, besser ziemt Euch das." Darauf zornvoll Giselher: „Solche Falschheit nicht ziemt uns; nein, freuen soll uns, wenn meiner Schwester Frohes widerfährt. Redet, wie Ihr wollt, Hagen, ich will treu an ihr handeln." Unwirsch wurde Hagen auf dieses Wort, aber Giselher und Gernot, die stolzen Ritter, und der mächtige Gunther sie beschlossen da, daß Kriemhild ihren Willen haben sollte. „Ich will's der Herrin sagen," sprach der kühne Gere, „daß sie sich den König Etzel wohlbehagen lasse. Dem ist in Ehrfurcht manch ein Recke unterthan und baß mag er ihr vergüten all ihren Gram."

Da ging der rasche Recke zu Kriemhild, sprechend: „Ihr mögt mir wohl Gruß und Botendank bieten. Das Glück will Euch ledigen all Eures Leides. Es hat um Eure Minne, Herrin, hergesandt Einer der Allerbesten, die je eines Königs Krone getragen. Edle Ritter sind mit der Werbung betraut und Euer Bruder läßt Euch das ansagen." Gab zur Antwort die Jammerreiche: „Gott sollt' Euch und allen meinen Freunden wehren, mit mir armen Wittib Spott zu treiben. Was sollt' ich einem Manne, der je Minne von gutem Weibe gewann?" So widersprach sie. Da kamen aber ihre Bruder Gernot und Giselher und redeten ihr minniglich zu, meinend, so sie den König freite, fürwahr zur Freude würd' es ihr. Zwar konnten sie das edle Weib noch nicht überreden, zu minnen einen zweiten Mann, jedoch ließ sie sich erbitten, den biderben Boten Rüdegei zu empfangen, um seiner Tugenden willen.

Am andern Morgen, nachdem die Messe gesungen war, kam

Rüdeger stattlich zu Hofe und zur Kemenate Kriemhilds, die ihm bis zur Thüre entgegen ging und ihn gütlich empfing, da er mit zwölf seiner Mannen bei ihr eintrat. Manch edle Magd war da um die Königin und vor ihr standen die guten Ritter Eckewart und Gere. Aber das Kleid Kriemhilds war vor den Brüsten naß von heißen Thränen und sah das der edle Markgraf gar wohl. Man hieß den hehren Boten sitzen, er aber sprach: „Vieledle Königstochter, erlaubet mir und meinen Gesellen, daß wir stehend vor Euch unsere Botschaft kundthun." Darauf die Königin: „Sei es so, und was immer Ihr mir zu sagen habt, von solchem guten Boten empfange ich gern jede Botschaft." Nun Fürst Rüdeger von Bechelaren: „Herrin, Etzel, der König hehr, entbietet Euch Treue und große Liebe hieher in dieses Land. Er entbietet Euch Lieb' ohne Leid und stäte Freundschaft, wie er sie hegte weiland für Frau Helche, die ihm am Herzen lag." — „Markgraf Rüdeger, so Jemand kundig wäre meines Kummers, würde er mir nicht rathen, zu minnen einen zweiten Mann. Ich büßte ja den Besten ein, der je eine Frau freite." — „Was mag Leid mehr vergüten als freundliche Liebe? Herzwonne heilt Herzweh. Laßt Ihr Euch minnen von meinem hohen Herrn, so sollt Ihr zwölf großer Kronen gewaltig sein. Dazu bringt Euch mein Herr das Land von dreißig Fürsten, die er bezwungen mit seiner heldischen Hand. Alle Macht über Land und Leute, die weiland meine Herrin Helche besaß, gibt Euch Etzel und hoch sollt Ihr herrschen über seine Helden." — „Wie wollt' ich mir lassen gelüsten, wieder zu werden eines Fürsten Weib? Hat mir doch an Einem der Tod so Leides gethan, daß ich es nicht verwinde bis an meines Lebens Ende." Dagegen wieder die Hunen: „Vielreiche Königin, Ihr werdet zur Seite Etzels so in Freuden und Ehren leben, daß Ihr wohl vergesset des Vergangenen." Und mit Züchten die Königin: „Gewährt mir Frist bis morgen. Da sollt Ihr auf Eure Botschaft den Bescheid haben."

Derweil die Gäste zu ihren Herbergen gingen, beschied Kriemhild ihre Mutter Ute und ihren Bruder Giselher zu sich und sagte diesen Beiden, nur Weinen gezieme ihr und Anderes nicht mehr. Da sagte Giselher: „Schwester, mir schwant und glaub' ich dran, Etzel wird all Dein Leid wenden, wenn Du seiner Werbung Gehör schenkst. Wohl kann er Dich ergötzen, denn von der Rhone bis zum Rhein und von der Elbe bis zum Meer ist kein König so mächtig wie er. Freuen kannst Du Dich, daß er Dich begehrt zur Kone und Königin." — „Lieber Bruder, wie kannst Du mir dazu rathen? Klagen und Weinen ziemte mir besser. Wie sollt' ich zu Hofe gehen vor Recken? Besaß mein Leib je Wohlgestalt, so bin ich deren wohl lange schon ledig*)." Aber auch Frau Ute sprach der Tochter zu: „Thue, was Deine Brüder Dir rathen, liebes Kind, und folge Deinen Freunden, so wird es gut mit Dir werden. Allzu lange schon hab' ich Dich in diesem Jammer geseh'n." Da dachte Kriemhild bei sich, wie gut es sein müßte, wenn es Gott fügen wollte, daß sie wieder wie zu ihres Mannes Lebzeiten Gold und Silber und Wat mit milder Hand vertheilen könnte. Aber hinwieder dachte sie auch: „Wie, ich soll meinen Leib einem Heiden hingeben, ich, eines Christen Wittib? Zu Schimpf und Schanden müßte mich das werden lassen vor aller Welt. Und ob er mir alle Reiche der Erde gäbe, nicht will ich's thun." Die ganze Nacht hindann bis zum Tage lag die Frau in quälenden Gedanken und ihre viellichten Augen trockneten nicht, bis sie morgens zur Messe ging.

Darnach zur Messezeit kamen die Könige her, nahmen ihre Schwester bei der Hand und riethen ihr, zu minnen den König von Hunenland. Aber das machte die Fraue nicht froher. Da hieß man kommen die hunischen Boten, die gerne Urlaub genom-

*) Wart mîn lîp ie schoene, des bin ich âne getân. Kriemhilt also wußte recht wohl, daß sie nicht mehr die Kriemhilt von vormals war. Sie hatte ihre Jahre gezählt. Vgl. Note * auf S. 137.

men hätten. Geworben oder geschieden, wie es nun fiele, fort wollten sie. Rüdeger bat mit minniglicher Bitte die edle Königin, daß sie hören lasse, was sie Etzeln entbiete. Da sprach die Widerstrebende, daß sie nicht mehr wolle minnen einen Mann. Worauf der Markgraf: „Das wäre übel gethan. Warum verkümmern lassen eine so schöne Gestalt? Mit Ehren mögt Ihr noch werden eines guten Mannes Weib.“ Nichts jedoch half Bitten und Beten, bis daß Rüdeger heimlich redete mit der Königin hehr, er wolle rächen all ihr Ungemach. Da begann sich zu sänftigen ihr starrer Sinn. Der Markgraf sprach zur Königin: „Laßt Euer Weinen! Hättet Ihr bei den Hunen Niemand denn mich, meine Magen und Mannen, doch sollt' es schwer entgelten, wer immer Euch ein Leid angethan.“ Darauf die Königin getrosteren Muthes: „So schwört mir Eide, daß Ihr wollt sein der Erste und Nächste, zu rächen das Leid, das mich Jemand leiden läßt.“ Darauf hin schwur ihr Rüdeger mit allen seinen Mannen, ihr allzeit treu zu dienen und ihr in Etzels Land Nichts zu versagen, was ihre Ehre heische. Da dachte bei sich die Getreue: „Wenn mir zur Seite stehen solche Freunde, kann ich die Leute wohl reden lassen, was sie wollen, ich jammerhaftes Weib. Wird mir vielleicht doch noch Rache für meines Mannes Mord! Hat König Etzel so viele der Recken, denen ich gebiete, so kann ich thun, was ich will. Er ist auch so reich, daß ich spenden und schenken kann nach Wohlgefallen, während hier der leidige Hagen meines Gutes mich beraubt hat.“ Und zu dem Markgrafen sagte sie: „Wüßt' ich nicht, daß er wär' ein Heide, so wollt' ich ihm zu Willen sein und ihn nehmen zum Manne.“ Dawider Rüdeger: „Herrin, nehmt das nicht so hoch*). Von Etzels Recken leben so viele in christlicher Ehe, daß Euch darum bei dem Könige kein Weh wider=

*) Die Hohenemser Handschrift hat hier den seltsamen Zusatz, Etzel sei ja „nicht ganz ein Heide“ (ern ist niht gar ein heiden), denn er sei früher Christ geworden, dann aber allerdings wieder abgefallen (er sich widere vernogieret hât).

fährt. Leicht mag es sich fügen, daß Ihr ihn vermögt, sich taufen zu lassen, und schon deßhalb mögt Ihr mit Ehren Etzels Weib werden *)." Sagten da Kriemhilds Brüder: „Laßt Euren Jammer, liebe Schwester, und gebt Euer Jawort." Und sie bedrängten die Wittib so lange, bis sie endlich, traurigen Muthes, mit dargebotener Hand gelobte vor den Mannen, Etzels Weib zu werden, sprechend: „Ich will Euch folgen, ich vielarme Königin, und hinfahren zu den Hunen, so ich Freunde finde, die mich führen." Worauf der Markgraf: „Herrin, Ihr habt in Eurem Dienst zwei Recken und ich habe fünfhundert meiner Magen und Mannen bei mir: wir bringen Euch wohl mit Ehren aus dem Land. Heißet rüsten Euer Reitgewand und sagt es an Euren Mägden, die Ihr mitnehmen wollt."

Gar viel der Unmuße hatten die Frauen in den nächsten Tagen, Gewand und Geschmeide aus Kammern und Truhen zu langen und Alles zur Fahrt zu rüsten **). Schloß da Kriemhild auch ihre Schatzkammer auf, denn sie hatte noch vom Nibelungengold soviel, daß hundert der Saumrosse die Last kaum von dannen tragen mochten ***). Das wollte sie im Hunenland vertheilen. Als aber Hagen davon hörte, sagte er: „Maßen Frau Kriemhild mir doch

*) Wie hierarchische Politik immer und überall die Frauen zu ihren Werkzeugen zu machen liebte, so haben sich auch die christlichen Priester die Hinneigung des weiblichen Gemüths zur religiösen Schwärmerei und den Einfluß der Frauen auf das Herz der Männer frühzeitig nutzbar zu machen gewußt. Christliche Prinzessinnen, an heidnische Fürsten verheiratet, wirkten zahlreiche Bekehrungswunder. Ein folgenreichstes derselben, freilich bei näherem Zusehen nicht sehr wunderbar, war die Bekehrung oder wenigstens Hinwendung des Frankenkönigs Klodwig zum Christenthum durch seine Gemahlin, die Burgundin Klotild. Jedenfalls ist die diplomatische Hindeutung Rüdegers auf die Möglichkeit, daß König Etzel durch Kriemhild zum Christen gemacht werden könnte, ein so recht aus der Zeit, wo das germanische Heidenthum vor dem mit List und Gewalt andringenden Christenthum Schritt für Schritt zurückwich, herausgegriffener Zug.

**) Die ewigen Garderobegeschichten sind zu den unerquicklichsten Partieen im Nibelungenlied zu rechnen. Ich kürze diese monotonen Wiederholungen nur da nicht, wo sittengeschichtlich denkwürdige Einzelnheiten darin berührt werden.

***) Das gehört auch in das lange Register der Widersprüche unseres Textes. Hagen hatte ja den Nibelungenhort weggenommen und in den Rhein versenkt. Woher also dieses Gold? Solche gedankenlose Einschiebsel könnten Einem den Genuß des Ganzen

nimmer hold wird, so muß auch hier bleiben dies Gold. Wie käme mir bei, meinen Feinden so großes Gut zu lassen? Ich weiß gar wohl, wie Kriemhild diesen Schatz verwenden will. Brächte sie ihn von hinnen, würd' er nur vertheilt, mir Widersacher zu werben. Ich will ihn behalten." Schweres Leid schuf das der Königin. Aber Rüdeger sprach: „Herrin, was klagt Ihr um dies Gold? So hold ist Euch der König Etzel, daß, so Euch ersehen seine Augen, er Euch schenkt einen Schatz, den Ihr nimmer zu erschöpfen vermögt." — „Vieledler Rüdeger, nie besaß eine Königstochter einen Schatz, wie mich Hagen eines beraubte." Da kam ihr Bruder Gernot und stieß mit Gewalt des Königs Schlüssel in das Schatzkammerschloß und hieß Kriemhilds Gold hervortragen, dreißigtausend Mark oder mehr, damit es die Gäste nähmen. Da sprach aber wieder der Gotelind ihr Mann: „Und besäße meine Herrin Kriemhild den ganzen Hort, so man führte aus Nibelungen-Land, doch sollte weder meine noch der Königin Hand Etwas davon anrühren. Laßt es haben, Herrin, wer es haben mag. Die Kosten unserer Fahrt bestreit' ich selber unschwer." Es besaß aber Kriemhild noch tausend Mark Goldes. Das stiftete sie zu Messen für ihres viellieben Sigfrids Seele und däuchte das den Markgrafen treulich gethan. Dann sprach die klagende Königin: „Wo sind meine Freunde, die aus Liebe zu mir ins Elend ziehen wollen*)? Die sollen reiten mit mir ins Hunenland." Antwortete ihr da der Markgraf Eckewart: „Seit ich Euer Dienst-

---

verleiden, falls man sie nicht für das nähme, was sie sind, bunte Zierlappen, ungeschickt auf den Purpurmantel unserer Heldensage geplätzt. Der Urheber der vorliegenden Flickstelle mochte dazu bewogen werden dadurch, daß er auf das todfeindliche Verhältniß zwischen Kriemhild und Hagen noch einen überflüssigen Drucker setzen wollte.

*) Die durch mine liebe wellent ellende sin. Das vom Stamme lant kommende Adjectiv ellende läßt sich allerdings mit unserem „elend" wiedergeben, obschon seine eigentliche Bedeutung ist: fremd, heimatsfern, heimatslos. Dem deutschen Heimatsgefühl gemäß war und ist ja der Heimatsferne, Heimatslose elend. Ich ellende mich, ich gehe in die Fremde. Sich ellenden, sich entfremden. So singt Walther von der Vogelweide: Owê waz êren sich ellendet tiuschen landen, o weh, was an Ehren sich entfremdet deutschen Landen! Verellenden, expatriiren, aus der Heimat treiben, verbannen, ins Elend stoßen. Exil und Elend ganz gleichbedeutend.

mann ward, hab' ich Euch in Treuen gedient und so will ich thun bis an mein Ende. Ich will auch mit mir führen fünfhundert meiner Mannen, die Euch treulich dienen sollen. Wir bleiben ungeschieden, es scheid' uns denn der Tod." Nahe ging der Königin diese Rede und dankend neigte sie sich dem Treuen.

Da zog man die Rosse aus den Ställen zum Reiseritt*). Ein groß Weinen geschah jetzt. Die vielreiche Ute und mit ihr manche schöne Maid ließen sehen, wie leid ihnen wäre Frau Kriemhilds Weggang, welche hundert reichgekleidete Mägde mit sich führte. Da fielen Thränen aus lichten Augen. Herr Giselher kam und es kam auch Gernot mit ihrem Gesinde, Geleit zu geben ihrer lieben Schwester. Tausend waidliche Mannen fuhrten sie. Auch Gere und Ortwein und Rumolt ritten mit im Geleite bis zur Donau. Aber Gunther ritt nur eine kurze Strecke mit. Als sie aufbrachen vom Rhein, sandten sie schnelle Boten vorauf ins Hunenland, anzusagen dem Könige, daß Rüdeger ihm zum Weibe geworben die Königin hehr. Während die Boten sich hasteten, ritt die Königin im Geleite ihrer Brüder Gernot und Giselher, bis sie zu Veringen an der Donau anlangte. Da wollten die Burgunden wiederkehren an den Rhein und nahmen Urlaub und sagte Giselher, der Schnelle: „Schwester, so Dich jemals Etwas gefährdete und Du meiner bedürftest, thu' es mir kund: ich reite Dir zu Dienst in Etzels Land." Minnigliches Scheiden sah man da und küßten ihre Sippen die Scheidende auf den Mund. Darnach fuhr sie von dannen, in Schirm und Schutz von Rüdeger und seinen Degen, niederwärts durch Baierland. (In der Stadt

*) Im Mittelalter wurden die Reisen, soweit nicht die Schifffahrt und etwa die winterliche Schneebahn andere Beförderungsmittel darbot, zu Pferde gemacht, von Frauen nicht weniger als von Männern, und da man nur mit eigenen Pferden reiste, konnte man nur kleine Tagemärsche machen. Allerdings kam es zu dieser und in noch früherer Zeit vor, daß Frauen mitunter zu Wagen — ungemein plumpe und schwerfällige Karren — reisten. Aber das waren alte oder kranke Damen. Die jungen und rüstigen saßen im Sattel. Die Straßen waren damals in Deutschland, was sie noch heute im Innern Rußlands und der Türkei sind, bloße Andeutungen der Wegzüge.

zu Passau saß ein Bischof, der hieß Pilgrim und war ein Bruder von Frau Ute. Er freute sich, als er vernahm, daß zu den Hunen fahre die Königin Kriemhild, seine Niftel *). Da wurde leer des Prälaten Hof und wurden leer die Herbergen in der Stadt, denn der Fürst ritt mit seinen Leuten seiner Niftel entgegen, bis hin zu dem Kloster, wo der reißende Inn in die Donau rinnt. Die Königin ritt mit ihrem Ohm auf Passau zu, allwo die Burger dem Schwesterkind ihres Fürsten guten Empfang bereiteten. Da aber der Bischof wähnte, seine Niftel würde bei ihm weilen, sagte der Markgraf Eckewart: „Das kann nicht gescheh'n, denn wir müssen weiter fahren nach Bechelaren, wo viel der Degen unserer warten.") Der schönen Gotelind hatte Rüdeger entboten, daß sie mit seinen Mannen der Königin entgegenreite bis zur Enns. Als der Zug dort anlangte, sah man auf dem Feld Gezelte aufgespannt, den Gästen zur Nachtherberge. Da that sich ihnen entgegen die schöne Gotelind, und als die beiden Züge zusammentrafen, ritten die Ritter einen Buhurd zu Ehren der Frauen, daß viel der Speersplitter in die Lüfte gingen. Darauf geschah ein Grüßen von Mann zu Mann und ritt der Vogt von Bechelaren zu seiner Frau, die sich nicht wenig freute, daß er so wohlbehalten wieder vom Rheine zurückgekommen. Er hieß sie und ihre Frauen von den Pferden niedersteigen auf das Gras, und als Frau Kriemhild die Markgräfin mit ihrem Gesinde gewahrte, rückte sie die Zügel, kam herangeritten und ließ sich aus dem Sattel heben. (Der Bischof und Herr Eckewart führten die Königin zu der Markgräfin.) Da küßte Kriemhild den Mund der schönen Gotelind und sprach diese minniglich: „Nun wohl mir, liebe Herrin, daß ich Euren schönen Leib

*) Niftel, Schwestertochter. Der ursprüngliche Text der Sage ist an dieser Stelle sehr corrumpirt durch die willkürliche Einführung des Bischofs Pilgrim von Passau. Dieser geistliche Herr hat erst im 10. Jahrhundert gelebt und wird trotzdem zu einem Ohm Kriemhilds gemacht und als solcher in unsere Heldensage eingeschoben. W. Grimm (a. a. O. 71) nennt das geradezu eine „Ungereimtheit." Ich habe nach dem Vorgang Lachmanns diese Episode zwischen Klammern gesetzt. Vgl. übrigens die Einleitung S. 37 fg.

hie zu Lande mit eigenen Augen gesehen. Lieberes konnte ich nicht erleben.“ Antwortete die Königin: „Lohn' Euch Gott, vieledle Gotelind! So ich gesund bleibe an der Seite von Botelungs Sohn*), soll es Euch zu gute kommen, daß Ihr mich hier sahet.“

Mit Züchten begrüßten sich da alle die Frauen und dienten ihnen die Ritter. Sie hielten Mittagsrast auf dem grünen Klee und Wein ward ihnen kredenzt. Dann ritten sie zu den Zelten und pflegten da der Nachtruhe. Am Morgen darauf ging der Zug weiter gen Bechelaren, allwo Fenster und Thore der Burg weit offen standen. Mit ihrem Ingesinde kam Rüdegers Tochter, die Königin minniglich zu empfangen. Sie nahmen sich bei den Händen und gingen in den geräumigen Palas, dessen wohlgebaute Mauern die Donau bespülte. Da saßen sie in der Laube und kurzweilten mitsammen**). Ein gastfreier Wirth war der Markgraf seinen Gästen, so daß Kriemhilds Gefolge wohl länger hätte weilen mögen. Die Königin schenkte zum Abschied der Tochter Gotelinds zwölf Armringe von rothem Gold und begabte reichlich das Gesinde. Gotelind hinwieder erzeugte sich so milde den Gästen vom Rhein, daß man ihrer wenig fand, welche nicht Gestein oder Gewand von ihr empfangen hatten. Da nach eingenommenem Imbiß die Fahrt weiter gehen sollte, entbot die Hausfrau der Braut Etzels ihre Dienste und sagte die schöne Jungfrau, die Tochter des Hauses, zu der Königin: „Dünkt es Euch gut, so soll mich mein Vater zu Euch ins Hunenland senden; ich weiß, er thut es gerne.“ Urlaub nahm da die Königin und fuhr von Bechelaren weiter ihre Straße. Aus Medilik (Mölk) brachte man Goldbecher mit Wein getragen, den Gästen Willkomm zu bieten auf ihrem Wege. Ein

*) Botelungs Sohn ist Etzel. Der Name Botelung ein sehr deutlicher Anklang an den eddischen Budli, den Vater des Atli.

**) Si säzen gên den lusten (gegen dem lufte). Ich übersetze: Sie saßen in der Laube — nämlich in einer der großen Fensternischen des Palas. Solche Lauben (louben, liewen) durften keinem wohlgebauten Herrenhaus fehlen. Es waren da und dort in die dicken Mauern eingelassene und gewölbte Fenstern ischen mit Sitzen versehen, und die Frauen saßen da gerne beisammen, plaudernd und ins Land ausblickend.

Wirth hatte da seinen Sitz, der hieß Astolf und wies ihnen die Straße ins Oestreich, an der Donau hinab gen Mutaren. (Hier schied der Bischof freundlich von seiner Niftel, wünschend, daß sie sich wohl gehabe und sich Ehre erwerbe, wie Frau Helche vor ihr.) Darnach gelangte die Königin zu der Traisam, geleitet von den Mannen Rüdegers. Hier aber zeigten sich schon hunische Reiter, denn bei der Traisam besaß der Hunenkönig eine vielstarke Burg, Traisenmauer geheißen, allwo Frau Helche weiland hauste.

Zweites Hauptstück.

Wie Kriemhild bei den Hunen empfangen ward.

Etzels Herrschaft die reichte über so viele Lande, daß man zu allen Zeiten die kühnsten Recken an seinem Hofe fand. Christen und Heiden lebten da mitsammen, wie sie mochten, und das machte des Königs Milde. Derweil die Königin zu Traisenmauer bis zum vierten Tage rastete, stob allenthalben der Staub auf den Straßen, als ob es brännte: ein solches Hin- und Herreiten der Hunen geschah da. Als nun dem König die Märe gemeldet wurde, wie herrlich Kriemhild hergezogen käme durch das Land, da ließen ihn die leidigen Gedanken und er machte sich auf, entgegen der Minniglichen. Vielmanche Degen von vielmanchen Zungen zogen da einher vor Etzel auf seinem Wege, Christen und Heiden schaarenweise. Von Russen und Griechen ritt da manch ein Mann; Polaken und Walachen sah man auf raschen Rossen, Jeglichen nach seines Landes Brauch. Da ritten auch Viele aus dem Kiewer Land und wilde Petschenegen. Die schossen mit Bogen nach den Vögeln im Fluge.

An der Donau im Osterland (Oestreich) liegt eine Stadt, geheißen Tulna. Da sah die Königin manchen ihr bislang fremden Brauch. Voran dem König Etzel ritten als sein Ingesinde,

fröhlich und vielreich, stattlich ausstaffirt und prächtig, vierundzwanzig Fürsten, die ihre Herrin zu begrüßen begehrten. Da war der Herzog Ramung aus der Walachei mit siebenhundert Mannen; die rannten einher wie die fliegenden Vögel. Da Fürst Gibeche mit einer herrlichen Heerschaar. Hornbog der Schnelle sprengte mit wohl tausend Mannen von dem König zu der Königin dar. Laut Geschrei erscholl da nach Landesbrauch und hastig ritten die Hunen. Herankamen da der kühne Hawart aus Dänemark, Irinc der Vielschnelle, ein Mann ohne Falsch, und Irnfrid von Thüringen, ein waidlicher Degen. Zwölfhundert Mannen führten sie herbei die Herrin zu empfangen. Da kam vielstattlich der Herr Blödel mit drei tausend, der Bruder Etzels, und darnach der König selbst und ihm zur Seite Herr Dietrich mit allen seinen Degen *). Wohl höhte sich Kriemhilds Muth, als sie so manchen

*) Dietrich von Bern (Verona oder Bonn?), welcher im Nibelungenlied an Etzels Hof erscheint, von seinem bösen Oheim Ermanarich (Jörmunrek, Ermenrek) aus dem väterlichen Erbe vertrieben, ist der Mittelpunkt des ostgothischen Sagenkreises von den Amelungen (Amaler) und er war, in Verbindung mit seinem Waffenmeister Hildebrant, eine Lieblingsgestalt germanischer Heldendichtung. Vgl. W. Grimm, a. a. O. 1 – 3 und 344. Die historische Beziehung Dietrichs auf den großen Ostgothenkönig Theoderich läßt sich nicht durchführen, obschon geschichtliche Anklänge in die Gestaltung der Dietrichssage, wie wir sie kennen, deutlich hörbar eingegangen sind. Auf die ursprünglich mythische Natur des Helden deutet der ihm zugeschriebene Feuerathem. Im skandinavischen Norden hat sich die deutsche Sage von Dietrich (nord. Thidrek) zu einer weitläufigen Sagencompilation ausgesponnen. Hier, in der nordischen Thidrekssage, wird vom Ursprung und Aussehen des Helden Solches erzählt (Raßmann, II, 357): „König Thetmar herrschte über Bern, er war ein großer Mann und ruhmreich, weise und tüchtig im Herrschen und ein gewaltiger Kriegsheld, munter und herablassend, milde und großmüthig und beliebt bei seinen Mannen. Seine Gattin Odilia war weise und freundlich und die geschickteste von allen Frauen in allen Dingen. Sie hatte einen Sohn, der Thidrek hieß. Und als dieser aufwuchs, da war er ein so großer Mann von Wuchs, daß sich kaum seines Gleichen fand, indessen war er kein Riese. Er hatte ein langes, regelmäßiges und hellfarbiges Antlitz und seine Augen waren die besten unter den Männern und etwas dunkelbraun, sein Haar war stark und schön wie geschlagenes Gold und wallte überall in Locken herab. Er hatte keinen Bart, ein so alter Mann er auch wurde. Seine Schultern waren so groß, daß man mit zwei Ellen darüber messen konnte. Seine Arme waren so dick wie ein starker Stamm und hart wie ein Stein; er hatte eine schöne Hand, um die Mitte war er schmal und wohlgewachsen, aber seine Hüfte und Schenkel waren so dick, daß es Jedermann ein großes Wunder deuchte, wie auf solche Weise ein Mann gebildet sein konnte. Seine Knie waren schön und wohlgewachsen, aber seine Waden und Schienbeine waren so dick, daß sie wohl ein Riese haben konnte. Seine Kraft war so groß, daß kein Mensch es wußte und beinahe er selber kaum erproben konnte.“

edlen und biderben Ritter vor sich sah. Da sprach Herr Rüdeger zu der Königin: „Herrin, ich will hier empfangen den König hehr. Wen ich Euch heiße küssen, dem bietet Gruß und Kuß.“ Also hob man die Königin von ihrem Rosse und nun zauderte auch König Etzel nicht, mit seinen Mannen vom Pferde zu steigen. Freudvoll kam er heran zu seiner Braut. Sie aber, ihn zu begrüßen, schob hinauf ihr Gebinde*). Da leuchtete ihres Antlitzes Farbe so schön aus dem Schleiergold, daß manch ein Mann meinte, Helche könnte nicht schöner gewesen sein. Gruß und Kuß gab sie gütlich dem König, und wie ihr Rüdeger rieth, küßte sie auch des Königs Bruder Blödel und zwölf der Recken Etzels und entbot freundliches Grüßen manch einem Ritter.

Dieweil der König bei Kriemhild stand, ritten die jungen Ritter, wie ritterliche Jugend zu thun pflegt, einen Puneiz**), Christen und Heiden je nach ihren Sitten. Da splitterten Schäfte, brachen Schildränder und hub sich großer Schall. Der mächtige König führte Kriemhild hindann zu einem herrlichen Gezelt, so auf dem Felde zu ihrer Rast errichtet war. Umgeben von vielschönen Maiden, saß da die Königin auf zierlichem Stuhl dem König zur Seite, der ihre weiße Hand in seinen Händen hielt. Was er aber da minniglich mit ihr sprach, ist ungemeldet. Derweil war es Abend geworden, der Buhurd ging zu Ende und Alle thaten sich in die Lagerhütten zur Nachtherberge. Am andern Tag standen bei frühem Morgenschein die Rosse gesattelt für Etzel und das ganze Brautgefolge und ritten sie von Tulna nach der

*) Gebende. Verheiratete oder verwittwete Frauen verhüllten Hauptbaar, Stirne und Wangen mit schleierartigen Binden (Wimpel, Risen). Auch trugen sie kostbar gestickte Hauben oder baretförmige Hüte aus Sammet und Seide mit Pfauen oder Reiherfederbuschen. Die Jungfrauen dagegen trugen das Haar bloß, drehten es in zierliche Locken oder flochten es in mit Goldfäden durchwobene Zöpfe und ließen es so über die Schultern auf den Busen herabfallen. Bei festlichen Gelegenheiten lag ihnen auf dem Haupt ein frischer Laub- oder Blumenkranz oder ein Gewinde von golddurchwobener Seide oder endlich ein Reif von edlem Metall.

**) Puneiz (buneiz), verdorben aus dem lat. pugnatio, ein Lanzenrennen zu Pferde.

Stadt Wien, allwo des Königs Hochzeit anhub in Freude und Herrlichkeit. Zur Pfingstzeit war es, als König Etzel Beilager hielt mit Kriemhild, und währte die Hochzeit siebenzehn Tage lang und hatte nie ein König stattlichere Hochzeit gehalten und war nie größere Milde von einem König und seinen Mannen geübt worden. Erwarben doch Swämmel und Wärbel, Etzels Spielleute, an die tausend Mark oder mehr in den Tagen, wo die schöne Kriemhild bei König Etzel unter Krone saß. Doch inmitten von Fülle und Freude, da nach manchem Leide so viel Ehre ihr widerfuhr, wenn sie daran dachte, wie sie weiland am Rheine bei ihrem edlen Manne gesessen, wurden naß ihre Augen von Thränen: kaum konnte sie's hehlen.

Am achtzehnten Morgen ritten sie weg von Wien, derweil Speere splitterten und Schilde schallten im Ritterspiel. So kamen sie in's hunische Land und hielten Nachtruhe in der alten Heimburg. Darauf schifften sie sich ein zu Misenburg und war der Strom verdeckt von Mannen und Rossen, als wäre das Wasser fester Boden. Viele gute Schiffe waren da an einander gebunden und überspannt von Gezelten. Als die Märe zu Etzels Burg gelangte, froh wurde da des Königs Ingesinde, Mann und Weib. Harrend stand da manche edle Magd, die seit Helche's Tod Leid gelitten. Solcher Königstöchter sieben fand Kriemhild bei ihrer Ankunft vor. Helche's Schwestertochter, des reichen Königs Nentwein Kind, die tugendreiche Jungfrau Herrat, so Herrn Dietrich verlobt war, waltete des Hauses, des Kommens der Gäste sich freuend und Alles zum Empfange derselben rüstend. Da führte der König sein Weib vom Gestade zur Burg und ein großes Grüßen ward entboten der edlen Königin, die fortan gewaltig saß an der Stelle, wo weiland Helche gesessen.

Drittes Hauptstück.

Wie Kriemhild auf Rache sann und wie Wärbel und Swammel Botschaft an den Rhein brachten.

So lebten Etzel und Kriemhild mitsammen in großen Ehren bis in's siebente Jahr. Derweil genas die Königin eines Sohnes, worüber der König über die Maßen froh war. Die Mutter ließ nicht ab mit Bitten, bis ihr zugestanden ward, daß Etzels Kind getauft wurde, wie es christliche Sitte will*). Ortlieb ward da genannt der Knabe und freute sich seiner Geburt höchlich ganz Hunenland. Welcher Tugenden Frau Helche je gepflegt hatte, derselben fliß sich auch Kriemhild und Jungfrau Herrat lehrte die Königin hunische Sitte und hunischen Brauch. Heimische und Fremde kamen darin überein, daß nie eines Königs Frau besser und milder gewesen sei, und solches Lob hatte sie bei den Hunen bis in's dreizehnte Jahr. Wohl wußte sie, daß Niemand ihr abhold, und da sie allzeit zwölf Könige zu ihren Diensten sah, so dachte sie auch des großen Leides, das man sie daheim hatte leiden lassen. Auch der Ehren dachte sie, so sie in Nibelungen-Land genossen und die ihr Hagens Hand zugleich mit Sigfrids Leben genommen. Ob ihm das wohl je zum Schaden ausschlüge? „Sicherlich, so ich's erwirkte, daß er hieher käme in dieses Land.“ Sie wünschte auch, ihre Mutter möchte bei ihr sein im Hunenland; sie träumte, ihr Bruder Giselher hielte sie an der Hand, und sie küßte ihn im Schlafe. Nicht vermochte sie zu verwinden das Weh, das auf ihres Herzens Grunde wuchtete, und zu manch einer Stunde träufelten Thränen aus ihren Augen. Früh und spät quälte sie's, daß man sie ohne ihr Verschulden dazu gebracht,

*) Der Heide Etzel war also von musterhafter Toleranz. Der christliche Cult blieb an seinem Hoflager fortwährend in Uebung, was sich aus der Menge seiner christlichen Vasallen und mehr noch daraus erklärt, daß wie seine zweite so auch seine erste Frau Christin gewesen ist.

minnen zu müssen einen heidnischen Mann. Das gab sie Gunthern und Hagen schuld. Vielselten war sie ledig des Gedankens: „So viel Macht hab' ich und Gut, daß ich meinen Feinden wohl noch Schaden schaffe, wie ich dem Hagen von Tronje schaffen möchte. Nach meinen Lieben Sehnsucht leid' ich. Hätt' ich aber hier, die mir anthaten Leid, Rache fürwahr richtet' ich aus meinem geliebten Friedel. Bitten will ich den König, daß er gütlich meine Freunde hieher zu Gaste lade.“ Niemand argwöhnte Arges von dieser Absicht der Königin.

Einmal, nachtschlafender Weile, da der König kosend in Armen hielt die Königin, da gedachte ihrer Feinde das waidliche Weib und sprach: „Viellieber Herre mein, bitten möcht' ich Euch, mich huldvoll sehen zu lassen, ob Ihr so recht hold meinen Freunden.“ Darauf der König ohne Arg: „Das sollt Ihr wohl inne werden. Was immer man Gutes und Liebes den Recken widerfahren lassen kann, soll mit Freude geschehen, da ich nie durch Weibes Minne bessere Freunde mein nannte.“ — „Man weiß, daß ich besitze mächtige Magen. Darum ist mir leid, daß man dieselben nie hier sehen und ich für verelendet und verwaiset gelten soll.“ — „Vielliebe Herrin, däucht Euch die Ferne nicht zu groß, so lad' ich Eure Freunde gerne vom Rheine hieher.“ Darob freute sich die Frau und sagte: „Herre mein, wollt Ihr mir Huld erweisen, so sendet Boten gen Worms an den Rhein, damit ich entbiete meinen Freunden Wunsch und Willen. Manch ein guter Mann und edler Ritter kommt dann her zu den Hunen.“ — „Wie Ihr gebietet, soll es geschehen. Ihr könnt Eure Freunde nicht lieber hier haben wollen als ich. So will ich denn, wenn es Euch, Herrin, gefällt, meine beiden Fiedelspieler gen Burgundenland senden.“ Darnach ließ er vor sich bescheiden die guten Fiedler (Videläre) und sie kamen zur Kemenate, wo sie den König bei der Königin sitzen fanden. Da sagte er ihnen, daß sie sollten Botschaft bringen nach Burgundien. „Also sollt ihr thun,“

sprach der mächtige König. „Ich entbiete meinen Freunden lauter Liebes und Gutes und lade sie ein, her zu fahren in dieses Land. Nie hab' ich Gäste so gerne gesehen. Und wollen Kriemhilds Magen meinem Wunsche gemäß kommen, so sollen sie nicht säumen und diesen Sommer herfahren zu einer Hochzeit." Darauf der Fiedelspieler, der stolze Swämmel: „Wann wollt Ihr halten die Hochzeit? Damit wir's recht ansagen Euren Freunden." — „Zur Zeit der Sommersonnenwende." — „Wir thun, was Ihr gebietet," sagte Wärbel. Darauf ließ die Königin die Boten noch insgeheim in ihre Kammer rufen — Ungemach entstund daraus nachmals manchem Degen — und sprach zu ihnen: „Reich an Gut und stattlich an Gewand mach' ich euch, wenn ihr treulich meinen Willen thut. Wen immer meiner Freunde ihr zu Worms am Rheine sehen mögt, Keinem sollt ihr sagen, daß ihr mich hier je betrübt gesehen. Entbietet meine Grüße den Burgundenhelden und bittet sie, des Königs Willen zu thun, damit die Hunen nicht länger wähnen, ich wäre freundlos. Sagt meinem edlen Bruder Gernot, daß ihm auf Erden Niemand holder sei denn ich, und bittet ihn, daß er unsere besten Freunde hieher bringe, damit wir Ehre davon haben. Sagt meinem Bruder Giselher, er möge dessen gedenken, daß er versprochen, jedes Leides mich zu ledigen. Vielgerne sähen ihn meine Augen von wegen seiner Treue. Sagt auch meiner Mutter, wie hoch in Ehren man mich hier halte. Und wollte etwa Hagen von Tronje daheim bleiben, wer sollte denn da die Wege den Recken weisen durch das Land? Er ja kennt von Kindheit auf die Straßen zu den Hunen*)." Die Boten

*) Hagen war nämlich in seiner Jugend als Geisel bei Etzel gewesen. Zu Anfang des Walthari-Liedes heißt es (Simrock, das kleine Heldenbuch, S. 3):

Der stolze Hunenkönig, Herr Etzel, war bedacht
Die Welt zu unterwerfen mit seiner Heeresmacht.
Schon huldigten und zinsten ihm deutscher Völker viel;
Das große Reich der Franken, das nahm er jetzo zum Ziel.
Zu Wormes saß Herr Gibich, der Frankenkönig hehr:
Da kamen schnelle Boten und brachten üble Mär,

wunderten sich im Stillen nicht wenig, warum der Königin so sehr daran gelegen sei, daß Hagen nicht daheim bliebe. Bald sollte sein Kommen ihnen leid genug werden.

Jetzund ward ihnen Brief und Siegel gegeben und nach ertheiltem Urlaub ritten sie, stattlich in Wat und Wehr, aus dem Hunenland. Bei ihrer Einkehr in Bechelaren gaben ihnen Rüdeger, Gotelind und auch die junge Markgräfin Grüße mit an den Rhein. (So that auch, bevor sie durch's Baierland kamen, der gute Bischof Pilgrim, sprechend: „Wohl wäre mir zu Muthe, wenn ich meiner Schwester Söhne hier sähe. Kann ich doch schwerlich zu ihnen an den Rhein kommen.) Wohlbehütet durch die Furcht vor ihres Herren Zorn, gelangten Wärbel und Swämmel binnen zwölf Tagen ungefährdet nach Worms *). Als man da den Königen und ihren Mannen die Märe von den fremden Boten ansagte, fragte Gunther: „Wer thut uns kund, von wannen sie kommen?" Niemand wußte Auskunft, bis Hagen die Fremden sah und zu dem König sagte: „Ich bürge dafür, daß man uns neue Märe bringt. Ich sah Etzels Fiedelspieler. Die

Die Heunen zögen siegreich einher vom Donauland,
Unzählbar wie die Sterne und wie am Ufer der Sand.
Das war dem reichen König im Herzen leid genug,
Da entbot er schnell die Seinen, die er um Rath befrug.
Sie sprachen einstimmig: „Wir können ihm nicht stehn.
Laßt uns Geiseln geben und seinen Frieden erflehn."
Nun war ein edler Knabe, beherzt und lobesam,
Hagen geheißen, vom alten Trojerstamm.
Den dacht' er (Gibich) zu vergeiseln, denn Gunther lag, sein Sohn,
Noch an der Mutter Brüsten, er wär' dem Tod nicht entflohn.
Da sandt' er König Etzeln an seines Kindes Platz
Diesen edlen Geisel zugleich mit reichem Schatz
Und ließ um Frieden bitten, der ward ihm nicht versagt:
Das Geld und auch der Geisel hatten Etzeln wohlbehagt.

*) Eine andere Lesart läßt diesen Botenritt gar nur zehn Tage währen. Man hatte aber bei der damaligen Reiseart wenigstens das Dreifache dieser Zeit nöthig, um aus Ungarn nach Worms zu gelangen. Da nun die zweite Hälfte unseres Liedes sonst durch größere Genauigkeit der Ortsangaben sehr von der in dieser Hinsicht ganz vagen ersten sich unterscheidet, so bleibt nur übrig, anzunehmen, es habe durch die auffallend kurze Frist, welche den Boten gegeben wird, die Eile, der sie sich beflissen, angedeutet werden sollen.

hat sicherlich Eure Schwester rheinwärts gesandt und sie müssen uns ihres Herren wegen willkommen sein.“ Allbereits ritten die Boten vor den Palas und zogen stattlicher nie eines Königs Spielleute auf. Des Königs Ingesinde empfing sie da zuhand und führte sie in den Saal, allwo sie viele der Recken bei Gunther fanden. Wohlgezogen begrüßte sie der König: „Willkommen, ihr Fiedler aus Hunenland! Aus was Ursach' sandte euch König Etzel gen Burgundien?“ Sie neigten sich dem König und Wärbel sprach: „Huld und Dienst entbieten Dir in dieses Land mein lieber Herre und Deine Schwester Kriemhild. In guten Treuen haben sie uns rheinwärts gesandt.“ — „Froh macht mich diese Märe. Wie gehabt sich Etzel und wie hat sich meine Schwester Kriemhild im Hunenland?“ — „Besser lebten nie Leute, das laß ich Euch wissen nach Wahrheit.“ Nun waren auch die beiden jüngeren Könige herbeigekommen und freundlich sprach Giselher die Boten an: „Willkommen am Rheine! Freunde werdet ihr finden allhier und keine Gefahr.“ Worauf Swämmel: „Wir verseh'n uns zu Euch alles Guten. Aber nicht weiß ich zu sagen mit Worten, wie minniglich Etzel und Eure edle Schwester es mit Euch meinen. An Eure Gunst und Treue mahnt Euch die Königin und wie allzeit Euer Herze ihr zugethan war. Aber zuvörderst sind wir hergesandt an den König, daß er und Ihr möchten reiten in Etzels Land. Mitreiten soll auch Herr Gernot. Etzel entbietet euch Allen, so ihr auch eure Schwester zu sehen keine Sehnsucht hättet, möchte er doch gerne wissen, was er euch zu Leide gethan, daß ihr also, wie bislang geschah, ihn und sein Land meidet. Liebes fürwahr geschähe ihm, so ihr geneigt, zu fahren gen Hunenland.“ Sprach darauf König Gunther: „Binnen sieben Tagen laß ich euch wissen, ob ich reiten will zu den Hunen. Unterweilen geht in eure Herberge und habt gute Rast.“ Aber Wärbel hinwiederum: „Könnt' es nicht sein, daß wir zuvor noch sähen meine Herrin, die vielreiche Ute?“ — „Das

wehrt euch Niemand und willkommen seid ihr sicher meiner Mutter." Da brachte Giselher die Boten zu der Fürstin, welche die Fremden freundlich empfing.

Darnach, als die Boten zu ihrer Herberge gegangen, besandte König Gunther seine Freunde und fragte, was sie meinten zu der Märe. Und meinte da manch ein guter und bester Mann, er möge reiten in Etzels Reich. Nur dem Hagen war die Sache herb widerwärtig und heimlich sagte er zu Gunther: „Unheilvolles unternehmt Ihr. Was wir gethan, Ihr solltet es doch noch wissen. Immer müssen wir in Sorge sein vor Kriemhild, da ich ihr zu Tod schlug den Mann mit dieser meiner Hand. Wie dürften wir reiten in Etzels Reich?" Doch der König: „Meine Schwester ließ ihr Zürnen. Als sie von hinnen schied, versöhnte sie sich mit minniglichem Kusse mit uns, es müßte denn sein, Euch, Hagen, wäre von ihr für allzeit abgesagt." — „Laßt Euch nicht betrügen, was immer sagen mögen diese hunischen Boten. Geht Ihr Kriemhild besuchen, so mögt Ihr leicht Ehre und Leben lassen. Langdurstig nach Rache ist König Etzels Weib." Redete da im Rathe Fürst Gernot: „Weil Ihr, Hagen, guten Grund habt, im Hunenreich zu fürchten den Tod, sollen wir darum unsere Schwester nicht sehen? Das stünde uns übel an." Und Fürst Giselher sagte zu Dem von Tronje. „Wißt Ihr Euch schuldig, Freund Hagen, so bleibt daheim, um heil zu bleiben, und laßt die, so sich's getrauen, zu meiner Schwester fahren." Da hub sich Hagen im Zorne: „Nicht will ich, daß man sage, Irgendwer getraue sich mehr dieser Fahrt zum Hunenhof denn ich. Wohl weis' ich euch das, wollt ihr wirklich fahren." Auch Degen Rumolt, der Küchenmeister, widerrieth das Unternehmen, worauf jedoch Gernot: „Wir wollen hin zu den Hunen. Warum sollten wir's lassen, da uns meine Schwester und Etzel, der Mächtige, so liebreich einluden? Wer nicht mit will, mag daheim bleiben." Darauf Hagen: „Laßt euch meine Rede nicht verdrießen. Was

auch geschehen mag, das rath' ich in Treuen: wollt ihr euch wahren, so sollt ihr nur wehrhaft zu den Hunen fahren. Bietet auf die besten eurer Mannen. Daraus will ich tausend gute Ritter wählen, damit euch nicht schädige Kriemhilds arger Sinn." „Diesen Rath will ich befolgen," sagte alsbald der König.

Sofort sandte er Boten aus in seine Lande und ließ aufbieten dreitausend und mehr der Helden. Von allen Seiten her ritten sie fröhlich zu Hofe, wenig wähnend, was für Unheil ihnen bevorstünde. Dankwart, Hagens Bruder, führte achtzig Recken herbei. Volker, der Kühne, genannt der Spielmann, weil er die Fiedel zu spielen verstand, kam mit dreißig seiner Mannen. Hagen wählte aus allen tausend Recken, von denen er wußte, was ihre Hand zu wirken vermöchte in heißen Stürmen. Den Boten Kriemhilds aber währte der Aufenthalt zu lange und sie begehrten Urlaub. Allein listvoll rieth Hagen seinem Herrn, die Boten erst sieben Tage vor seiner eigenen Wegfahrt ziehen zu lassen, damit, so Kriemhild Arges sinne, ihr die Zeit zu Zurüstungen fehle. Als hernach der König und seine Mannen ihre Vorbereitungen zur Reise getroffen hatten, gab man den Boten Urlaub, und nachdem sie auch von Frau Ute sich verabschiedet — Frau Brunhild hatte sie nicht sehen wollen — ritten Wärbel und Swämmel reichbeschenkt von dannen. Herr Gernot ließ ihnen bis zum Schwabenland gut Geleite geben. Von da an friedete sie Etzels Herrschaft auf allen Wegen, daß sie fahrlos fahren mochten. Sie sagten zu Passau dem Bischof Pilgrim die Märe vom baldigen Kommen der Burgunden und weiterhin zu Bechelaren dem Markgrafen und seiner Frau Gotelind. Dann eilten sie spornstreichs fürbaß und trafen den König Etzel in seiner Stadt zu Gran. Der ward roth vor Freude ob den freundlichen Grüßen, welche die Boten an ihn bestellten. Da die Königin hörte, daß ihre Brüder herkommen wollten, da wohlete ihr's. Reichen Lohn gab sie den Boten und sprach: „Nun sagt an, wer von meinen

Magen wird herkommen zur Hochzeit und was meinte Hagen zu der Märe?" — „Wenig Wohlgefallen hatte er daran, und da die Herren beschlossen, zu den Hunen zu fahren, hieß der grimme Hagen das eine Todesfahrt. Herrlichen Muthes kommen die drei Könige, Eure Brüder, und mit anderen ihrer Mannen kommt auch Volker, der kühne Spielmann." — „Dessen entbehrt' ich unschwer. Aber den Helden Hagen hier zu sehen freut sich mein Sinn." Damit ging die Königin zu dem König und sagte minniglich: „Wie gefällt Euch die Märe, mein vielliebe Herr? Wornach mein Wille begehrte, das soll nun bald erfüllt werden." „Dein Wille ist meine Freude und von Herzen bin ich froh des Kommens Deiner Freunde," gab der König zur Antwort und wies seine Amtsleute an, daß sie Palas und Saal sollten gut in Stand setzen lassen zum Empfang so willkommener Gäste.

Viertes Hauptstück.

Wie die Herren alle zu den Hunen fuhren.

Der König vom Rheine kleidete seiner Mannen tausend und sechzig, dazu neuntausend Knechte, mit ihm zu fahren zur Hochzeit. Da man ihr Reit- und Rüstzeug zu Worms über den Schloßhof trug, sagte der alte Bischof von Speyer zu der schönen Ute: „Unsere Freunde wollen hindann zu einer Hochzeit. Gott wolle sie schirmen und hüten!" Darauf sagte die edle Ute zu ihren Söhnen: „Ihr guten Helden, hier zu bleiben frommte euch besser. Ich träumte heut Nacht einen nothvollen Traum, wie daß alles Geflügel hie zu Lande todt wäre." Sprach da Hagen: „Wer sich um Träume schiert, der weiß schwerlich zu sagen, wie er am besten seine Ehre wahre. Wir wollen reiten in Etzels Land, auf daß wir mitfeiern Kriemhilds Hochzeit.' Nämlich Hagen rieth jetzt zu der Reise, so sehr es ihn nachmals reuen mußte. Freilich, er

hatte widerrathen die Fahrt, bis ihn Herr Gernot höhnisch an Sigfrid, den Mann Kriemhilds, erinnert hatte, mit dem Beifügen: „Darum will Hagen Nichts wissen von der weiten Reise.“ Darauf hatte Hagen zur Antwort gegeben: „Nicht Furcht gab mir meinen Rath ein. So ihr es aber wollt, ihr Helden, nur immer zu! Ich reite gern mit euch in Etzels Reich.“

Rosse und Reisegeräth wurden zu Schiffe überrhein gebracht und waren jenseits des Stromes Zelte gespannt für die Ziehenden. Aber zu bleiben bat den König sein vielschönes Weib, nächtlicher Weile noch zu kosen seinen waidlichen Leib. In der Morgenfrühe hub sich ein Getön von Posaunen und Flöten zum Zeichen des Aufbruchs. Wem Liebes lag im Arme, der schied davon mit Kosen. Aber König Etzels Frau bald schuf sie Vielmanchen noch wehvolleres Scheiden. Der kühne und getreue Küchenmeister Rumolt sagte zu dem König: „Trauern fürwahr muß ich über diese Fahrt. Kann denn Niemand euch Recken den Sinn wenden? Nie wahrlich gefiel mir Kriemhilds Botschaft. Und wem, Herr, wollt Ihr lassen Land und Leute?“ — „Land und Leute Dir seien sie befohlen, ebenso mein Söhnlein. Diene den Frauen wohl, so ist mein Wille, und wen Du weinen siehst, den tröste. Kriemhild, die Königin, thut uns Nichts zu Leide.“ Da die Rosse bereit standen, schied mancher Mann von seiner Trauten mit minniglichen Küssen und hub sich überall Wehklagen und Weinen, hüben und drüben am Rhein. Aber die schnellen Burgunden aufsaßen sie und ritten fröhlich von dannen*). Der Glaube war

*) Die Laßberg'sche Handschrift und die Abdrücke derselben haben hier den Zusatz:

Die Nibelunges helde kômen mit in dan
In tûsent halspergen, die heime heten lân
Manege schoene vrouwen die si gesâhen nimmer mê.
Sifrides wunden tâten Kriemhilde wê.

Die hier erwähnten „Nibelungen-Helden“ lassen zwei Erklärungen zu. Entweder sind damit die Recken gemeint, welche, wie wir sahen, dem Gernot und Giselher folgten, als diese den Nibelungenhort nach Worms holten, oder aber die Burgunden selbst. Für die letztere Annahme spricht, daß von jetzt an im Text unseres Liedes die zu den Hunen fahrenden burgundischen Fürsten und ihre Mannen abwechselnd Burgunden

noch schwach in selben Zeiten, aber doch führten sie mit sich einen Kapelan, der ihnen Messe sang. Der allein kam heil wieder heim, mit knapper Noth dem Tode entronnen, während die Andern alle bei den Hunen blieben.

Die drei Könige und ihre Mannen richteten ihre Reise gegen den Main zu, hinauf durch Ostfrankenland. Die Wege wies ihnen der kundige Hagen und ihr Marschalk war Held Dankwart. Von Ostfranken gen Schwanfeld reitend, gelangten sie am zwölften Morgen an die Donau. Hagen ritt vorauf, er, der Trost der Nibelungen in allen Nöthen, und schwang sich aus den Bügeln und band sein Roß an einen Baum. Das Wasser war ausgetreten, kein Schiff zu sehen und große Sorgen schuf es den Nibelungen, wie sie über den breiten Strom kommen sollten. „Leid magst Du hier erleiden, Vogt vom Rhein," sprach da Hagen. „Sieh selber, der Fluß ist über seine Ufer getreten und reißend ist die Flut. Wir verlieren, fürcht' ich, heute noch manchen guten Ritter." Gab zur Antwort der König: „Freund Hagen, beschweret uns nicht noch mehr den Muth. Sucht uns lieber eine Furt, damit wir hinüber bringen Rosse und Rüstzeug." — „Ei, auch mir ist mein Leben noch nicht so leid, daß ich in diesem Strom ertrinken möchte. Zuvor soll in Etzels Land noch manch ein Mann vor meiner Hand hinsinken. Harret hier, ihr stolzen Ritter, derweil ich suchen gehe einen Fergen, der uns hinüberfahre in Gelfrats Land."

So sprechend nahm der Held seinen Schild zur Hand. Vom Haupte leuchtete ihm hell der Helm und von der Brünne herab

---

oder und zwar häufiger Nibelungen genannt werden. Der Ueberarbeiter unseres Liedes scheint angenommen zu haben, daß mit dem Besitze des Hortes auch der Name desselben auf die Burgunden übergegangen sei. Holtzmann (Untersuchungen über das Nibelungenlied, S. 93) hat richtig bemerkt, wie unpassend es wäre, wenn die eigentlichen Nibelungen, d. i. die Mannen Sigfrids, den Mord ihres Herrn mitbüßen müßten. Der ursprünglichen Ueberlieferung gemäß, wie sie in den nordischen Sprachdenkmalen vorliegt, sind freilich die Giukungen, d. h. Gunther und seine Brüder, die eigentlichen Nibelungen. S. d. Einleitung S. 22. 23.

hing ihm das breite und scharfe Schwert. Wie er nun so das Ufer auf und ab nach einem Fergen suchte, hörte er im Wasser plätschern und begann zu lauschen. In einer schönen Bucht badeten sich da Wasserweiber und kühlten ihren Leib*). Hagen gewahrte sie und wollte sie beschleichen. Aber als sie ihn wahrnahmen, geschwind da tauchten sie unter und waren froh, ihm entronnen zu sein. Er jedoch nahm ihre am Ufer liegenden Kleider weg. Da begann eine der Wasserfrauen, Hadburg hieß sie, also zu reden: „Herr Hagen, so Ihr unsere Wat uns wiedergebt, sag' ich Euch, edler Recke, was Euch widerfährt auf dieser Hochzeitsreise zu den Hunen." Wie Vögel schwebten sie vor ihm auf der Flut. Gut däuchte ihn ihr Wissen und gern glaubte er an ihre Weissagung. Da beschied ihn Hadburg auf sein Fragen: „Reitet immerzu in Etzels Land. Ich bürg' Euch, daß nie Helden zu größeren Ehren fuhren." Dieser Rede freute sich Hagen höchlich in seinem Herzen. Er gab ihnen zurück ihre wunderbare

---

*) In der altdeutschen Religion, deren Ueberlieferungen hier in unser Lied hereinspielen, hatte sich das Gottesbewußtsein, von der Verehrung der Naturgewalten ausgegangen, zur Annahme einer Menge von göttlichen und halbgöttlichen Wesen entfaltet. Zwischen der Welt der Götter und der Welt der Menschen stand eine Mittelwelt von übermenschlichen Wesen, denn die gläubige Volksphantasie suchte im Walten der Naturkräfte überall Anhaltspunkte zu götter- und geisterhaften Bildungen und dieses Durchgeistigen der Natur ist es, was dem germanischen Heidenthum etwas Pantheistisches verleiht. Sehr materiell ist dieses in der Vorstellung von den Riesen (Dursen, Hünen) gefaßt, denn diese ungefügen Wesen überragen den Menschen nur an körperlicher Länge und Stärke, keineswegs an Witz und Verstand: sie sind „so dumm wie lang." Ein weit geistigeres Element erscheint in den halbgöttlichen Wesen verkörpert, welche unter dem Gesammtnamen der Wichte oder Elben (nordisch Alfen) begriffen sind. Auch die Zwerge gehören dazu. Im Allgemeinen ist das Elbenvolk gutmuthig und den Menschen wohlgesinnt, weßwegen die Elben die „guten Holden" heißen. Ihre Menge ist groß. Es gibt Hausgeister („Heinzelmännchen", „Wolterken", „Hütchen"), Waldgeister („Moosleutchen", „Buschgroßmutter", „Moosfräulein") und Wassergeister („Nixen" beiderlei Geschlechtes, „Wasserholden", „Mümmelchen"). Sie werden auch die „weisen Leute" genannt, weil sie die Zukunft wissen und den Menschen weissagen. So heißen in unserer Textstelle die badenden Wasserfrauen „wisiu wip." Näheres über die Wassergeister bei Grimm (D. Mythologie, 3. A. 404 fg.), Müller (Gesch. und Syst. d. altd. Religion, 369 fg.), Simrock (Handb. d. d. Mytholog. 473 fg.) und Wolf (d. d. Götterlehre, 62 fg.). Zur Vergleichung des keltischen, slavischen und germanischen Geisterglaubens s. meine „Geschichte der Religion", II, 241 fg., 264, 270 fg., 302.

Wat*) und jetzt erst vernahm er die Wahrheit. Denn: „Ich will Dich warnen, Hagen, Sohn Aldrians," sprach da das zweite Wasserweib, so Winelind hieß. „Um der Wat willen log meine Muhme. Wenig Heil wird Dir zu Theil werden bei den Hunen. Umkehren solltet ihr, das wäre das Beste, dieweil ihr kühnen Helden nur geladen seid, um den Tod zu finden in König Etzels Land." Gab zur Antwort Hagen: „Ihr täuscht mich ohne Grund. Wie sollt' es sich fügen, daß wir Alle bei einer Hochzeit uns den Tod holten?" Darauf Winelind wieder: „Merkt auf, Hagen, so wird es geschehen. Keiner von euch kommt heil davon als nur des Königs Kapelan. Der allein gelangt wieder heim an den Rhein." Da sprach der kühne Hagen grimmgemuthet: „Das meinen Herren zu melden mühte mich. Aber weise uns nun den Weg über's Wasser das weiseste von euch Wasserweibern." Antwortete da die Dritte: „Weil Du Dir nicht anders rathen lassen willst, so wisse, weiter oben am Wasser steht eine Herberge. Darin wohnt der einzige Ferge, der hier herum zu finden." Er glaubte es (und wandte sich, zu gehen). Da rief dem Ungemuthen die Wasserfrau nach: „Wartet doch noch, Herr Hagen, gar zu jach seid Ihr. Hört noch, wie Ihr hindann kommt. Der Herr dieser Mark heißt Else und sein Bruder heißt Gelfrat, Vogt im Baierland. Mühsam ist es, durch seine Mark zu kommen. Ihr müßt auf Eurer Hut sein und auch mit dem Fergen sehr sanfte verfahren. Denn gar grimmen Muthes ist er, und wollt Ihr, daß er Euch überfahre, so gebt ihm Sold. Er ist dieses Landes Gränzhüter und ein Dienstmann Gelfrats. Und will er nicht

*) Ir wunderlich gewant. Zweifelsohne waren die Kleider der Wasserfrauen solche Schwanhemden, wie sie auch die Walküren, die Schildjungfrauen Odins trugen. (Vgl. den reizenden Anfang von Simrocks Bearbeitung der Sage vom Schmied Wieland oder Weland, Amelungenlied S. 6 fg., wo die drei Brüder Wieland, Eigel und Helfrich drei badende Walküren beschleichen, dieselben durch Wegnehmen der Schwanhemden am Fortfliegen verhindern und sie zu ihren Bräuten gewinnen.) In der ursprünglichen Ueberlieferung war wohl die Walkürennatur der weissagenden Wasserfrauen deutlicher zu Tage getreten, als dies in dem jetzigen Text unseres Liedes der Fall ist.

kommen, so rufet über die Flut und sagt, Ihr wäret Amelrich. Das war ein guter Recke, der aus dem Lande fuhr vor seinen Feinden. Wenn ihm der Name genannt wird, kommt der Ferge."

Der hochgemuthe Hagen neigte dankend sich den Nixen, aber ihren Rath und ihre Warnung verschwieg er männiglich. Dann ging er höher hinauf am Gestade, bis er jenseits des Stroms eine Herberge sah, und begann zu rufen: „Hol' über, Ferge, so geb' ich Dir einen Ring von rothem Gold. Hinüber muß ich." Der Fährmann war aber so reich, daß er nicht um Sold zu sorgen brauchte, und auch seine Knechte vielstolz waren sie. Da rief der Held abermals mit solcher Kraft, daß es hinscholl über die Wasserwogen: „Hol' über, mich, Amelrich, Else's Dienstmann, der vor seinen vielen Feinden aus dem Lande floh." Und hoch an seinem Schwerte bot er hinüber den glänzenden Goldreif. Da nahm der übermüth'ge Ferge selber das Ruder zur Hand, aber statt rothen Goldes gewann seine Gier nur grimmen Schwerttod. Er fuhr gewaltig herüber an den Strand, aber da er den nicht fand, deß Namen er nennen gehört, sondern den Hagen, erbosete er sehr und sagte zornig: „Ihr mögt wohl Amelrich heißen, aber den ich hier zu finden wähnte, dem seht Ihr wenig ähnlich. Er war ja mein Bruder von Vater und Mutter her. Nun Ihr mich so betrogen, sollt Ihr nicht hinüber." — „Nicht doch, um des reichen Gottes willen! Ich bin ein fremder Recke und in Sorge um meine Gefährten. Nehmt freundlich den Sold von mir und fahrt mich über." — „Es kann nicht sein. Meine lieben Herren haben Feinde und darum führ' ich keinen Fremden in das Land. Hinaus aus der Fähre, wenn Dir das Leben lieb!" — „Nehmt das Gold und führt uns hinüber, tausend und mehr Mannen und Rosse." — „Nimmer!" gab der grimme Ferge zur Antwort und hub sein mächtig Ruder und schlug damit auf Hagen, daß der Held in der Fähre niederstrauchelte auf seine Kniee. Aber aufspringend griff Hagen grimmen Muthes nach seinem Schwerte,

schlug damit dem Fergen das Haupt vom Rumpfe und warf Rumpf und Haupt ins Wasser. Dann lenkte er die Fähre mühsam zu Thal und hin zu einem Waldsaum, wo die Gefährten seiner harrten. Sie empfingen ihn mit frohem Gruße, aber als sie die rauchende Blutlache in dem Fahrzeug erblickten, fragte Gunther: „Herr Hagen, wohin kam denn der Ferge? Ihr habt ihm wohl das Leben genommen?" Hagen darauf lügentlich: „Ich fand das Fahrzeug bei einer wilden Weide und da band ich es los. Einen Fergen sah ich nicht." Da sagte Herr Gernot: „Wie sollen wir hinüber kommen, wenn kein Fährmann vorhanden?" Worauf Hagen: „Hei, ich bring' euch wohl hinüber, denn noch gedenk' ich der Zeit, wo ich der beste Ferge war, so man am Rheine fand."

Da ging man daran, Reisegeräth und Rüstzeug einzuschiffen, und die Rosse band man an die Fähre, damit sie schwimmend über den Strom gelangten. Dann fergete Hagen hinüber erst tausend Ritter und dazu seine Recken, hierauf auch die neuntausend Knechte. Unmuße fürwahr viele hatte da des kühnen Hagen Hand. Da sah er des Königs Kapelan bei seinen Meßgeräthen und Heilthümern (Reliquien), die dem gottesarmen Pfaffen wenig halfen. Denn Hagen gedachte im Ueberfahren der seltsamen Märe, so ihm gesagt die wilden Wasserweiber, und mit einmal warf er den Kapelan aus dem Kahn. „He, Herre, halt' ihn, halt!" schrieen Viele. Giselher ward zornig über Hagens Beginnen und Gernot sagte: „Was soll Euch, Hagen, der Tod des Kapelans helfen? Thät das ein Anderer, sollt' er es bereuen." Der Pfaffe schwamm eifrigst und hoffte zu entrinnen, so ihm Jemand hülfe. Aber das konnte nicht geschehen, denn der grimme Hagen stieß mit der Ruderstange den Schwimmenden grundwärts. Als nun der arme Priester hier keine Hülfe sah, strebte er rückwärts dem verlassenen Ufer zu und Gottes Hand half ihm heil an's Gestade. Da, als er sah, wie der Priester am Ufer sein Gewand ausschüttelte, erkannte Hagen, daß ihm die weisen Wasserweiber nach Wahrheit geweissagt

die Todesmär', und dachte bei sich: „Alle diese Degen müssen lassen Leib und Leben." Als die Fähre ihren Dienst gethan und entladen war, schlug Hagen sie in Stücke und warf die Trümmer in den Strom. Darüber wunderten sich nicht wenig die kühnen Degen und Dankwart sagte: „Warum thatet Ihr das, Bruder? Wie sollen wir bei unserer Heimfahrt aus Hunenland wieder über den Strom kommen?" Nachmals theilte ihm Hagen mit, daß ihnen keine Heimkehr beschieden sei, jetzt aber sagte er: „Wohlbedächtig that ich so, auf daß, wenn unter uns ein Feigling wäre, welcher uns verlassen wollte in der Noth, derselbe hier in den Wogen einen schmählichen Tod fände." Held Volker, der kühne Fiedler, der mit den Burgunden zog, billigte Hagens Thun. Wie aber des Königs Kapelan das Schiff zerschlagen sah, rief er über den Strom hinüber Hagen zu: „Falscher Mörder, was hab' ich Euch gethan, daß Ihr mich schuldlos ertränken wolltet?" Gab Hagen zur Antwort: „Leid ist mir nur, daß es nicht gelang." — „Gott sei gelobt dafür! Ich kehre zum Rhein. Ihr aber mögt zu den Hunen fahren und nicht wiederkommen!" Gunther rief dem Priester zu: „Kehr' ich wieder heim, sühn' ich, was Hagen an Euch verschuldet. Derweil bringt meiner lieben Frau meine Grüße."

Als nun Alle wohlbehalten am anderen Ufer waren und die Rosse wieder beschritten, fragte der König: „Wer wird uns weisen die rechten Wege durch das Land, daß wir nicht irregehen?" „Das will ich," gab der kühne Volker zur Antwort und Hagen sprach: „Wartet noch eine Weile, Ritter und Knappen, und merket die Märe, die ich euch kund mache: — nie wieder kommen wir heim an den Rhein! Das haben mir heute Morgen Wasserfrauen geweissagt. Drum rath' ich, ihr Helden, waffnet euch! Starke Feinde finden wir auf unserem Weg und nur auf Wehr und Waffen steht unser Hoffen. Auf Lügen zu ertappen die weisen Wasserweiber wähnt' ich, und dieweil sie sagten, Keiner von

uns würde heimkehren außer der Kapelan, darum wollt' ich ihn heut ertränken." Die Mär' flog von Schaar zu Schaar und fahl wurde schneller Helden Farbe vor Furcht, denn sie besorgten sehr harten Tod auf dieser Hofreise. Nachdem sie zu Möringen, wie gemeldet, über den Strom gekommen, wobei Else's Dienstmann das Leben gelassen, sagte Hagen noch: „Sicher haben wir in dieser Mark Feinde zu bestehen. Ich erschlug heute in der Frühe den Fergen der Herren. Deßhalb seht euch vor, daß es Elsen und Gelfraten übel bekomme, wenn sie noch heute unser Gesinde anrennen. Sie werden es nicht lassen, denn als kühn kenn' ich sie. Drum laßt die Rosse gemächlich ausschreiten, damit Keiner wähne, wir beflissen uns der Flucht auf den Wegen." — „Wir thun, wie Ihr rathet, aber wer weist uns über Land?" — „Herr Volker, der kühne Spielmann, der gar wohl kennt Steige und Straßen." Gleich war zur Hand der schnelle Fiedelspieler in Wehr und Waffen. Den Helm hatte er fest gebunden, von herrlicher Farbe war all seine Rüstung und an seinem Speerschaft ließ er flattern ein rothes Fähnlein.

Derweil war die Märe von des Fergen Tod zu Gelfrat und Else gekommen und leid war sie ihnen. Sofort sammelten sie ihre Streiter und stand ihnen bald bereit ein starkes Heer. Damit jagten sie den Burgunden nach, Rache heischend. Da hatte der weise Hagen es so gefügt, daß er mit seinen Mannen die Nachhut hatte, er und sein Bruder Dankwart. Das war wohlgethan. Bei einbrechender Nacht ritten sie unter Schildes Schirm durch Baierland, als sie vielbalde angerannt wurden. Des Weges zu beiden Seiten und hinter ihnen her hallten Hufschläge. Da sagte der kühne Dankwart: „Bindet auf die Helme! Der Feind ist hie." Sie hielten an und sahen die lichten Schilde in der Finsterniß schimmern. Da schwieg Hagen nicht länger, sondern frug: „Wer jagt uns nach auf unserem Wege?" Gab zur Antwort Gelfrat, der Markgraf von Baierland: „Feinden jagen wir nach, die mir heute

meinen Fergen, den guten Helden, erschlugen." Darauf Hagen: „War es Dein Ferge? Er wollte uns nicht überfahren und da erschlug ich ihn im Zorne, nachdem ich ihm umsonst Fährlohn geboten und er mich schier zu Tod geschlagen mit seinem gewaltigen Ruder." Und wieder Gelfrat: „Wohl wußt' ich, wenn Gunther mit seinen Mannen durch's Land zöge, würde Hagens Uebermuth uns Leid wirken. Aber er soll dessen nicht froh werden und soll den Tod des Fergen büßen." Damit senkten zum Stoße Gelfrat und Hagen die starken Speere über die Schilde und ihrerseits rannten auch Else und Dankwart gegen einander. Grimmig ward da gestritten. Bei dieser Tjost fiel Hagen vor Gelfrats Hand rücklings vom Rosse, weil diesem der Brustriemen gebrochen. Brechender Speerschäfte Schall kam von da, wo das Gesinde stritt. Derweil hatte sich Hagen wieder aufgerafft und da auch Gelfrat von der Mähre gestiegen, liefen sie einander zu Fuße an. Wie kräftiglich Hagen einsprang auf Gelfrat, der edle Markgraf schlug dem Gegner ein gut Stück des Schildes herunter, daß das Feuer davonstob und Gunthers Mann dem Tode vielnahe kam. Nach Dankwart rief da der Degen: „Zu Hülfe, lieber Bruder! Es hat mich bestanden ein rechter Held und bedräut mir das Leben." „Das will ich wenden," sprach Dankwart, sprang herzu, und schlug einen Schlag, davon Herr Gelfrat den Tod gewann. Else wollt' es rächen, aber er selber war wund und achtzig seiner Degen lagen erschlagen. So mußte er sich zur Flucht wenden und den fliehenden Baiern hallten nach auf ihrem Wege die Schwertschläge der verfolgenden Feinde. Da sprach im Nachsetzen der Degen Dankwart: „Lassen wir sie reiten. Sie sind naß von Blut. Ich rathe, daß wir umkehren zu unsern Freunden." Als sie wiederkamen zur Walstatt und nach Hagens Willen den Schaden besahen, fanden sie, daß sie ihrer Viere verloren, während die von Baierland hundert Todte zurückgelassen hatten. Brach da aus dem Gewölke bleiches Mondlicht und sagte Hagen: „Niemand

melde meinen lieben Herren, was hier geschehen, damit sie sorglos die Nacht verbringen *)."

So ritten sie, bis die Sonne wieder über die Berge heraufkam. Da merkte König Gunther an Blutflecken auf den Brünnen seiner Recken, daß sie gestritten hätten, und sagte zornig: „Ei wie, Freund Hagen, verschmähtet Ihr es, daß ich bei Euch wäre, wenn Euch die Panzerringe **) von Blute naß wurden? Wer hat Euch angerannt?" — „Herr Else, zu nachtschlafender Zeit, um seines Fergen willen. Da erschlug mein Bruder den Gelfrat und Else nahm die Flucht. Hundert der Feinde und Viere der Unsern blieben in dem Streit." — Es ist ungemeldet, wo sie weiterhin noch Nachtlager hielten. (Aber als sie nach Passau kamen, wurden sie gar

*) Dieser sanfte vorsorgliche Zug fällt an einem so eisernen Manne wie Hagen doppelt wohlthuend auf, entspringt aber derselben Quelle, welcher der meuchlerische Frevel an Sigfrit entsprang, nämlich der unerschütterlichen Treue des Vasallen gegen seinen Lehnsherrn. Hierauf, als auf einer Basis von Granit, baut sich die eherne Gestalt des Tronjers empor. Nach Sigfrits Verschwinden ist Hagen unbedingt die größte Figur unseres Liedes. Nur Kriemhilt rivalisirt noch mit ihm, doch nicht lange. Denn in dem Maße, in welchem die Rächerin allmälig zur Furie sich entmenscht, wächst Hagens Heldengestalt und reift zu reintragischer Größe heran. Hagens ganze Erscheinung hat etwas Mythisches, gerade wie die Brunhilds. Der Thidrekssaga (Kap. 169, Raßmann II, 34) zufolge war Hagen (Högni) nur ein nomineller Sohn König Aldrians. Sein wahrer Vater war ein Elbe, welcher die Königin, als sie weintrunken im Grasgarten schlief, beschlich, — ganz nach Elbenart. Denn die Elben haben einen starken Zug zu den Töchtern, die Elbinnen zu den Söhnen der Menschen. Von dem jungen Hagen meldet die Sage: „Er war fünfzehn Winter alt, als er mit Knaben zu spielen ging, und er war hart und stark und es war bös mit ihm zu schaffen zu haben. Und da ward ihm das vorgeworfen, daß er von Antlitz wie ein Gespenst wäre, aber nicht wie Menschen, und nach seiner Gemüthsart wäre sein Angesicht. Und darüber erzürnte er sich sehr und ging zu einem Wasser und beschauete sich darin, und nun sah er, daß sein Antlitz so bleich wie Bast war und so fahl wie Asche und daß es groß war und von Ansehen zornig und grimmig. Und nun ging er zu seiner Mutter und fragte sie, wie das zugehe, daß sein Leib also geschaffen sei. Da sagte sie ihm die Wahrheit von seinem Vater." Im Nibelungenlied ist die Erinnerung an diese väterlicherseits elbische, also halbgöttliche Natur des Helden gänzlich verloren gegangen. Dennoch empfangen wir von dem geheimnißvollen Grauen, welches die Gestalt Hagens in unserem Epos umfließt, mitunter den Eindruck, als läge darin eine Hindeutung auf seinen übermenschlichen Ursprung. In jedem Falle gehört Hagen zu den gewaltigsten Geschöpfen, welche die menschliche Phantasie jemals hervorgebracht hat.

**) Die aus Ringen von starkem Eisendraht gehäkelten Rüstungen waren älter als die aus an einander gefügten Eisenplatten bestehenden. Zur Zeit der Entstehung des jetzigen Textes der Nibelungen, also auf der Schwelle vom 12. zum 13. Jahrhundert, war der Ringpanzer noch vorherrschend.

wohl empfangen. Dem Ohm der edlen Könige, dem Bischof Pilgrim, wohl ward ihm zu Muthe, als seine Neffen mit so vielen Mannen in das Land kamen. Freundschaftlich aufgenommen, lagerten sie auf einem Felde über dem Wasser unter Zelten und rasteten gut verpflegt einen Tag und eine Nacht. Dann ritten sie weiter gen Rüdegers Mark zu, dem die Mär' von ihrem Kommen gar bald kund ward.) Auf der Gränzmark fanden sie einen schlafenden Mann, dem Hagen eine starke Waffe wegnahm. Derselbe Gränzwächter hieß Eckewart und traurig sprach er: „O weh mir dieser Schande! Wie muß mich reuen der Burgunden Reise! Seit ich verlor Sigfriden, verließ mich alle Freude. O weh, Herr Rüdeger, wie übel that ich an Dir *)!“ Doch Hagen gab dem edlen Recken seine Waffe wieder und dazu sechs Goldspangen, sagend: „Das nehme Dir, Held, zum Lohne und sei mein Freund.“ Darauf Eckewart: „Gott lohn' Euch Eure Spangen! Aber vielsehr beklag' ich Eure Fahrt zu den Hunen. Ihr habt den Sigfrid erschlagen und darum trägt man Euch hier Haß. Ich rath' in Treuen, seht Euch wohl vor!“ — „Nun, Gott mag uns behüten. Jetzunder aber sorgen sich diese Degen nur um eine Herberge, allwo wir heute Nachtruhe halten könnten. Die Rosse sind uns müde worden auf dem weiten Weg, der Speisevorrath ist alle. Ein milder Wirth wäre uns noth.“ — „Ich weis' Euch zu einem Wirth, so Ihr wollt zu Rüdeger. Bessern gibt es nun und nimmer. Tugenden treibt sein Herz, wie der süße Mai Gras und Blumen. Freudig wird er euch fahrende Helden willkommen heißen.“ Da sprach König Gunther: „Wollt Ihr mein Bote sein, ob uns mein lieber Freund Rüdeger herbergen wolle, mich und meine Magen und Mannen? Ich dien' Euch dafür, wie ich

*) Es wird uns nicht gesagt, wie es zuging, daß Eckewart, welcher seiner Herrin Kriemhild vom Rheine zu den Hunen gefolgt war, hier plötzlich als Rüdegers Gränzwächter erscheint. Wir mussen annehmen, er sei aus den Diensten der Königin zeitweilig in die des Markgrafen übergetreten. Str. 1582 (1682) wird jedoch Eckewart von Rüdeger „ein Kriemhilde man“ genannt.

nur immer kann." — „Gern bring' ich die Botschaft gen Bechelaren."

Dies gesagt, machte er sich eilends auf zur Burg, und als Rüdeger ihn herankommen sah, wähnte er, Eckewart wollte Feinde ansagen. Darum nahm er sein Schwert zur Hand und ging vor das Thor, wo er den Boten fand, den er fragte: „Was ist geschehen, daß Ihr so eilig seid? Hat uns Jemand geschädigt?" — „Mit nichten. Mich senden drei Könige, Gunther, Gernot und Giselher aus Burgundenland. Sie entbieten Euch ihre Dienste und so thun auch Hagen und Volker. Und Dankwart, der Marschalk, entbietet Euch, daß den Degen und ihren Knechten Herberge noth wäre." Lachenden Mundes gab der Markgraf zur Antwort: „Die sollen sie haben in meinem Hause hier. Wohl mir dieser Gäste! Entgegen reit' ich ihnen mit Magen und Mannen." Da hub sich ein groß Gedränge, als Ritter und Knappen zu den Rossen eilten. Der Markgraf aber ging zur Kemenate, wo Frau Gotelind mit ihrer Tochter saß, und meldete ihr die Märe, daß ihrer Herrin Brüder kämen, sprechend: „Vielliebe Traute, freundlich bewillkommen sollt Ihr die edlen Könige und ihr Ingesinde und die drei Fürsten und ihre drei Mannen, Hagen, Dankwart und Volker, die Sechse sollt Ihr küssen, Ihr und meine Tochter, und sollt Euch in Züchten gegen diese Recken gütlich gebahren." Bereitwillig versprachen das die Frauen und suchten aus den Truhen den Kleiderstaat hervor, in welchem sie den Gästen entgegen wollten. Da sah man schöne Weiber viel Fleiß (auf ihren Putz) wenden, aber falsche Frauenfarbe sah man da keine*).

---

*) Augenscheinlich ist der Vers (Str. 1591, resp. 1694): Gevelschet vrouwen varwe vil lützel man dâ vant — auf die Unsitte des Schminkens zu deuten, deren Vermeidung an diesem Orte der Dichter billigend betonen will. Die Kunst des Schminkens war nämlich schon den Schönen des Mittelalters gar wohl bekannt. „Sie war, sagt Weinhold a. a. O. 167 — seit dem 12. Jahrhundert wie eine Pest über alle Länder gekommen, die sich zu den gebildeten rechneten. Die Ansichten der Frauen über die schönste Gesichtsfarbe waren verschieden und darnach richteten sich natürlich die Schminken. Die Engländerinnen des 12. Jahrhunderts hielten die Blässe für schön

Hübsch waren sie und klar und zu Häupten hatten sie lichte Goldreife, damit ihnen der Wind die schöne Haarzier nicht verwüste.

Fünftes Hauptstück.

Wie der Markgraf Rudeger die Könige und ihre Mannen empfing und bewirthete.

Nun sah man ein fleißig Reiten von Rüdegers Freunden über Feld, entgegen den reisigen Gästen. Als der Markgraf ihrer gewahr wurde, sprach er frohmuthig: „Willkommen, ihr Herren, hier zu Lande, ihr und eure Mannen! Gern fürwahr seh' ich solche Gäste." Nachdem die Burgunden diesem Gruß ihren Dank entgegengeboten, ließ er für das Ingesinde Hütten auf dem Feld errichten, die Herren aber geleitete er zu der Burg *). Da kam ihnen die Markgräfin entgegen gegangen vor das Burgthor mit ihrer schönen Tochter, gefolgt von minniglichen Frauen und Fräulein, deren Prachtgewande von Goldspangen glänzten und von edlem Gesteine leuchteten. Wohlgezogen saßen die Recken ab von den Rossen und entgegen traten ihnen mit schönem Grüßen sechsunddreißig Weiber und Maide, so

---

und vornehm, sie hungerten also und ließen sich zur Ader und schlug dieses noch nicht an, so strichen sie allerlei weiße und graue Farbe in das Gesicht. Die Französinnen des 12. und 13. Jahrhunderts hielten im Gegentheil frische Röthe für schön und wie die Engländerinnen dieselbe durch Fasten zu vertreiben suchten, so strebten sie darnach, sie durch ein gutes Frühstück zu erhalten. Daneben griffen aber auch die Französinnen der alten Zeit nach den Farbentöpfen und bemalten sich und die deutschen Frauen malten fleißig nach. Quecksilber, Weizenmehl, mancherlei Roth, altes Fett wurden gebraucht Die Dichter erklärten sich auf das Schärfste gegen diese Unsitte und der gesunde Sinn des Volkes unterstützte sie; die fremde, erlogene Farbe ward als Zeichen zweideutiger Liebe und Tugend und unverläßlichen Sinnes gedeutet, die Prediger aber erklärten das Schminken geradezu für eine Gotteslästerung."

*) Der Aufenthalt der Burgunden in Bechelaren ist sowohl in ästhetischer als sittengeschichtlicher Hinsicht eine bedeutsame Partie unseres Liedes. In ästhetischer, weil hier noch ein zwar kurzer aber heller Schimmer von Glück und Freude über das Geschick der Helden ausgegossen wird, bevor die ungeheure Katastrophe hereinbricht — das Idyll vor der Tragödie; in sittengeschichtlicher, weil uns hier der gesellige Verkehr der ritterlichen Gesellschaft in der Glanzzeit des Mittelalters mit Liebe in seinen Einzelnheiten ausgemalt ist.

wonniglich, wie man es nur wünschen wollte. Die Markgräfin küßte die drei Könige und so that auch die junge Markgräfin. Hagen stand dabei. Als nun den ihr Vater sie küssen hieß, da blickte sie ihn furchtsam an, denn so furchtbar däuchte er ihr, daß sie es lieber unterlassen hätte. Doch mußte sie thun, wie der Vater wollte; aber dabei ward ihr das Antlitz bald bleich bald roth. Darauf küßte sie auch Dankwart und Volker. Dann nahm sie Herrn Giselher bei der Hand und so that ihre Mutter mit König Gunther und der Markgraf mit Gernot und also führten sie die Gäste in den weiten Burgsaal. Da nahmen Ritter und Frauen Sitze und schenkte man den Gästen guten Wein. Manch ein guter Ritter sah da mit Minneblicken auf Rüdegers Tochter und kosete sie in seinem Herzen, wie sie es wohl verdiente; denn wohlgethan war sie und hohen Sinnes.

Wie die Sitte will, schieden sich darnach Ritter und Frauen, als man in dem weiten Saale die Tische deckte. Von den Frauen ging nur die Markgräfin mit den Herren zu Tische, den Gästen zu Ehren, während sie ihre Tochter bei den Maiden ließ, wie es sich ziemte, wennschon es den Gästen wenig lieb war. Nachdem das Mahl zu Ende, führte man die Schönen wieder in den Saal und es fehlte da nicht an höfischem Bezeigen und anmuthigen Scherzen. Insbesondere ließ der kühne und stattliche Degen Volker solche ausgehen. „Vielreicher Markgraf," sprach freisam der theure Fiedelspieler, „gnädig hat sich Gott Euch erwiesen, maßen er Euch ein so recht schönes Weib und ein wonnesames Dasein gegeben. Wär' ich ein Fürst und trüge Krone, weihen fürwahr wollt' ich Eure schöne Tochter; denn wonniglich anzusehen ist sie, dazu edel und gut." Wohlgezogen sagte Gernot: „Sollt' ich eine Traute haben nach meinem Wunsche, so wollt' ich eines solchen Weibes mich freuen." Darauf mit Züchten Hagen: „Aber es geht ja noch auf Freiersfüßen mein Herr Giselher und die junge Markgräfin ist so hohen Stammes, daß wir Alle gern ihr dienten, wenn sie

bei den Burgunden unter Krone ginge*)." Dies Wort däuchte Rüdegern sehr gut und ebenso Gotelinden. Unverweilt schufen es die Herren, daß der edle Giselher um die Jungfrau warb, wie es die Sitte wollte. Soll was sich fügen, wer kann da halten Widerpart? Man hieß das Mägdlein herzu treten. Dann schwur man, ihm zu geben das wonnigliche Kind, und er schwur, es vielminniglich zu nehmen. Gunther und Gernot gelobten mit Eiden, der Braut Ländereien und Burgen zuzutheilen**), und der Markgraf seinerseits sagte: „Weil ich kein Land besitze, so geb' ich meiner Tochter hundert Saumroßlasten Gold und Silber zur Aussteuer."

Darauf hieß man nach Brauch und Gewohnheit die Beiden in einen Ring treten und stand da der Jungfrau manch ein schneller Jüngling gegenüber, der da in seinem Sinn dachte, was eben junge Leute bei solchem Anlaß zu denken pflegen. Nun fragte man die minnigliche Magd, ob sie den Recken wollte, und machte die Frage sie schamroth, wie schon so manche Maid. Zum Theil war es ihr leid***), dennoch aber dachte sie den waidlichen Mann zu nehmen. Vater Rüdeger raunte ihr zu, daß sie fröhlich Ja

---

*) Der „grimme" Hagen zeigt hier wieder, wie früher schon manchmal, einen diplomatischen Zug in seinem Charakter. Indem er zwischen seinen Herren und dem Markgrafen eine Familienverbindung stiftet, will er jenen an dem angesehenen einflußreichen Rüdeger einen Rückhalt sichern.

**) Das eheliche Güterrecht in Altdeutschland wollte, daß gleich bei Eingehung der Ehe von Seiten des Bräutigams oder seiner Eltern (beziehungsweise seiner Vormünder oder, wie an der Stelle unseres Textes, seiner Brüder) auf den Fall seines Todes für den Unterhalt der Frau im Wittwenstande vorgesorgt würde. Es geschah dies durch Zutheilung eines Eigenthums aus dem Besitze des Bräutigams oder seiner Familie. Dieses Eigenthum der Frau führte in den Rechtsbüchern der meisten deutschen Stämme den lateinischen Namen Dos (Gabe, Mitgabe, von dare, geben). Hinsichtlich der Verfügung, welche der Wittwe über die Dos zustand, existirten bei den verschiedenen Stämmen verschiedene Bestimmungen. Ein unbedingtes Eigenthumsrecht auf die Dos sicherte der Frau nur das alemannische, bairische und langobardische Recht.

***) Ein teil waz ez ir leit. Sollte hierin eine leise Anspielung auf den Altersunterschied des Paares liegen? Giselher, wennschon noch fortwährend „der junge" genannt, war denn doch, populär zu sprechen, kein heuriges Häslein mehr. Seine Schwester Kriemhild war jetzt eine Fünfzigerin. Auch angenommen, er sei jünger gewesen als sie, stand er jedenfalls in den Vierzigen.

sagen sollte, und alsobald war der junge Giselher bei der Hand, mit seinen weißen Händen die Braut zu umhalsen. Ach, vielwenig sollte sie dessen genießen! Sagte darauf der Markgraf: „Ihr edlen Könige, wenn ihr heimkehret in eure Lande, so geb' ich euch mein Kind mit.“ Das gelobten sie sich gegenseitig und darauf gingen die Frauen in ihre Kemenaten und suchten die Gäste die Nachtruhe.

Am folgenden Morgen, nachdem sie den Imbiß eingenommen, wollten die Burgunden fürbaß gen Hunenland. Aber der Wirth ließ sie erst am vierten Tag ziehen, und während das Gesinde mit den gesattelten Rossen vor dem Thore harrte, bot er den Gästen reiche Gaben zum Abschied. Guntheru, dem Helden lobesam, bot er ein Waffenkleid, das ein so mächtiger König mit Ehren tragen mochte. Herrn Gernot gab er ein gutes Schwert, das der Held nachmals in Stürmen herrlich schwang. Wohl gönnte es ihm des Markgrafen Weib, wenig wähnend, daß dieselbe Waffe dem guten Rüdeger das Leben nehmen würde. Frau Gotelind wollte auch nicht, daß Hagen zu der Hochzeit fahre ohne eine Gabe von ihrer Hand, und der Held sagte da: „Von Allem, was ich hier gesehen, möcht' ich Nichts so gerne mit mir nehmen wie jenen Schild, der dort an der Wand hängt. Den brächt' ich gerne nach Hunenland.“ An Trauriges mahnte Hagens Bitte die Markgräfin und zu weinen begann sie. Denn sie dachte an Nudungs Tod, welchen Wittich erschlagen hatte*). Doch sagte sie zu dem Degen: „Den Schild will ich Euch geben. Wollte nur Gott im Himmel, daß der noch lebte, welcher ihn früher trug.“ Damit stand die edle Frau von ihrem Sitze auf, nahm mit ihren vielweißen Händen den Schild herab und trug ihn zu Hagen hin, der ihn mit Dank annahm.

*) Unser Lied gibt nicht an, in welchem verwandtschaftlichen Verhältniß Gotelind zu dem Nudung gestanden, der übrigens später noch einmal erwähnt wird. Das Gedicht vom Biterolf nennt Nudung einen Sohn Gotelind's, mit welcher Angabe das Gedicht vom Rosengarten übereinstimmt. Dagegen heißt in einer Stelle — genauer in einer Lesart — der Wilkinasaga Naudung ein Bruder Gotelinde's.

Hagens Bruder Dankwart empfing aus der Hand der jungen Markgräfin ein Staatsgewand, worin er sich bei den Hunen stattlich sehen ließ. Aber Volker, der Schnelle, der stellte sich wohlgezogen mit seiner Fiedel hin vor Gotelind und geigte ihr süße Töne und sang dazu ein Lied zum Abschied von Bechelaren. Da ließ sich die Markgräfin eine Lade bringen, nahm daraus sechs Ringe und streifte sie ihm an die Hand, sprechend: „Die sollt Ihr, Herr Volker, mir zu Liebe an Etzels Hofe tragen.“ Der Wirth sprach zu den Gästen: „Ihr sollt sicher eure Straße fahren, denn ich selber geleit' euch ins Hunenland.“

Reisefertig war Rüdeger mit fünfhundert seiner Mannen, die er fröhlichen Muthes von dannen führte zur Hochzeit, nicht ahnend, daß Keiner nach Bechelaren heimkehren würde. Mit minniglichem Kusse schied der Wirth von seinem Weibe und Gleiches bot Giselher, wie ihm die Liebe rieth, seiner Braut. Als Rüdeger mit seinen Mannen und mit den Gästen im Hofe zu Pferde stieg, eilten die Frauen und Fräulein, die Fenster aufzuthun, ihren Freunden nachzuschauen und nachzuweinen, so leidvoll, als ahnten sie ein Scheiden auf Nimmerwiederkehr. Die Herren derweil ritten fröhlich an der Donau zu Thal bis ins hunische Land. Im Reiten sagte der edle Rüdeger zu den Nibelungen: „Nicht länger sollen wir Etzeln und meine Herrin Kriemhild missen lassen die Mär' vom Kommen so lieber Gäste.“ Thalwärts durch's Oestreich hasteten sich hierauf schnelle Boten, allenthalben den Leuten ansagend, daß von Worms am Rhein die Herren kämen. Als sie Etzeln die Märe brachten, die Nibelungen seien bereits im Hunenland, hub er vor Freude zu lachen an und sprach: „Kriemhild, Herrin mein, Du sollst Deine stolzen Brüder mit all den Ehren empfangen, die ihnen zukommen.“ Da die Königin das vernahm, ward ihr leichter um's Herz. An einem Fenster stehend, schaute sie aus nach ihren Verwandten, und als sie so manchen Mann aus ihrem Heimatlande herankommen sah, sprach sie insgeheim bei sich: „Jetzunder

mag Rath werden, daß dem, der meiner Freuden mich ledigte, Leid widerfahre bei dieser Hochzeit. Schaffen will ich, daß Rache ergeh' an dem Argen, welcher mich der Wonne meines Lebens beraubte. Ja, endlich soll mir Sühne werden!"

Sechstes Hauptstück.

Wie die Nibelungen in Etzels Burg anlangten und wie sie daselbst empfangen wurden.

Kaum hörte der alte Hildebrand von Bern, daß die Nibelungen im Lande seien, als er es eilends seinem Herrn ansagte. Dem war die Mär' leid genug, doch hieß er die kühnen Ritter stattlich empfangen. Der starke Wolfhart*) ließ die Rosse vorführen und Held Dietrich ritt mit manchem guten Mann hinaus, zu grüßen die Gäste, die unter Gezelten im Felde lagerten. Hagen von Tronje bemerkte die Herankommenden schon von ferne und sagte zu seinen Herren: „Steht auf, ihr schnellen Degen, von euren Sitzen und geht denen entgegen, die da herkommen. Ich kenne sie wohl: es sind die hochgemuthen Helden aus Amelungenland, und der sie führt, ist der Vogt von Bern. Freundlich sollt ihr sie grüßen, rath' ich." Dietrich stieg mit seinem Gesinde von den Rossen und als er zu minniglichem Grüßen gegen die Gäste vorging, war es ihm zugleich lieb und leid, sie zu sehen. Denn er wußte gar wohl, wie es in Wahrheit mit der Hochzeit bewandt wäre, und wähnte, auch Rüdeger wüßt' es und hätt' es ihnen nicht verhehlt. „Willkommen, ihr Herren," sprach er, „Gunther, Gernot und Giselher, willkommen auch, Herr Hagen, Dankwart und Volker, sammt all eurem Gesinde. Aber sagt an, war es euch nicht bekannt, wie kläglich meine Herrin Kriemhild noch

*) Wolfhart war des alten Waffenmeisters Hildebrand Schwestersohn, also aus dem Geschlecht der Wölfingen. Er nahm unter den treuen Vasallen, welche ihrem Gebieter Dietrich ins Exil gefolgt, eine vorragende Stellung ein.

immer weint um Sigfrid?" Gab zur Antwort Hagen: „Weine sie nach Gefallen. Manches Jahr ist's her, seit er erschlagen wurde, und todt ist er und begraben. Den König der Hunen, den sie jetzt hat, mag sie minnen." — „Nichts mehr von Sigfrids Tod! Aber so lange meine Herrin Kriemhild lebt, wird sie auf Rache sinnen. Trost der Nibelungen, davor wahre Dich!" Darauf König Gunther: „Wovor wollt' ich mich wahren? Etzel sandte uns Botschaft, daß wir kommen möchten in sein Land, und auch Kriemhild lud uns in Treuen her." „Ich rathe," sagte Hagen, „daß Ihr Herrn Dietrich bittet, Euch die ganze Märe zu melden, damit Euch kund sei Frau Kriemhilds Sinn." Bei Seite traten da die drei Könige, Gunther, Gernot und Dietrich, unter sich zu sprechen. „Nun sag' uns, Vogt von Bern, vieledler Ritter gut, was weißt du, wie gesinnt sei Frau Kriemhild?" — „Was soll ich noch mehr sagen als daß ich Morgen für Morgen Etzels Weib jämmerlich weinen und dem mächtigen Gott im Himmel Sigfrids Tod klagen höre?" Meinte darauf Volker, der vielkühne Spielmann: „Das ist nun nicht zu ändern. Aber wir wollen jetzt zu Hofe reiten und müssen gewärtigen, was uns bei den Hunen widerfahren mag."

So ritten denn die kühnen Burgunden zu Hofe, herrlich nach ihrem heimischen Brauch. Mancher hunische Mann schaute da neugierig aus nach Hagen von Tronje, wie der wohl gethan wäre. Denn genugsam war es bekannt, daß er erschlagen den Sigfrid von Niederland, den stärksten aller Recken, den ersten Mann Kriemhilds, und daher ward bei Hofe Hagen viel nachgefragt. Wohlgewachsen war der Held, das ist wahr; breit von Schultern und breit von Brust, mit Grau gemischt sein Haar, langschenklig war er und stolzen Ganges, schrecklich sein Antlitz. Derweil schuf man Herberg und Gemach den Gästen, aber, so wollt' es die Arges sinnende Königin, das Gesinde herbergte man abgesondert von den burgundischen Herren. Dem Marschall Dank-

wart befahl Gunther sein Ingesinde, auf daß er es wohl verpflege. Falscher Gedanken voll ging die schöne Kriemhild, die Nibelungen zu grüßen. Doch nur Herrn Giselher nahm sie bei der Hand und ihn allein küßte sie. Da Hagen dies wahrnahm, fester sofort band er sich den Helm und sprach: „Bei so bewandtem Grüßen mögen sich wohl vorsehen schnelle Degen. Ungleich empfängt man die Fürsten und ihre Mannen und reuen fürwahr wird uns die Reise zu dieser Hochzeit.“ Worauf die Königin: „Euch mag grüßen, wer Euch gerne sieht. Eure Freundschaft für mich ist keines Grußes werth. Oder sagt, bringt Ihr mir von Worms am Rheine was mit, weßwegen Ihr mir so sehr willkommen sein solltet?“ — „Was sind das für Worte? Was sollten Degen Euch mitbringen? Wußt' ich, daß Ihr auf Gaben wartetet, traun, reich wohl wär' ich genug, Euch solche zu den Hunen mitzubringen.“ — „Wohin, sagt an, habt Ihr gethan den Nibelungenhort? Der war ja mein Eigenthum, wie Ihr wohl wißt. Den hättet Ihr herbringen sollen.“ — „In Wahrheit, meine Frau Kriemhild, vielmanchen Tag ist's her, seit ich den Hort nicht mehr sah. Meine Herren hießen mich ihn versenken in den Rhein, wo er wohl bis zum jüngsten Tag bleiben mag.“ — „Ich dacht' es wohl, daß Ihr mir wenig davon bringen würdet.“ — „Das sind eitle Worte*). Wie wollt' ich Euch was bringen? Hatte ich doch genug zu tragen an meinem Panzerhemd, an meinem Helm, an meinem Schild und an dem Schwert in meiner Hand hier**).“

*) Nach der Hohenemser-Münchner Handschrift fertigt Hagen die Königin noch derber ab. Er sagt da zu ihr: „Ich bring' Euch den Teufel“ (ich bringe iu den tiuvel). Das ganze Gespräch, von Seiten Hagens mit herbem Hohn geführt, veranschaulicht deutlich den unversöhnlichen Haß, welcher zwischen ihm und Kriemhild waltete.

**) Auf diese Antwort Hagens entgegnete Kriemhild, sie begehre nicht des Goldes, sondern nur der Vergeltung. Aber ein paar Athemzüge zuvor hatte sie ja zu Hagen gesagt, er hätte ihr den Nibelungenhort mitbringen sollen. Ich habe nach Lachmanns Vorgang die Strophe weggelassen, wennschon man den Widerspruch damit entschuldigen könnte, daß die Königin offenbar nicht in der Verfassung gewesen, ihre Worte

Die Herrin hieß da den Recken überall hinterbringen, daß Niemand mit den Waffen in den Saal gehen sollte, sagend: „Uebergebt sie mir, ihr Helden, ich will sie euch aufbewahren lassen.“ Worauf aber Hagen: „Mit nichten, freundliche Fürstenfrau! Ganz und gar nicht gehr' ich der Ehre, daß Ihr mir meinen Schild und mein anderes Gewaffen zur Herberge schafft. Nicht steht das Euch an, einer Königin. Auch lehrte mich mein Vater, mein eigener Kämmerer zu sein.“ — „O weh mir des Leides! Warum wollen mein Bruder und Hagen ihre Schilde mich nicht aufbewahren lassen? Sie sind gewarnt, und wüßt' ich, wer sie warnte, ich sänn' ihm den Tod.“ Da gab ihr Herr Dietrich zornvoll zur Antwort: „Ich bin es, der da gewarnt hat die edlen Fürsten und den starken Hagen. Nur zu, du Valandinne*)! Vergilt es mir, wenn Du's vermagst.“ Da schämte sich sehre Etzels Weib, weil sie Herrn Dietrich bitterlich fürchtete. Verstummend ging sie weg, aber im Weggehen warf sie ihren Feinden einen Wuthblick zu. Drauf nahmen Dietrich und Hagen sich bei den Händen und sagte jener wohlgezogen: „Leid fürwahr ist mir Eure Fahrt zu den Hunen.“

Als König Etzel die beiden Degen so beisammen stehen sah, sagte er: „Gern wüßt' ich, wer der Recke wäre, welchen Herr Dietrich dort so freundlich empfängt. Wer immer sein Vater, er mag ein guter Held sein.“ Gab zur Antwort ein Dienstmann Kriemhilds: „Von Tronje stammt er und Aldrian hieß sein Vater. Wie freundlich er aber jetzt gebahre, dennoch ist er ein

---

genau abzuwägen. Der Anblick Hagens hatte die leidenschaftlichen Regungen so sehr in ihr aufgestürmt, daß sie kaum mehr wußte, was sie sagte oder that. Daher auch der plumpe Einfall, die Burgunden sogleich der Waffen zu berauben. Plump und feindselig erschien übrigens dieses Begehren nur in der Stellung Kriemhilds zu Hagen, denn an und für sich entsprach es der Etikette der ritterlichen Gastfreundschaft, welche forderte, daß die Frau vom Hause oder ihre stellvertretende Tochter den ankommenden Gast, sobald er im Burghof vom Pferde gestiegen, der Rüstung entledigen hälfe und seine Waffen in Verwahrung nähme. Vgl. über das Ceremoniel der ritterlichen Gastverpflegung meine „Deutsche Kultur- und Sittengeschichte,“ 2. Aufl. S. 97.

*) Valandinne, Teufelin, weibliche Form von Valant, Teufel.

grimmer Mann, wie Ihr wohl noch inne werden mögt." „Wie sollt' ich inne werden, daß er so grimmig?" entgegnete der König, denn noch war er unkundig der argen Tücke, welche die Königin gegen ihre Verwandten angesponnen. „Wohl kannt' ich Aldrian," fuhr er fort, „maßen er mein Mann war, der Lob und Ehre hier bei mir gewann. Ich machte ihn zum Ritter und gab ihm Gold und huldvoll war ihm auch die getreue Helche zugethan. Deßhalb weiß ich auch von Hagen. Er und Walther von Hispanien, die zwei waidlichen Knaben, waren ja meine Geiseln und wuchsen hier auf. Den Hagen sandt' ich heim, während Walther mit Hildegund entwich." So gedachte der König guter Tage, die lange dahin. Seinen Freund, den Tronjer, hatte er jetzt erkannt, denselben, der ihm vordem gute Dienste gethan und jetzt in seinen alten Tagen vielen seiner Freunde den Tod geben sollte.

Jetzo boten einander Abschied die zwei Recken lobesam, Hagen von Tronje und Herr Dietrich. Da blickte über die Achsel Gunthers Dienstmann nach einem Heergesellen aus, den er auch alsbald gewann. Denn er sah bei Giselher stehen Volker, den vielkühnen Fiedelspieler, und weil er wußte, was für ein guter Ritter der wäre, bat er ihn, mit ihm zu gehen. Während die anderen Herren noch auf dem Hofe stehen blieben, gingen die beiden Furchtlosen über den Hof zu einem weiten Palas. Gegenüber von Kriemhilds Saal setzten sie sich vor dem Haus auf eine Bank. Ihr herrlich Gewand hell leuchtete es an ihren Leibern und wie wilde Thiere wurden die hochgemuthen Helden von manchem hunischen Mann angegafft. Da ersah die Beiden Etzels Weib aus einem Fenster und trübe ward ihr zu Muth. Es mahnte sie an ihr Leid und zu weinen begann sie. Deß wunderten sich die Mannen Etzels und fragten: „Was hat der Herrin so schnell getrübt den hohen Muth?" „Hagen, ihr guten Helden," gab sie zur Antwort. Sie sprachen: „Hehre Herrin, wie kam das? Eben noch sahen wir Euch so frohgemuth. Es lebt

kein so Kühner, der es, so Ihr wollt, nicht mit dem Tode büßen müßte, wenn er Euch Leid angethan." — „Wer mein Leid rächen würde, dem wollt' ich zu jedem Dienst willig sein. Kniefällig bitt' ich euch: rächet mich an Hagen!" Da schaarten sich zu Handen wohl sechzig kühne Mannen und wollten um ihrer Herrin Gunst willen hingehen, Hagen und seinen Gefährten, den Fiedelspieler, zu bestreiten. Als aber Kriemhild die kleine Schaar sah, sagte sie unwirsch: „Laßt ab von eurem Unterfangen. In so geringer Anzahl könnt ihr den Hagen nimmer besteh'n. Wie stark und kühn er sei, noch kühner ist, der bei ihm sitzt, Volker, der Fiedelspieler. Das ist ein böser Mann. Ihr könnt die Degen nicht so leicht bestreiten." Da sie die Rede vernommen, thaten sich ihrer noch mehr zusammen, dreihundert schnelle Recken, und als sie dieses Heergesinde in Wehr und Waffen sah, sagte die rachgierige Königin: „Wartet noch eine Weile. Ich will unter Krone zu meinen Feinden geh'n, damit ihr selber höret, was Hagen von Tronje mir gethan. Ich kenn' ihn als so kühn, daß er es nicht leugnen wird, und wenig kümmert mich dann, was davon über ihn kommen mag."

Alsbald darnach sah der vielkühne Fiedelspieler die edle Königin die aus dem Saale führende Stiege herabsteigen und mit ihrem Gesinde herankommen. Da sagte er zu seinem Heergesellen: „Seht mal, Freund Hagen, wie sie dort herkommt, die uns mit Untreue hieher ins Land geladen. Nie sah ich mit einer Königin so manchen Mann gehen, streitfertig, die Schwerter in den Händen. Wißt, Freund Hagen, die Herrin haßt Euch und darum rath' ich, hütet Eures Lebens und Eurer Ehre. Soviel ich sehen kann, sinnen uns die Mannen Uebles. Sie sind auch stark gebrüstet und wohl mit Wehr und Waffen versehen." In seinem Zornesmuth erwiderte Hagen: „Wohl weiß ich, mit diesem Waffengang ist es auf mich abgesehen. Aber vor diesen da möcht' ich wohl noch heil heimkommen nach Burgundien. Doch

sagt mir, Freund Volker, wollt Ihr mir beistehen, so mich bestreiten wollten die Kriemhildsmannen? Das laßt mich hören, ich helf' Euch auch wieder mit getreuem Dienst." — „Sicherlich steh' ich Euch bei, säh' ich auch den Hunenkönig selber mit allen seinen Recken auf uns darkommen. So lang ich lebe, weich' ich nicht um eines Fußes Breite von Eurer Seite." — „Das lohn' Euch Gott im Himmel, vieledler Volker! Besserer Hülfe bedarf ich nicht, wenn sie wirklich Streit mit mir suchen." — „Wohl, laßt uns aufstehen von unserem Sitze, wenn sie vorüber geht. Trotz Alledem ist sie eine Königin und einem edlen Weib Ehre zu erweisen ziemt uns Beiden baß." — „Nein, nicht so, wenn Ihr mich lieb habt! Es könnten diese Degen wähnen, ich thäte es aus Furcht und wollte weggeh'n. Nein, vor ihrer Keinem steh' ich auf von meinem Sitz. Was soll ich Ehr' erweisen Einer, die mich haßt? Nun und nimmer, so lang ich lebe. Sie mag mich hassen, was kümmert's mich?" So sprechend legte der starke Hagen quer über seine Schenkel ein weithin leuchtendes Schwert, aus dessen Knauf ein lichter Jaspis funkelte, grüner als Gras. Gülden war der Griff und aus einer rothen Borte bestand die Scheide. Und das war Balmung, vormals das Schwert Sigfrids. Weh ward Kriemhilden, als sie es erkannte. Zu weinen begann sie und ich wähn', Hagen hatte es gethan, um sie zu reizen. Der vielkühne Volker aber zog näher an die Bank einen starken Fiedelbogen, mächtig lang, und glich derselbe einem breiten, blanken und schneidenden Schwert. So saßen furchtlos die beiden Degen und dachten nicht daran, vor wem aufzustehen, sei es wer es wolle.

Da trat die edle Königin an sie heran zu feindseligem Grüßen. „Sagt mir, Hagen," sprach sie, „wer hat nach Euch gesandt, daß Ihr hieher zu kommen Euch vermaßet, maßen Ihr doch wissen mußtet, was für Leid Ihr mir angethan? Wäret Ihr bei Sinnen gewesen, hättet Ihr's wohl unterlassen." Gab da Hagen zur

Antwort: „Nach mir sandte Niemand. Man lud hieher drei Degen und die sind meine Herren und ich bin ihr Mann. Bei Hofreisen pfleg' ich nicht daheim zu bleiben." — „Nun sagt mir weiter, wodurch verdientet Ihr meinen Haß? Erschlugt Ihr nicht Sigfrid, meinen lieben Mann, den ich bis zu meines Lebens Ende nicht genug beweinen kann?" — „Was soll das Gerede? Genug davon! Ich bin halt der Hagen, der den Sigfrid erschlug, den herrlichen Helden, der es schwer zu entgelten hatte, daß seine Frau Kriemhild die schöne Brunhild gescholten. Ich mag es gar nicht leugnen, mächtige Königin, ich bin schuld an dem schädlichen Schaden. Räch' ihn, wer da wolle, Weib oder Mann. Lügen müßt' ich, so ich leugnen wollte, daß ich Euch viel zu Leide gethan." Darauf Kriemhild: „Ihr Recken habt gehört, daß er das mir zugefügte Leid nicht leugnet. Was ihm deßhalb widerfährt, wenig nahe geht es mir." Da blickten die unschlüssigen Degen einander an, und hätte sich Streit erhoben, wäre es bald offenbar worden, daß man den zwei Gesellen Ehre zugestehen müßte. Aber von den zagenden Hunenrecken sagte einer: „Was seht ihr mich so an? Absteh' ich von dem Vorhaben, wozu uns König Etzels Weib verleiten will. Ich mag um Niemands Gabe willen Leib und Leben lassen." Sprach da ein zweiter: „Ganz meine Meinung. Gäbe man mir auch Thürme rothen Goldes, dennoch möcht' ich diesen Fiedelspieler nicht besteh'n. Seht nur, was er für Blicke schießt! Auch den Hagen kenn' ich seit seinen jungen Tagen und in zweiundzwanzig Stürmen sah ich ihn, wovon vielmanche Frauen hartes Herzeleid hatten. Er und Walther von Spanien stritten vormals manchen Strauß zu Ehren König Etzels. Und doch war er damals noch ein Knabe, jetzt aber ist er zu Verstand kommen und noch dazu trägt der grimme Mann das Schwert Balmung, dem Keiner zu stehen vermag."

Damit war gesagt, daß Niemand zu streiten Lust hatte, und that das der Königin herzlich leid. Als die todscheuen Hunen

von hinnen gingen, sagte der kühne Volker: „Nun wissen wir, daß wir hier Feinde haben. Laßt uns zu unseren Herren gehen.“ Da gingen die Beiden hin, wo die Herren noch immer auf dem Hofe standen, und Volker fragte: „Wie lange wollt ihr noch dastehen in dem Gedränge? Ihr sollt zu Hofe gehen und von dem König hören, wie ihm der Sinn steht.“ Da paarten sich die Helden und nahm der Fürst von Bern den König Gunther und nahm Irnfrid den Gernot und Rüdeger den Giselher bei der Hand und so gingen sie zu Hofe, wobei Hagen und Volker sich beisammen hielten, denn die Beiden schieden sich ihr Lebenlang nie wieder als nur in einem Streit. Tausend kühne Mannen ihres edlen Ingesindes und dazu die sechzig Recken Hagens kamen mit den Königen zu Hofe und paarweise gingen auch Hawart und Iring, Dankwart und Wolfhart mit ihnen. Als nun der Vogt vom Rhein den Palas betrat und der König ihn kommen sah, sputete er sich, sprang auf von seinem Sitz und bot den Gästen einen Willkomm, wie schöneren nie ein König geboten. „Willkommen, Herr Gunther, und Ihr, Herr Gernot, und ebenso euer Bruder Giselher, die ich in Treuen hieher lud von Worms am Rhein, und Willkommen auch all eurem Heergesinde! Schön gegrüßt seid mir, kühner Volker und Herr Hagen, mir und meiner Frau allhier. Sie hat mich in großer Treue vieloft an euch gemahnt*).“ Worauf der starke Hagen: „Wir haben davon gehört, und wär' ich nicht um meiner Herren willen zu den Hunen gekommen, so wär' ich wohl Euch zu Ehren hergeritten.“

Da nahm der edle Wirth die lieben Gäste bei den Händen und führte sie zu dem Hochsitz, wo er selber saß und ließ in großen Schaalen von Gold ihnen Meth und Moraß**) und Wein zum

*) Etzel spielt vom Anfang der Katastrophe an bis zuletzt eine ziemlich klägliche Rolle. Er hat keine Ahnung von dem, was im Werke, und ist eine reine Null oder höchstens ein Figurant, ein Statist in der anhebenden Tragödie.

**) Moraz, Maulbeerwein.

Willkomm schenken. Dann sprach er: „Ich will es nur gestehen, Lieberes konnte mir nicht geschehen zu dieser Zeit als euer Hieherkommen, ihr Recken. Auch meiner Königin ist dadurch ihre Trauer benommen. Wunderte mich's doch immer, was ich euch wohl zu Leide gethan, daß ihr nie in mein Land reiten wolltet. Jetzo hat sich's mir zur Freude gewendet.“ Sagte darauf der hochgemuthe Rüdeger: „Wohl mögen Euch willkommen sein meiner Herrin Magen. Sie können der Ehren pflegen und bringen Euch zu Hofe manchen waidlichen Degen“ . . . Am Abend des Tages der Sonnenwende waren sie so in Etzels Königsburg angelangt und nie mit mehr Minne ein König Gäste empfing. Zu Tische ging er nun mit ihnen. Da gab es Speise und Trank vollauf und Alles, was sie wünschten. Etzels weite Burg war mit Prunk und Pracht gebaut. Man sah darin Palas und Thürme und Kemenaten ohne Zahl, sowie einen herrlichen Saal, worin der König seine Fürsten und Vasallen zu Gastgelagen zu versammeln pflegte.

Siebentes Hauptstück.

Wie die Könige mit ihren Recken schlafen gingen, Hagen und Volker aber Schildwacht standen und wie Morgens dann die Herren zur Kirche gingen.

Derweil war der Tag zu Ende gegangen und die Nacht angebrochen, und da die Recken müde waren von der Reise und ruhen wollten, sagte Gunther zu dem Wirthe: „Gott laß Euch in Freuden leben! Uns aber gebt Urlaub, da wir schlafen gehen wollen. Morgen früh kommen wir wieder dar.“ Darauf schied der König mit großer Freundlichkeit von seinen Gästen. Weil aber diese auf allen Seiten von den Hunen umdrängt wurden, sagte der kühne Volker zu ihnen: „Wie getraut ihr euch, den Recken auf die Fersen zu treten? Wollt ihr's nicht lassen, so soll's euer

Schaden sein, maßen ich Etlichen so schweren Geigenschlag schlage, daß seine Freunde es beweinen dürften. Aus dem Weg da! Alle, fürwahr, heißen Degen, aber ungleich steht ihnen der Muth." Als der Fiedler so zornig sprach, schaute der kühne Hagen über die Schulter rückwärts und sagte: „Recht räth euch der kühne Spielmann. Geht heim zu euren Herbergen, ihr Kriemhilds-mannen. Was ihr im Willen habt, ungeschehen bleibt es heute, wähn' ich. Wollt ihr was mit uns, so kommt morgen früh und laßt uns Wegmüde jetzt Ruhe haben. Selten wohl war sie Helden so wünschenswerth."

Da brachte man die Gäste in einen weiten Saal, und war das derselbe Saal, wo sie nachmals Tod und Verderben fanden. Vorerst aber sahen sie da vielmanches Bette gerüstet von rechter Länge und Breite. Da sah man manch einen kunstreich gearbeiteten Kulter*) von Arras, gefertigt aus hellfarbigen Pfellen, und manches Bettdach aus arabischer Seide auf's Allerbeste gewoben und an den Enden mit schimmernden Goldborten verziert. Bett-decken aus Hermelin oder aus schwarzem Zobel waren auch genug vorhanden, bis an den hellen Tag darunter zu schlafen. Besser konnte nie ein Fürst mit seinen Freunden gebettet sein. Trotz Alledem aber klagte der junge Giselher: „Weh dieser Nachther-berge und Weh über meine Freunde, die mit mir hieher kamen! Wie gütlich auch meine Schwester mich grüßte, ich fürchte doch, daß wir um ihrer willen Leib und Leben lassen müssen." Worauf Hagen: „Seid ohne Sorgen. Ich selber will heute Nacht der Schildwacht pflegen und will euch, ihr schnellen Degen, treulich hüten bis zum Tagesanbruch. Da wende dann das Kommende, wer es zu wenden vermag." Alle neigten sich ihm, danksagend.

*) Der Kulter war eine Art Matratze. Den mittelhochdeutschen Gedichten zufolge bestand das mittelalterliche Herren- und Damenbett aus fünf Stücken und waren diese der Kulter (das eigentliche Lager), der Plumit oder Pflumit (ein großes Kopfkissen, in Süddeutschland noch jetzt Pfulmen genannt), die linde Wat (das Leilachen), das Ohrkissen und das Deckelachen (die Bettdecke).

Dann gingen sie zu den Betten und währte es gar nicht lange, bis die heimatsfernen Degen sich entkleidet hatten. Der starke Hagen jedoch begann sich zu waffnen. Da sagte Degen Volker, der Fiedelspieler: „Verschmäht Ihr's nicht, Hagen, so möcht' ich heute Nacht mit Euch der Schildwacht pflegen.“ „Das lohn' Euch Gott im Himmel, vieledler Volker! In allen meinen Nöthen begehrt' ich keines besseren Beistandes als des Eurigen. Verdienen will ich's an Euch, es wäre denn, daß der Tod dazwischen träte.“

Damit thaten die Beiden ihr schimmernd Streitgewand an, nahmen die Schilde zur Hand, und gingen vor das Haus, Schildwacht zu stehen und ihrer Gefährten zu hüten. Volker, der Vielschnelle, seinen guten Schild lehnte er an die Wand des Saals, holte seine Fiedel herbei und diente damit seinen Freunden nach Gebühr. Denn unter der Saalthür setzte sich der Fiedelspieler — kühneren gab es nie — auf einen Stein und ließ seiner Saiten Töne so süß erklingen, daß ihm die stolzen Heimatsfernen großen Dank bezeugten. Seiner Geige Saitenklang durchscholl das ganze Haus, so groß war seine Kraft und sein Geschick. Sanfter dann und süßer zu spielen sann er und damit lullt' er in Schlummer vielmanchen sorgvollen Mann. Da der Degen merkte, daß sie eingeschlafen wären, nahm er wieder seinen Schild zur Hand, vor dem Hause Wache zu halten.

So ging die Zeit hin, bis nach dem ersten Schlafe. Da aber sah der kühne Volker fernher durch die Finsterniß Helme schimmern: — die Mannen Kriemhilds sannen den Gästen Schaden. (Bevor die Königin diese Recken ausgesandt, hatte sie zu ihnen gesagt: „Wenn ihr die Burgunden findet, so mahn' ich euch bei Gott, keinen zu erschlagen als nur den ungetreuen Hagen. Die Andern sollt ihr leben lassen*).“) Da sagte der Fiedelspieler:

---

*) Die Hohenemser-Laßberg'sche Handschrift hat diese Strophe. Ihre Echtheit kann jedoch zweifelhaft erscheinen. Vielleicht ist sie ein späterer mildernder Zug an dem Bild Kriemhilds. Aber die Königin hatte ja kaum zuvor bei dem Empfang der

„Seht, Herr Hagen, da kommen Leute daher in Wehr und Waffen. Sie wollen uns bestehen, wähn' ich." Gab zur Antwort Hagen: „So schweigt und laßt sie herankommen. Bevor sie unserer recht gewahr werden, sollen unsere Schwerter auf ihren Helmen hämmern und übel zugerichtet schicken wir sie ihrer Herrin heim." Einer der hunischen Recken merkte aber bald, daß die Saalthüre gut gehütet sei, und sagte sofort: „Was wir wollten, ist unthunlich. Der Fiedelspieler hält Wache. Ich seh' den Helm auf seinem Haupte leuchten und die Panzerringe lohen ihm wie Feuer. Bei ihm steht auch Hagen und so sind die Gäste in guter Hut." Daraufhin kehrten sie handlich um, und da Volker es bemerkte, sagte er zornig zu seinem Heergesellen: „Laßt mich zu den Kriemhildsmannen gehen, damit ich sie frage, was das zu bedeuten habe." Worauf Hagen: „Nicht doch, so Ihr mich lieb habt! Fangt Ihr Händel mit den Hunen an, so bedrängen sie Euch mit den Schwertern, bringen Euch in Noth und ich müßte Euch beispringen, wär's auch aller meiner Freunde Verderben. Denn seht, wenn wir Beide da drunten in den Streit verwickelt wären, so könnten derweil ihrer Zweie oder Viere leicht in das Haus springen und den Schlafenden ein Leid anthun, das wir nimmer genug beklagen könnten." „Wohl," sprach Herr Volker, „aber laßt sie wenigstens merken, daß wir sie gesehen, damit die Kriemhildsmannen ihren mordlichen Anschlag nicht leugnen können." Damit höhnte er den Hunen hinterdrein: „Warum geht ihr gewaffnet? Warum eilt ihr so? Wollt ihr auf Raub ausreiten, ihr Kriemhildsmannen? Wollt ihr nicht zu Helfern haben mich und meinen Heergesellen?" Keine Antwort. Da schrie er in seinem Zorne: „Pfui über euch, ihr schlechten Feiglinge! Im Schlafe

Burgunden deutlich gezeigt, daß ihr, den einzigen Giselher ausgenommen, an denselben sammt und sonders wenig gelegen sei, und damit reimt sich schlecht, wenn sie jetzt die von ihr ausgesandten Streiter ängstlich beschwört, ja Keinen zu tödten, ausgenommen den Hagen.

wähntet ihr uns morden zu können? Vielselten bot man Solches bislang biderben Degen.“ Schwer empfand es die Königin, als sie erfuhr, wie schlecht ihre Sendlinge gefahren. Da sann sie anderen Anschlag, denn gar grimmig war ihr Sinn, was gute Degen vielbald entgelten mußten.

„Mir werden die Panzerringe kühl,“ sprach Volker. „Ich wähne, die Nacht wird nicht lange mehr währen und nicht fern ist der Tag; schon wehen die Morgenlüfte.“ Darauf weckten sie Manchen, der noch schlafend lag, und als der lichte Morgen in den Saal schien, begann Hagen die Freunde zu fragen, ob sie in den Münster zur Messe wollten; denn schon läutete es laut nach christlichem Brauch. Gesungen ward freilich ungleich, denn Christen und Heiden stimmten nicht mitsammen. Die Mannen Gunthers aber machten sich auf aus den Betten, weil sie zur Kirche wollten. In so reiche Gewande, wie Helden nie bessere trugen, hüllten sie sich. Dem Hagen jedoch behagte das übel und warnend sprach er: „Ihr Degen müßt hier Kleider von anderer Art tragen. Genugsam bekannt ist euch unsre Gefahr. Statt der Rosen*) sollt ihr Schwerter in den Händen haben, statt juwelenbesetzter Hüte harte Helme, da wir ja Kriemhilds argen Sinn kennen. Streiten müssen wir heute, sag' ich euch. Statt seidener Hemden sollt ihr blanke Brünnen tragen, statt weiter Mäntel feste Schilde, damit ihr wehrhaft, so euch Jemand schädigen wollte. Meine viellieben Herren und auch ihr, meine Magen und Mannen, geht immerhin zum Münster, klaget dem mächtigen Gott eure Sorge und eure Noth und wisset sicherlich, uns Allen steht der Tod bevor. Ihr sollt auch eingedenk sein eurer Fehle und flehentlich vor Gott

---

*) Ich möchte unter diesen Rosen Rosenkränze (Paternoster, rosaria) verstehen, machte mich nicht der Umstand bedenklich, daß der Gebrauch der Rosenkränze erst im 13. Jahrhundert allgemein wurde, vornehmlich durch den Orden der Dominikaner. Bekannt war dieses Zubehör des Cultus übrigens schon früher.

stehen. Ich mahn' euch, ihr Recken hehr: wenn es nicht Gott im Himmel wendet, ist das die letzte Messe, so ihr hört*)."

Damit gingen die Fürsten mit ihren Mannen nach dem Münster. Auf dem fronen (heiligen) Friedhof hieß der kühne Hagen sie halten, damit sie nicht von einander getrennt würden, und sagte: „Niemand weiß, was die Hunen gegen uns vorhaben. Legt daher, meine Freunde, die Schilde vor die Füße, und beut euch Jemand feindlichen Gruß, so vergeltet es mit tiefen Todeswunden, damit ihr befunden werdet, wie es recht und löblich. Das ist Hagens Rath." Dann gingen er und Volker und stellten sich vor den Münster, weil sie wissen wollten, wie die Königin an ihnen vorbei dringen würde. Da kam der Wirth des Landes und auch sein schönes Weib, reichgewandet und von so vielen Recken gefolgt, daß sie den Staub auf der Straße stieben machten. Als aber König Etzel die Recken vom Rheine in voller Rüstung sah, fragte er: „Warum seh' ich meine Freunde unter Helmen geh'n? Meiner Treu', leid wär' es mir, so ihnen Jemand Leides gethan, und ich wollt' es sühnen, wie es ihnen gut däuchte." Darauf Hagen von Tronje: „Niemand that uns etwas zu Leide. Doch ist es meiner Herren Sitte, bei allen Hochzeiten während der ersten drei Tage gewaffnet zu erscheinen." Als Kriemhild diese Rede Hagens vernahm, wie feindselig sah sie ihm da in die Augen! Und aber sie mochte doch nicht dem König melden, daß der heimische Brauch der Burgunden ein anderer sei. Denn hätte Jemand zur Stunde Etzeln kundgemacht, wie grimm und heftig sie ihnen feind wäre, er hätte das Unheil wohl noch wenden können. Aber alle (Betheiligten) verschwiegen ihm in ihrem Uebermuth die rechte Märe. Zum Münsterthor schritt derweil die Königin mit ihrem Gefolge, Hagen und Volker jedoch wichen

*) Diese fromme Anwandlung nimmt sich im Munde Hagens so seltsam aus, daß man begreift, wie Lachmann nicht anstand die beiden Strophen von Mîne vil lieben herren bis ir vernemt messe nimmer mêr als ein späteres Einschiebsel zu bezeichnen.

nicht um dreier Tritte Breite aus dem Wege, so daß, zum Mißfallen der Hunen, die Herrin zwischen den Helden sich durchzwingen mußte. Etzels Kämmerlinge hätten das den Kühnen gerne verwiesen, aber sie wagten es in Gegenwart des Königs nicht. Da gab es ein groß Gedränge, Gefährlicheres aber nicht.

Nachdem man Gott gedienet und zum Palas wiederkehrte, kam manch ein hunischer Mann angeritten und gaben ihrer sieben Tausende der Königin das Geleit. Sie saß, umringt von schönen Frauen, an einem Fenster des Saales und da ließ sich auch Etzel nieder, der ritterlichen Kurzweil auf dem Hofe zuzusehen. Da war auch der schnelle Dankwart, der Marschalk, herbeigekommen mit seines Herren Heergesinde und hatte den kühnen Nibelungen ihre wohlgesattelten Rosse mitgebracht. Volker rieth, sie sollten buhurdiren nach ihres Landes Sitten, und alsbald begann da ein herrlich Reiten von Seiten der Recken und hob sich mit großem Schall ein Buhurd zwischen Christen und Heiden. Sechshundert Recken Dietrichs ritten stattlich auf den Plan, mit den Gästen Lanzen zu brechen. Aber ihr Herr verbot ihnen das Spiel mit den Mannen Gunthers, denn er sorgte sich um seine Degen. Dann kamen die Mannen Rüdegers von Bechelaren zum Buhurd, aber der edle Markgraf ritt an sie heran und sagte, sie sähen doch wohl, daß die Burgunden unmuthsvoll seien, und deßhalb sollten sie ihm zu Liebe das Kampfspiel unterwegen lassen. Darnach erschienen an tausend Degen aus Thüringen und Dänemark und ritten Irnfrid und Hawart an gegen Die von Burgundenland. Da tjostirten sie mitsammen, daß mancher schöne Schildrand durchstoßen wurde und die Speersplitter in die Lüfte gingen. Dann kam zu dem Kampfspiel auch der Herr Blödel mit tausend seiner Mannen und es hub sich großes Gedrang. Das sah Kriemhild gar gerne, denn sie dachte in ihrem Herzen: „Widerführe Jemand Schaden, so dürft' ich mich versehen, daß aus dem Schimpf Ernst und ich an meinen Feinden gerochen würde.“ Weiter ritten

Schrutan und Gibecke zum Buhurd, ebenso Hornbog und Ramung, nach hunischen Sitten, und rannten gegen die Burgunden, daß die Schäfte schallten vor dem Saale. Die Kurzweil währte so lang und war so eifrig, daß den guten Rossen der Schweiß durch die Satteldecken drang. Trotzdem sagte Volker, der edle Spielmann: „Ich meine, diese Recken da wagen es nicht recht, uns anzugreifen, und doch hört' ich sagen, daß sie uns gehaß wären. Traun, jetzt hätten sie die schönste Gelegenheit, das zu beweisen." Gunther, der König hehr, aber sagte: „Zu den Ställen mit den Rossen! Wir können ja gegen Abend zu wieder buhurdiren. Ob aber wohl die Königin uns Fremdlingen den Preis zutheilt?" Während er so sprach, erblickten Die von Burgundenland einen Hunen, der ritt so zierlich wie sonst keiner mehr. Vielleicht daß seine liebe Traute an einem der Fenster stand, denn er war so stattlich geputzt, als wollt' er auf die Brautschau reiten*). Sagte da Volker: „Wie könnt' ich es verhalten, dem Frauenliebling dort einen Stoß zu versetzen? Traun, an Leib und Leben soll's ihm gehen und wenig frag' ich danach, ob König Etzels Weib darob zürne." Worauf Gunther: „Nein, um meiner Liebe willen nicht! Die Leute würden es uns zum Vorwurf machen, so wir sie angriffen. Ueberlaßt es den Hunen; es kommt wohl noch dazu." Doch Volker wiederum: „Nein, ich mag's nicht lassen." Und sein Roß zum Buhurd spornend und den Speer einlegend rannte er die Spitze dem reichgeputzten Heiden durch den Leib. Hurtig rückte dem Heergesellen Hagen nach mit seinen sechzig Degen, und maßen die Fürsten ihren Spielmann

*) Wörtlich: „Er fuhr so wohlgekleidet, als wär' es eine edle Braut" (er fuor sô wol gekleidet, sam ez waere ein edel brût) oder nach der H. L. Handschrift: „Er war so wohlgekleidet wie wer will werden eine Rittersbraut" (er was so wol gekleidet, sam eins vil werden ritters brût). Es ist dies eine der sehr wenigen Stellen, wo ich mir erlaubte, was man frei übersetzen heißt. Der Sinn der Stelle ist allerdings der, der hunische Ritter sei übermäßig zierlich geputzt gewesen, aber es klingt doch ein wenig wunderlich, wenn gesagt wird, ein Mann sei zum Buhurt geritten, wie eine Braut ausstaffirt. Daher meine „Verbesserung" — sit venia verbo.

nicht hülflos unter seinen Feinden lassen wollten, folgten sie selber und von tausend Helden wurde da gar kunstreich geritten. Da aber der Hune todt war, hörte man seine Magen weinen und klagen und fragte das ganze Gesinde, wer das gethan, worauf die es gesehen sagten: „Der starke Spielmann.“ Nach Schwertern und Schilden schrieen des Erschlagenen Freunde, um den Fiedelspieler zu tödten, als König Etzel eilends aus dem Palas herabkam. Während in dem Gedräng und Getöse die Burgundenfürsten und ihre Mannen von den Rossen stiegen, riß König Etzel einem Vetter des erschlagenen Hunen das Schwert aus der Hand, trieb damit Alle zurück und sprach im Zorn: „Sollt' ich meinen Gästen meine Dienste versagen? Hättet ihr diesen Spielmann erschlagen, ich ließ' euch Alle dafür henken. Ich sah ja wohl sein Reiten, und wenn er den Hunen erstach, so geschah das wider seinen Willen, weil sein Roß strauchelte. Laßt meine Gäste in Frieden!“

So ward vorerst der Zwist geschlichtet, man schickte die Rosse stallwärts und der König führte seine Freunde in den Saal, wo man die Tische rüstete und das Handwasser auftrug. Genug der Feinde hatten aber da Die vom Rheine, und wie übel es auch Etzel vermerkte, dennoch drang eine starke Schaar in Wehr und Waffen den Fürsten in den Palas nach, den Hunen zu rächen Willens, wo es sich fügen würde. Der Wirth des Landes sagte: „Zuchtlos ist's, in Waffen zu Tische zu kommen. Wer aber meinen Gästen ein Leid zufügt, dem geht es an Leib und Leben. Das merkt euch, ihr Hunen!“ Während nun die Herren zum Sitzen sich schickten, sagte Kriemhild sorgenvoll: „Herr Dietrich, ich suche Deinen Rath, Deine Hülfe und Gnade; denn schlecht steht meine Sache.“ Gab da statt seines Gebieters der gewaltige Hildebrand zur Antwort: „Wer die Nibelungen verderben will, thu' es ohne mich. Um keines Schatzes willen helf' ich dazu. Und ihre Feinde mögen sich wohl vorsehen: noch unbezwungen sind die theuerlichen Degen.“ — „Ach, was für Leid hat mir

Hagen angethan! Er mordete Sigfrid, meinen lieben Mann. Wer den Hagen von den Andern trennte, dem wäre mein Gold bereit. Müßt' einer der Andern den Mord entgelten, herzlich beklagt' ich es." — „Wie wär' es möglich, den Hagen mitten unter ihnen zu erschlagen? Bedenkt doch, so man den Helden angreifen wollte, müßte ein allgemeines Blutbad entstehen." Da sprach mit Züchten Herr Dietrich: „Laß ab von Deiner Bitte, mächtige Königin. Mir haben Deine Magen kein Leid gethan. Wie also sollt' ich die Mannen bestreiten wollen? Wenig ehrt es Dich wahrlich, vieledles Fürstenweib, daß Du Deinen Freunden, die in guten Treuen hieher kamen, Verderben sinnest. Sigfrid bleibt ungerochen von Dietrichs Hand."

Da die Königin Den von Bern zur Untreue nicht zu verleiten vermochte, versprach sie sofort ihrem Schwager Blödel eine weite Mark, sagend: „Du sollst mir helfen, Herr Blödel. Hier in der Halle sind meine Feinde, welche mir meinen lieben Mann Sigfrid mordeten. Wer mir das rächen hilft, dem will ich unterthan sein." Darauf Blödel, der neben ihr saß: „Herrin, nicht darf ich Deinen Magen Haß hegen, maßen mein Bruder Etzel sie so lieb hat. Er verzieh' es mir nimmer, bestünd' ich sie." — „O, nicht doch, Herr Blödel! Ich will Dir immer hold sein und Dir dafür mein Silber und mein Gold geben, sowie ein schönes Weib, Nudungs Wittib, ihren minniglichen Leib zu kosen. Land sammt Burgen und viel tapferen Recken sollst Du haben, die ganze Mark, so Nudung besaß, und glaube mir, das Alles ist Dein, thust Du, was ich will." Als Blödel von so großem Sold hörte und der Schönheit der Frau gedachte, die er sich im Streite verdienen sollte, wurde er willig dazu und sagte: „Wohl, es sei; aber fein verschwiegen vorerst! Bevor man sich's versieht, fach' ich Kampffeuer an. Hagen soll ernten, was er gesäet, oder ich will mein Leben lassen." Dann ging er hinaus zu seinen Mannen und sprach sie an: „Zu den Waffen alle! Wir sollen mit den Feinden

in ihrer Herberge streiten. Etzels Weib will es und wir Degen wagen Leib und Leben daran.

Nachdem die Königin Blödel entlassen hatte, ging sie mit Etzel zu Tische. Da sah man mächtige Könige vor ihr Kronen tragen und sah manchen hohen Fürsten und manchen werthen Degen der Herrin aufwarten, wie es die gute Sitte gebietet. Der Wirth schuf den Gästen Sitze, die höchsten und besten ihm zur Seite. Heiden und Christen hatten da Kost vollauf, je nach ihrem Geschmack. Das Ingesinde der Nibelungen aber tafelte derweil in der Herberge und waren Truchsessen angewiesen, es zu verpflegen. Während in Etzels Saal die Gäste am Essen waren, wurde der junge König, Etzels und Kriemhilds Söhnlein, herein getragen und zu den Fürsten an den Tisch, allwo auch Hagen saß, und da der große König sein Kind sah, sagte er gütig zu seinen Konemagen: „Seht, meine Freunde, das ist mein einziger Sohn. Er ist auch der eurer Schwester und mag euch allen lieb werden. Schlägt er nicht aus der Art, wird er wohl dereinst ein kühner Mann, ein edler und mächtiger, starker und wohlgethaner. Leb' ich noch eine Weile, geb' ich ihm der Lande dreißig, und so mag euch noch gute Dienste thun des jungen Ortliebs Hand. Nun höret aber eine Bitte, liebe Freunde. Wenn ihr wieder heimreitet an den Rhein, sollt ihr euren Schwestersohn mit euch nehmen und ihn zu einem ehr- und wehrhaften Mann erziehen, damit er dereinst euch rächen helfe, was euch Uebles widerfahren mag." „Nun ja," versetzte Hagen, „diese Degen dürften dem Kinde wohl trauen, so es zum Manne wüchse. Doch ist, däucht mich, der junge König sehr schwächlicher Art und glaub' ich darum nicht, daß man mich dem Ortlieb da oft zu Hofe reiten sehen werde." Mißmuthig sah der König den Helden an, und wenn er auch zu der Rede Hagens, dem nicht um Kurzweil zu thun war, weiter Nichts sagte, so betrübte sie ihm doch das Herz und beschwerte ihm den Muth. Wie dem König that auch den Fürsten allen

Hagens Wort weh und gern hätten sie es ihn entgelten lassen. So auch wohl der König selber, wenn er mit Ehren gedurft hätte. Aber bald sollte er noch viel Schlimmeres von Hagen befahren, indem ihm dieser den Sohn vor den Augen todtschlug.

Achtes Hauptstück.

Wie Blödel erschlagen ward, wie der Mordkampf zwischen den Nibelungen und Hunnen im großen Saal anhob und wie sie die Todten hinaus warfen.

Streitfertig standen Blödels Recken sammt und sonders und in tausend Halsbergen hoben sie sich zu der Herberge, wo Dankwart mit den Knechten zu Tische saß. Als Blödel eintrat, grüßte ihn Dankwart mit Sitten, sagend: „Willkommen hier im Hause, mein Herr Blödel! Was bringt Ihr mir für Märe?" Gab da zur Antwort Blödel: „Du darfst mich nicht willkommen heißen, denn mein Kommen bedeutet Dein Ende um Deines Bruders Hagen willen, welcher den Sigfrid erschlug. Das sollst nun Du und das sollen andere Degen hier bei den Hunnen entgelten." — „Ei, nicht doch, Herr Blödel; da müßt' uns ja mächtig reuen diese Reise. Und ich war ja noch ein kleiner Junge, als Sigfrid das Leben ließ*). Nicht weiß ich also, was mir wollte König Etzels Weib." — „Ich weiß Dir mehr von dieser Märe nicht zu sagen, als daß Deine Magen, Gunther und Hagen, den Mord begingen. Und aber nun wehrt euch, ihr Unglückseligen, denn verloren seid ihr und euer Tod soll für Kriemhild ein Pfand abgeben." Darauf Dankwart: „Ihr wollt also nicht abstehen? Hei, dann reut mich mein Bitten und ich hätt' es besser gespart."

*) Eine Vermehrung des Registers der Widersprüche in unserem Text. Dankwart erscheint ja gleich am Eingang des Nibelungenliedes als Marschall. Er konnte also bei Sigfrids Tod kein „kleiner Junge" (ein vil kleiner kneht, oder nach der Lesart einer Münchner Handschrift gar ein wenic kindel) mehr sein. Daß Dankwart wirklich so gesprochen, ist nicht anzunehmen.

Sprach's, der schnelle Degen, und sprang vom Tisch auf und blößte sein breites, langes und scharfes Schwert und damit schlug er Blödeln einen schwinden Schlag, davon dem Hunen das Haupt mitsammt dem Helm zu Füßen fiel. „Das," rief der Held, „sei die Morgengabe für Nudungs Wittib, die Du zur Braut wähltest. Sie mag morgen freien einen andern Mann; will er die Mitgift, mag er sie ausbezahlt erhalten in gleicher Münze wie Du." Da aber Blödels Mannen ihren Herrn erschlagen sahen, wollten sie das den Gästen nicht länger so hingehen lassen. Grimmen Muthes und mit hochgeschwungenen Schwertern sprangen sie ein auf das Gesinde. Viellaut rief da Dankwart allen den Knappen zu: „Ihr seht wohl, edle Knechte, wie es uns ergehen will. Nun wehrt euch, ihr Heimatsfernen, auf daß ihr wenigstens mit Ehren hinfahrt." Die keine Schwerter hatten, griffen Bänke und Schemel auf und mit schweren Stühlen schlugen die Burgundenknechte manche Beule durch harte Helme. So grimmig fochten die Heimatsfernen, daß sie die Hunen aus dem Hause trieben, nachdem ihrer fünfhundert drinnen dem Tod erlegen.

Als aber Etzels Recken vernahmen, daß Herr Blödel und seine Mannen durch den Bruder Hagens und dessen Gesinde erschlagen seien, schaarten sich in ihrem Grimm zweitausend Hunen oder mehr und drangen, bevor der König davon erfuhr, in die Herberge, und erschlugen da, ob sich die Heimatsfernen noch so verzweifelt wehrten, die Knechte sammt und sonders, neuntausend an der Zahl und dazu noch zwölf Ritter, so daß Dankwart nur noch ganz allein den Feinden entgegenstand. Das Schallen und Tosen verscholl für eine Weile. Da schaute der Marschalk über die Schulter, sagend: „O weh mir der Freunde, die ich verlor! Nun muß ich leider allein den Feinden stehen." Des einen Mannes Leib suchten da alle Schwerter. Er aber rückte höher den Schild, ließ den Riemen nieder, färbte viel der Panzerringe mit fließendem Blute roth und machte weinen manches Mannes Weib. „Weh

mir dieses Leides!" rief er aus. „Weicht aus, ihr Hunenrecken, und laßt mich an den Wind, daß die Luft erkühle mich sturmesmüden Mann." Sprach's und mit gewaltigen Schwertschlägen brach er sich Bahn zur Pforte und in großem Grimme sprang er hinaus. Wie da die Hunenschwerter hell auf seinem Helm erklangen! „Nun wollte Gott," sprach er, „daß mir ein Bote diese Mär' zu meinem Bruder Hagen brächte, wie die Hunen mich bedrängen. Er hülfe mir von hinnen oder läge mit mir todt." Darauf die Hunen: „Du selber sollst der Bote sein, wenn wir Dich todt zu Deinem Bruder Hagen bringen. Das soll dem Dienstmann Gunthers zum ersten Leide werden. Du hast dem König Etzel gar großen Schaden gethan." — „Laßt das Drohen und weicht aus meinem Weg, sonst mach' ich noch mehr denn Einem die Panzerringe blutnaß. Wehr' es mir, wer da wolle, ich will die Märe meinen Herren zu Hofe bringen." Er verleidete sich so sehre den Etzelsmannen, daß sie nicht mehr auf Schwerteslänge ihm nahe zu kommen sich getrauten, sondern ihm so viele Speerschäfte in seinen Schild schossen, daß er ihm vor Schwere aus der Hand fiel. Sie glaubten ihn zu bezwingen, nun er Schildes bar; doch, hei, was tiefer Wunden er ihnen durch die Helme schlug! Manch ein kühner Mann mußte da vor ihm straucheln und mehr als Einer kam viel zu früh zu dieser Fehde. Da sie von beiden Seiten auf ihn einsprangen, ging er vor den Feinden einher, wie ein Eber im Walde den Hunden thut*). Sein Weg ward bezeichnet durch eine Spur heißen Blutes und so, streitend wie nur je ein Held stritt, schritt Hagens Bruder zu Hofe. Die Truchsessen und Schenken, welche des Königs Tafel beschickten, als sie Schwerterklang hörten, stellten Schüsseln und Schalen weg.

*) Alsam ein eberswin ze walde tuot vor hunden, d. h. auch im Fliehen noch furchtbar. Denn der verfolgte Eber wendet sich häufig und wehe dann den Hunden, welche in den Bereich seiner Hauer kommen. Das Bild ist eines der treffendsten in unserem Gedicht.

Dankwart jedoch, die Stiege zum Saal hinanstürmend, sagte: „Thut, was eures Amtes, ihr guten Leute, wartet der Gäste gütlich und tragt die Speisen auf, mich aber laßt meinen Herren Märe melden.“ Wer da den Muth gewann, ihm auf der Treppe den Weg zu vertreten, dem schlug er einen Schlag, daß den Andern die Lust verging. Also trat der Kühne unter die Thür und hieß Etzels Gesinde vor ihm weichen. Mit Blut war beronnen all sein Gewand und blank trug er in der Hand sein gewaltig Schwert. Derweil ward gerade der junge Ortlieb von Tisch zu Tisch bei den Fürsten umgetragen und sollte die Botschaft, so der Marschalk brachte, dem Kinde den Tod bringen.

Hellauf hallte von der Thüre her Degen Dankwarts Ruf: „Allzu lange, Bruder Hagen, tafelt Ihr. Euch und Gott im Himmel klag' ich unsere Noth: Ritter und Knappen liegen in der Herberg' erschlagen!“ Dawider rief Hagen: „Wer hat das gethan?“ — „Das that Herr Blödel und seine Mannen. Doch hatt' er davon wenig Freude, denn mit dieser meiner Hand hier schlug ich ihm herunter sein Haupt.“ — „Klein ist der Schaden, von eines Recken Händen sein Leben zu verlieren. Aber sagt mir, lieber Bruder, warum seid Ihr so roth? Schier muß ich glauben, daß Ihr ein Schwerverwundeter. That Euch das Einer von hier zu Lande, dem helfe der üble Teufel, an's Leben soll es ihm gehen.“ — „Heil wohl noch bin ich, denn meine Wat ist nur von anderer Männer Wunden blutnaß. Gar viele hab' ich erschlagen, mehr als ich zählen konnte.“ — „Bruder Dankwart, wohlan, hütet der Thüre und laßt der Hunen Keinen hinaus. Ich will reden mit den Recken hier, wie die Noth uns gebietet. Schuldlos litt unser Gesinde den Tod.“ — „Soll ich Kämmerling sein? Nun, so mächtigen Königen mag ich wohl dienen und will der Thüre und Stiege mit allen Ehren hüten.“ Ungern genug vernahmen das die Degen Kriemhilds. Hagen aber hub an: „Wunder wahrlich nimmt mich, was die Recken unter einander

raunen dahier. Nicht ungern, wähn' ich, würden sie des Thürhüters ledig sein, der diese Botschaft den Burgunden brachte. Lange schon hört' ich von Kriemhilt sagen, daß sie für ihr Herzeleid Rache haben wolle: nun trinken wir die Minne und opfern des Königs Wein; der junge Vogt der Hunen muß zuerst daran*)!" Sprach's, der Grimme, und schlug dem jungen Ortlieb einen Schwertstreich, daß des Kindes Kopf der königlichen Mutter in den Schooß flog**).

---

*) Die heidnisch-religiösen Worte „Nu trinken wir die minne unt gelten skuniges win" — stehen dem grimmen Hagen jedenfalls besser zu Gesichte als die christlich fromme Aeußerung im vorhergehenden Hauptstück. Es war eine heidnisch-germanische Culthandlung, bei festlichen Opfern und Gelagen zur Ehre der Götter oder dieses oder jenes bestimmten Gottes einen Becher zu leeren. Man hieß das zur Minne oder die Minne trinken. (Minne, ahd. v. meinan, gedenken, erinnern, bedeutet in erster Linie Gedächtniß, Erinnerung, in zweiter Liebe.) Der Brauch ging aus dem Heidenthum ins Christenthum über und man trank, wie früher Odhins, Thorrs und Freia's, so jetzt Christi, der Jungfrau Maria und der Heiligen Minne. In unserer Textstelle ist aber nicht von Göttern die Rede, weder von heidnischen noch von christlichen. Wie die Götter pflegte man nämlich auch Abwesende oder Verstorbene dadurch zu ehren, daß man auf ihr Andenken einen Becher leerte. Vgl. Grimm, Deutsche Mythologie, S. 52 fg. Dieser Minnetrunk ist hier gemeint. Hagen erinnert Kriemhilt an ihr Herzeleid, d. h. an den Verlust Sigfrids, und mit einer Ironie, die unter den Umständen, unter welchen sie statthat, wahrhaft großartig und heldenhaft erscheint, will er Sigfrids Minne getrunken wissen. „Unt gelten skuniges win" — übersetzen Simrock und Pfizer: Und zahlen des Königs Wein, wogegen Nichts einzuwenden ist, insofern gelten wirklich zahlen, bezahlen bedeutet. Dennoch scheint mir Vilmar den Sinn der Stelle besser getroffen zu haben, wenn er (Literaturgesch. 2. Aufl. S. 101) übersetzte: Und opfern des Königs Wein. Die Erhabenheit oder, wenn man will, die Furchtbarkeit von Hagens Rede und seinem dieser sofort folgenden Thun wird dadurch wesentlich gesteigert. Denn Blut sollte der Minnetrank für Sigfrid sein, und des Königs Wein, d. h. das Blut der Hunen und zu allererst das Blut von Etzels und Kriemhilts Kind, sollte dem todten Helden als Spendopfer dargebracht werden.

**) Die St. Galler Handschrift des Nibelungenliedes und nach ihr die Lachmann'sche Ausgabe (S. 244) hat eine Strophe (1849), worin gesagt ist, Kriemhilt in ihrer unbändigen Rachbegier habe, als Etzel mit den Gästen zu Tische ging, ihr Kind hereinbringen lassen, um durch dasselbe den Streit anfachen zu lassen. Wie das Kind dies bewirken sollte, ist nicht gesagt und so ist die ganze Stelle sinnlos. Anders aber stellt sich die Sache, wenn man beachtet, wie die nordische Thidrekssaga diesen Zug weiter ausspann. Freilich kommt dadurch ein schwärzester Strich in Kriemhilts Bild. Die bezügliche Stelle lautet (Raßmann II, 79): Die Königin ging eilig in den Garten, wo das Gastmahl war, und setzte sich auf ihren Hochsitz und da rannte zu ihr Aldrian — (so heißt hier Ortlieb) — und küßte sie. Und nun sprach die Königin: „Mein süßer Sohn, willst du deinen Freunden gleich sein und hast du Muth dazu, so sollst du zu Hogni gehen, und wann er sich vorwärts über den Tisch neigt und Speise aus der Schüssel nimmt, hebe deine Faust auf und schlage ihn an das Kinn, wie du auf's

Jetzunder hob sich unter Helden ein heißgrimmiger Mordkampf. Dem Magezogen (Hofmeister) Ortliebs schlug Hagen das Haupt herunter zu jämmerlichem Lohn, und als er am Tische den Spielmann Wärbel erschaute, hieb er ihm in seinem Zornmuth die Hand auf der Fiedel ab, sagend: „Das habe Du zum Botensold für den Ritt nach Burgundenland!" „O weh mir," schrie der Spielmann. „Herr Hagen, was hab' ich Euch gethan? Ich kam in Treuen in Eurer Herren Land. Wie soll ich nun die Töne greifen, da ich verloren eine Hand?" Wenig sorgte sich Hagen dieses Schadens, sondern stürmte durch den Saal, den Hunen Todeswunden schlagend. Sein Geselle Volker aufsprang er vom Tisch und laut erklang ihm an der Hand der Fiedelbogen, womit er gewaltig zu fiedeln begann, den Feinden zum Schrecken. Aufsprangen von ihren Sitzen die drei Königsbrüder, den Streit zu scheiden, bevor der Schaden noch größer würde. Aber sie konnten's nicht zuwege bringen, maßen das Wüthen Hagen's und Volker's übermächtig war. Da nun der Vogt vom Rheine merkte, daß der Streit nicht zu schwichtigen sei, begann er selber den Feinden Wunden durch die Panzerringe zu schlagen. So that auch der starke Gernot mit dem scharfen Schwerte, so ihm Rüdeger geschenkt, und Frau Ute's jüngster Sohn stürmte ebenfalls darein, herrlich durch die Hunenhelme hauend und Vielmanchen niederwerfend in das Blut. Während so die Gäste mit Schwertstreichen im Saale hin und wider gingen und die Mannen Etzels nach

allerhärteste vermagst. Dann wirst du ein guter Held sein, wenn du dies wagst." Der Knabe rannte sogleich hinüber zu Högni, und als sich Högni vorwärts über den Tisch neigte, so schlug ihn der Knabe mit seiner Faust an das Kinn. Aber der Schlag geschah stärker als zu erwarten war von so einem Jungen. Und nun faßte Högni mit seiner linken Hand den Knaben bei den Haaren und sprach: „Dies hast du nicht mit deinem Willen gethan, auch nicht mit dem Willen König Atli's, deines Vaters, sondern dies ist Anreizung deiner Mutter und dessen sollst du nun wenig genießen." Und mit seiner rechten Hand faßte Högni den Griff seines Schwertes und zog es aus der Scheide und hieb dem Knaben das Haupt ab und warf das Haupt Grimhilden an die Brust und sprach: „In diesem Baumgarten trinken wir guten Wein und den müssen wir theuer erkaufen: die erste Schuld bezahle ich hiermit der Schwester Grimhilt."

Kräften sich wehrten, rief das Kampfgetöse die Hunen draußen herein; aber Dankwart ließ keinen die Stiege herauf und ebenso wehrte er denen im Saale den Ausgang. In dem furchtbaren Gedränge, das sich so an der Pforte erhob, kam der Marschalk in große Noth, bis es Hagen gewahrte und laut Volkern zurief: „Seht Ihr dort, Geselle, meinen Bruder unter den Streichen der Hunen? Auf, ihm zu Hülfe! sonst verlieren wir den Helden.“ „Ich helf' ihm sicherlich,“ sprach der Spielmann und drang durch den Saal, mit seinem scharfen Schwerte geigend, und kam zu Dankwart, sagend: „Ihr habt heute groß Ungemach ausgestanden. Euer Bruder schickt mich Euch zu Hülfe. Wollt Ihr der Thüre von außen hüten, so will ich sie von innen bewachen.“ So thaten sie und der kühne Fiedelspieler rief über die Menge hinweg dem Hagen zu: „Das Haus ist wohlbeschlossen und die Thüre verschränket von zweier Recken Händen, die besser sind denn tausend Riegel.“ Da der starke Hagen die Thür in so guter Hut sah, warf er auf den Rücken den Schild und recht erst begann er zu rächen seiner Freunde Leid.

Als der Vogt von Bern, der Amelungen König, sah, was da der Helme Hagen zerschellte, sprang er auf eine Bank und sagte: „Allerschlimmsten Trank schenkt Hagen hie.“ König Etzel und sein Weib waren in großer Sorge. Man schlug ihm vor den Augen die Freunde todt. Er selbst saß kaum geborgen und in tausend Aengsten. Was half es ihm, daß er König war? Frau Kriemhilt rief Herrn Dietrich an: „Hilf mir, edler Held, von diesem Sitz und von hinnen; denn erreicht mich Hagen, sterb' ich zur Stunde.“ — „Wie könnt' ich Euch helfen, viel edle Königin? Ich bin um mich selber in Sorgen; denn in solchem Zorne sind die Mannen Gunthers, daß zur Zeit Niemand sie sänftigen kann.“ „Nicht doch, Herr Dietrich, vieledler Ritter gut. Heute laß leuchten Deinen tugendlichen Muth und hilf mir von hinnen oder ich finde hier den Tod. Mir und dem Könige hilf aus dieser

Angst und Pein.“ — „Ich will es versuchen, wennschon ich seit langen Zeiten gute Ritter nie so bitterlich zürnen und also viel Blut aus Helmen rinnen machen sah.“ Mit Macht hub dann zu rufen an der auserkor'ne Degen, daß ihm die Stimme wie ein Wisenthorn erscholl und der weite Palas davon erdröhnte. Da Gunther durch das Getose hindurch den werthen Mann rufen hörte, lauschte er und sprach: „Dietrichs Stimme kam mir zu Ohren. Sollte Einer der Seinen zu Schaden gekommen sein? Er steht auf einem Tische und winkt mit der Hand. Daher, ihr Magen und Mannen von Burgundenland, haltet ein mit Streiten, damit wir Dietrichs Anliegen sehen und hören.“ Da senkten sie die Schwerter und Gunther fragte: „Vieledler Dietrich, was ist Euch von meinen Freunden hier geschehen? Leid ist mir's und bereit bin ich Euch zu Sühne und Buße.“ Gab zur Antwort der Herr Dietrich: „Mir ist Nichts zu Leide geschehen. Aber laßt mich mit meinem Gesinde hinweg aus diesem Streit. Dafür will ich euch Degen immer zu Diensten sein.“ Da sagte Wolfhart: „Bittet und bettelt doch nicht so! Der Fiedler kann die Thüre nicht so versperren, daß wir sie nicht weit aufzuthun vermöchten.“ Worauf Dietrich: „Schweigt, den Teufel vermögt Ihr!“ Sagte dann König Gunther: „Urlaub geb' ich Euch. Auch mögt Ihr mit Euch Wenige oder Viele aus dem Hause führen, ausgenommen Die, so mir hier bei den Hunen hartes Leid angethan.“ Da nahm der Herr von Bern an den einen Arm die edle Königin, deren Angst gar groß war, und an den andern den König Etzel und so führte er sie hinaus, gefolgt von seinen sechshundert Vasallen. Darauf sagte der edle Markgraf Rüdeger: „Können aus dem Saale auch noch Solche hinaus, die euch gerne dienen? Sagt an! Stäter Friede ziemt sich unter Freunden.“ Gab zur Antwort Giselher seinem Schwäher: „Sühne und Frieden Euch, weil Ihr getreu seid gegen uns. Ihr und Eure Mannen sollt fahrlos von hinnen gehen.“ Da räumte der Markgraf den Saal und

stieg mit fünfhundert oder mehr seiner Leute die Treppe hinab. Ein hunischer Recke, welcher den König Etzel unter dem Schutze des Berners zur Thür hinausgehen sah, wollte die gute Gelegenheit ebenfalls benützen, allein er empfing von Volker einen Schwertschlag, davon sein Kopf vor des Königs Füße hinrollte.

Drunten im Hofe angelangt, kehrte sich der Wirth des Landes wider das Haus und klagte: „O, weh mir dieser Gäste! Das ist fürwahr eine grimme Noth, daß alle meine Freunde von ihnen den Tod haben sollen. Ach, weh dieser Hochzeit! Da drinnen wüthet Einer, der Volker heißt, gleich einem wilden Eber und ist doch ein Spielmann. Glücklich preis' ich mich, daß ich dem Valant entrann. Seine Leiche (Liederweisen) lauten übel, sein Bogenstrich ist roth und seine Töne tödten. Ich weiß nicht, was dieser Spielmann uns vorwirft, aber nie gab es leideren Gast." Damit verließen die beiden Recken, Herr Dietrich von Bern und der Markgraf Rüdeger, den König und gingen zu ihren Herbergen. Sie wollten mit dem Streite Nichts zu schaffen haben und geboten auch ihren Mannen, Frieden zu halten. Derweil ging drinnen im Saal das Gemetzel fort. Die Gäste wollten vollwichtige Rache haben und, hei, was der vielkühne Volker leuchtender Helme zerspellte! Wider den Schall sich wendend sagte Gunther, der König hehr: „Hört Ihr, Hagen, die Klänge, die dort Volker den Hunen geigt? Und seht Ihr den rothen Anstrich seines Fiedelbogens?" Darauf Hagen: „Mich reuet über die Maßen, daß ich je über dem Degen Volker saß. Ich war sein Geselle und er der meine, und kommen wir heil davon, so wollen wir's in stäter Treue sein. Aber schau, König Gunther, wie Volker Dir hold und wie wacker er wirbt um Dein Silber und Gold. Sein Fiedelbogen schneidet durch den harten Stahl und streut die schimmernden Helmkleinodien umher. Durch Helm' und Harnisch' hallen seine Leiche, herrlicheren Spielmann sah man nie."

So viele der Hunen im Hause geblieben, ihrer Keiner kam

mit dem Leben davon. Dann erst, als sie alle erschlagen waren, schweigte sich das Schallen und legten die kühnen Degen die Schwerter aus den Händen. Während aber die Andern vor Müdigkeit sich setzten, traten Hagen und Volker vor den Saal und lehnten sich dort auf ihre Schilde. Da sagte Degen Giselher: „Liebe Freunde, noch ist es nicht an der Zeit, der Ruhe zu pflegen. Wahrlich, wir werden wohl noch angegriffen. Zuvörderst aber wollen wir die Todten aus dem Saale schaffen, damit sie uns nicht hinderlich vor den Füßen liegen." Hagen stimmte dem Vorschlag bei und so trugen sie die Todten, wohl zweitausend*) an der Zahl, vor den Saal und warfen sie die Stiege hinab. Viel kläglicher Jammer wurde drunten laut von Seiten der Verwandten, um so mehr, als mancher nur Wunde durch den Fall aus der Höhe vollends dem Tod verfiel. Sprach da der Fiedelspieler: „Wahr find' ich, was ich sagen hörte, von der Feigheit der Hunen. Wie Weiber klagen sie, statt der Wunden zu pflegen." Wähnte da ein Markgraf, das sei aufrichtig gemeint, und da er einen Verwandten im Blut liegen sah, faßte er den Wunden in die Arme, um ihn wegzutragen; aber der vielkühne Volker fällte ihn mit einem Speerschuß. Da warfen sich die Hunen in wilde Flucht, dem Spielmann fluchend. Er aber hob einen Speer auf, den ein Hune wider ihn geschleudert, und schoß ihn weithin über den Hof, daß Männiglich vor seiner Stärke zagte.

Da nun Etzel und seine Mannen so vor dem Hause standen, erhoben Hagen und Volker übermüthige Rede wider den König und sagte Hagen: „Ziemlich wär' es, daß seinem Volk zum Trost der Gebieter in der Vorderreihe föchte, alswie hier Gunther und Gernot und Giselher thun. Die hauen durch Helme, daß hell das Blut fließt." König Etzel war kühn genug und faßte sofort seinen Schild. Aber: „Sachte, sachte!" sagte Kriemhild. „Kommt Ihr dem Hagen

*) Lachm. A. Str. 1950 „siben tûsent."

zu nahe, so seid Ihr im Handumdrehen todt." Der König hehr begehrte dennoch zu streiten und man mußte ihn an dem Schildriemen zurückhalten*), worauf Hagen erst recht höhnisch sich hören ließ, sagend: „Eine hübsche Sippschaft fürwahr, die Sigfrid und Etzel mitsammen haben. Jener minnete Kriemhild, bevor sie Dich sah. Vielböser König, warum fällst Du mich an?" Da die Königin diese Spottrede vernahm, begann sie in ihrem Unmuth von Neuem gegen die Gäste zu werben. „Wer mir," sagte sie, „den Hagen von Tronje schlüge und mir sein Haupt herbrächte, dem wollt' ich den Schild mit rothem Golde füllen und Land und Burgen verleihen." Sprach darauf Volker: „Nicht weiß ich, warum sie zaudern. Niemals standen Helden so zaglich, wenn ihnen so reicher Sold verheißen ward." Etzel, der Vielmächtige, hatte Jammer und Noth. Bitterlich beklagte er seine todten Magen und Mannen und Recken aus manchen Landen standen um ihn her und weinten mit ihm. Wieder spottete der kühne Spielmann: „Ich sehe da manchen Recken weinen. Das heißt ihrem Herrn in seiner herben Noth schlechte Hülfe leisten. Sie essen sein Brot mit Schande, mein' ich."

Neuntes Hauptstück.

Wie Iring mit Hagen stritt, wie die drei Könige mit Etzel und ihrer Schwester um Frieden handelten und wie die Königin den Saal anzünden hieß.

Die Besten in der Schaar dachten da: „Der Volker hat uns die Wahrheit gesagt." Doch Keinen grämte das so wie den Markgrafen Iring, den Helden aus Dänemark. Laut rief der: „Stets

*) Des guten Etzels Situation ist hier geradezu eine lächerliche. Man denke sich den König, wie er, durch Hagens Spott gereizt, einen Anlauf gegen die Saalstiege nehmen will, aber durch seine Frau Königin am Schildriemen zurückgehalten wird — ein viel mehr komisches als heldisches Bild.

auf Ehre stellt' ich mein' Sach' und in Völkerfehden focht ich tapfer vieloft. Bringt mir meine Waffen! Ich will Hagen besteh'n." Darauf Der von Tronje: „Das möcht' ich widerrathen, denn mehr nur werden Eure Magen darum zu klagen haben. Springen Eurer Zweie oder Dreie zu mir herauf, schick' ich sie mit Schaden wieder die Stiege hinab." — „Trotzdem lass' ich's nicht. Es ist nicht zum ersten Mal, daß ich mich im Streit versuche. Ich will allein Dich besteh'n mit dem Schwerte, und wärest Du der gewaltigste Streiter, so es je gegeben." Da ward gewaffnet Herr Iring nach ritterlicher Sitte und so auch von Thüringen der Landgraf Irnfrid und Hawart der Starke mit wohl tausend Mannen; denn sie alle wollten bei Iring stehen im Streite. Da der Fiedelspieler eine so große Schaar mit aufgebundenen Helmen mit Iring daherkommen sah, sagte er zornig: „Seht Ihr, Hagen, den Iring dort, der da gelobte, allein Euch zu besteh'n? Wie ziemt einem Helden Lüge? Mit ihm sind wohl tausend Recken oder mehr in Wehr und Waffen. Unlöblich find' ich das." Sprach dagegen Iring: „Scheltet mich keinen Lügner. Ich halte mein Wort, denn wie furchtbar Hagen sei, allein besteh' ich ihn." Damit bat er fußfällig seine Magen und Mannen, daß sie ihn allein zum Kampfe mit Hagen möchten gehen lassen, und er bat sie so lange, bis sie, wie ungern auch immer, ihm den Willen thaten.

Jetzunder hob sich ein grimmig Streiten zwischen den Beiden. Iring rückte den Schild empor und schwenkte den Speer und also stürmte er die Stiege hinauf vor den Saal. Beide schossen sie die Speere so kräftiglich von der Hand, daß die Spitzen durch die Schilde drangen und die Schäfte hoch aufwirbelten. Dann griffen die Kühnen zu den Schwertern und Iring schlug auf Hagen los, daß die ganze Burg von den Schlägen ertosete. Aber er vermochte ihn doch nicht zu schädigen und ließ ab von dem Unverwundeten, um den Fiedelspieler anzufallen. Dieser jedoch schlug ihm einen Schlag, daß das Schildgespänge davonstob. Da ließ er den Spiel=

mann stehen und fiel den König Gunther an. Der und Iring schlugen mächtig auf einander los, ohne daß es Einem von ihnen gelang, den Andern bluten zu machen. Da lief Iring von Gunthern zu Gernot und begann diesem Feuer aus den Panzerringen zu hauen. Als aber der starke Gernot dem kühnen Iring einen tödtlichen Streich versetzen wollte, sprang der Däne schnell davon und gab blitzschnell vier Burgundenrecken den Tod. Darauf zornvoll Giselher: „Gott weiß, Herr Iring, Ihr müßt mir entgelten, was Ihr diesen da gethan!“ Damit lief er den Dänen an und schlug auf ihn, daß er strauchelte und niederstürzte in das Blut und Alle wähnten, er hätte seinen letzten Streit gestritten. Doch Iring lag unverletzt da, betäubt nur von Giselhers Schwertschlag und von des Helms Gedröhne, und während die Feinde ihn umstanden, ward er seiner Sinne wieder mächtig und sprang tobend auf aus der Blutlache. Dann lief er aus dem Saal und überschüttete Hagen mit schwinden Schlägen. Dachte da Hagen: „Du sollst des Todes sein, so Dich nicht der Teufel schirmt.“ Iring aber mit seinem guten Schwert Waske schlug Dem von Tronje eine Wunde durch den Helm. Als der grimme Hagen die Wunde fühlte, wirbelte er so wild das Schwert in seiner Hand, daß Iring die Stiege hinabfloh, mit dem Schild das Haupt deckend. Hagen ihm nach mit Schlägen, daß Irings Helm von rothen Feuerfunken funkelte.

So entging der Däne mit Noth dem Tronjer. Doch die Königin hob dankend an: „Das lohne Dir Gott, vieltapferer Degen Iring, daß Du mir so das Herz getröstet, denn blutgeröthet seh' ich Hagens Gewand.“ Und huldvoll nahm sie ihm eigenhändig den Schild ab. Sprach da Hagen: „Dankt ihm doch nicht gar zu sehr. 's ist nicht der Rede werth. Kühn wär' er nur, wollt' er es noch mal versuchen. Wenig frommt Euch die Wunde, so er mir schlug. Seht Ihr davon meine Panzerringe roth, so reizt mich das nur desto mehr, noch manchem Manne den Tod zu

geben.“ Gegen den Wind wandte sich Iring, sich den Harnisch zu kühlen, und ab band er den Helm. Da lobten alle Leute seine Heldenkraft und davon schwoll ihm nicht wenig der Muth. Zu seinen Freunden sagte der Kühne: „Wohlan, waffnet mich wieder, damit ichnoch einmal versuche, ob ich bezwingen möge den übermüth'gen Mann.“ Statt seines verhauenen Schildes nahm er einen neuen und rasch rüstete man den Recken. Mit einem vielstarken Speer stürmte er auf Hagen dar, der dem Herankommenden bis unten an die Stiege entgegenlief. Wenig half da dem Iring seine Stärke. Sie schlugen durch die Schilde, daß das rothe Feuer davonstob, und da wundete Hagens Waffe den Widerwart durch Schild und Brünne hindurch so wehvoll, daß er des Schadens nimmer genas. Als er die Wunde fühlte, hob Degen Iring den Schild deckend über das Helmband, aber Hagen raffte einen daliegenden Speer auf und schoß damit auf den Dänen, daß diesem der Schaft im Haupte haftete. So entwich er zu den Seinen, und um ihm den Helm abbinden zu können, mußte man ihm den Speer vom Haupte brechen. Alsbald nahte ihm der Tod und Kriemhild mischte ihre Klagen in die seiner Freunde. Er aber sprach: „Laßt die Klage, vielherrliche Herrin! Was hilft Euer Weinen? Mit dem Blut meiner Wunden entströmt mein Leben und der Tod läßt mich Euch und Etzeln nicht länger dienen.“ Zu denen von Thüringen und Dänemark sagte er noch: „Trachtet nicht, das Gold der Königin zu verdienen, denn besteht ihr den Hagen, habt ihr Alle den Tod davon.“

Seine Farbe war erblichen und schon trug des Todes Stempel Iring der Kühne. Da verhielten seine Freunde nicht länger das Streiten. Irnfrid und Hawart die sprangen vor den Saal, gefolgt von wohl tausend Helden, und losbrach ein gewaltiger Lärm. Hei, was man da starker Speere auf die Burgunden schoß! Der kühne Irnfrid lief den Fiedelspieler an und schlug ihm einen Schlag, daß die Panzerringe brachen und die Brünne feuerroth sich färbte.

Doch der Fiedler schlug den Feind durch den festen Helm, daß er davon ersterben mußte. So auch Hawart von der Hand Hagens. Da aber die Thüringer und Dänen ihre Herren todt sahen, liefen sie um Rache Sturm auf die Saalpforte und auf Volkers Rath ließen die Burgunden sie hinein, um sie drinnen desto sicherer zu verderben. Ihrer tausend und vier drangen hinein und sie allesammt wurden mit grimmen Streichen zu Tode gebracht. Darnach verscholl das Tosen und stille ward es, während das Blut allenthalben durch die Mauerlucken quoll und von da auf die Riegelsteine hinabfloß. Zu ruhen setzten sich die Nibelungen und legten Schilde und Schwerter aus den Händen. Der kühne Fiedelspieler stand wachthaltend vor der Thüre, wartend, ob noch weiter Jemand zu streiten kommen wollte. König Etzel der klagte schwer und sehr weinte sein Weib, mit ihr der Frauen und Maide manche. Aber des Leides Ende war noch lange nicht da.

„Nun bindet ab die Helme," sprach Herr Hagen. „Wir gaben den Hunen so viel zu klagen, daß sie dieser Hochzeit vergessen nie und nimmer. Was hilft es nun Kriemhild, daß sie unsere Heimfahrt hinderte?" Da enthelmte sich mancher gute Ritter, wie sie so dasaßen auf den in ihrem Blute liegenden Todten. Doch bevor der Abend kam, schuf es König Etzel und seine Königin, daß noch ein harter Sturm auf die Gäste versucht ward und währte derselbe bis zur Nacht . . . Zur Zeit der Sonnenwende war es, wo dieser Mordkampf gestritten wurde, dessen Kriemhild nicht sich versehen hatte. Nur Hagen allein sollte das Leben lassen. Das wollte sie; aber der böse Teufel fügt' es, daß Alle fallen mußten . . . Da der Tag zerronnen, dachten die Nibelungen in ihrer Noth, ein rascher Tod wäre besser als so langes Leid, und auch auf Sühne sannen die Stolzen. Sie baten, daß Etzel herkäme, und Beide, der König und die Königin, kamen mit ihrem Gesinde herbei. Blutberonnen und geschwärzt von der Eisenrüstung traten die drei Könige und ihre Mannen herfür aus dem

Saal und sagte da Etzel zu ihnen: „Was soll es? Ihr wollt Frieden? Den aber sollt ihr mit nichten haben, nachdem ihr mir solchen Schaden gethan. Nein, ihr sollt dessen nicht genießen, so lang ich lebe. Ihr erschluget mir meinen Sohn und meiner Magen so manchen: darum soll Keiner von euch mit dem Leben davon kommen.“ Gab zur Antwort Gunther: „Uns zwang die Noth dazu. Mein ganzes Gesinde hatte durch das Deine in der Herberge den Tod gefunden. Womit hätt' ich das verdient? Ich kam zu Dir in Treuen und wähnte, hold wärest Du mir.“ Sagte dann der junge Giselher: „Ihr Recken Etzels, die noch am Leben sind, was wisset denn, ihr Degen, mir Schlimmes aufzuweisen? Kam ich doch in Minne und Güte hergeritten in dieses Land.“ Sie erwiderten: „Ei, ja doch, durch Deine Minne und Güte ist die ganze Burg voll Jammers. Wir wollten sehr, Du wärest daheim geblieben zu Worms am Rhein, maßen durch Dich und Deine Brüder unser ganzes Land voll Waisen ist.“ Sprach darauf zornvoll König Gunther: „Wollt ihr diese furchtbare Fehde mit uns Heimatsfernen zu einer Sühne bringen, so dürft' es für beide Theile gut sein. Wir haben's nicht verschuldet, wie Etzel an uns thut.“ Worauf der Wirth zu den Gästen: „Mein und euer Leid ungleich sind sie. Um der Streitnoth, des Schadens und der Schande willen, so mir widerfuhren, soll mir Keiner von euch mit dem Leben davonkommen.“ Da sagte zu dem König der hochgemuthe Gernot: „Gebiet' Euch Gott, daß Ihr wenigstens rasch geschehen lasset, was uns widerfahren soll, da wir doch einmal dem Verderben geweiht sind. Laßt uns Sturmesmüde von dem Haus hier an die Luft gehen. Ihr habt ja Gesunde genug, um uns zu bestehen.“

Etzels Recken waren geneigt, dem Wunsche zu willfahren; allein Kriemhild widersprach heftig, sagend: „Nicht doch, ihr Hunen! Ich rath' euch in Treuen. Laßt ihr die Mordgierigen aus dem Saale, so werden das eure Freunde schwer zu büßen haben. Und

ob auch nur noch die Kinder Ute's, meine edlen Brüder, lebten, kämen die an die frische Luft und könnten sich erkühlen die Rüstungen, so wäret ihr Alle verloren; denn kühnere Degen gab es nie." Darauf der junge Giselher: „Vielliebe Schwester mein, wie konnt' ich erwarten, daß ich hier so großen Kummer beführe, als Du mich so minniglich vom Rheine hieher ludest? Stets war ich getreu Dir und that Dir kein Leid. Wähnend, daß Du mir gut wärest, ritt ich hieher. Vieledle Schwester, laß uns Gnade widerfahren!" — „Keine Gnade, Ungnade hab' ich. Hat mir nicht Hagen von Tronje schwerstes Leid angethan? Daheim erschlug er den Mann mir und hier meinen Sohn. Entgelten müssen das, die mit ihm kommen sind. Wollt ihr mir aber ausliefern meinen Feind als Geisel, so will ich euch das Leben sichern, denn ihr seid meine Brüder und mit mir einer Mutter Kinder, und will bei diesen Recken da für euch um Frieden werben." Darauf Gernot: „Nicht woll' es Gott im Himmel! Und wären wir unser Tausend, so wollten wir lieber alle todt liegen als daß wir den einen Mann Dir auslieferten. Nie und nimmer!" Und Giselher: „Wir müssen doch sterben und so gescheh' es wenigstens in ritterlichen Ehren. Nie einem Freunde brech' ich die Treue!" Worauf der kühne Dankwart: „Noch steht mein Bruder Hagen nicht allein. Die uns den Frieden versagen, sollen es zu bereuen haben."

Da sprach die Königin: „Ihr Helden gut, nun geht der Stiege näher und rächt unser Leid. Hoch lohn' ich es euch und lohn' auch wohl dem Hagen seinen Uebermuth. Treibt mit Sturm die Feinde in das Haus, dann heiß' ich es an allen vier Ecken anzünden, damit die Rache vollbracht werde." Darnach trieben die Hunen mit Schlägen und Speerschüssen die Fürsten und ihre Mannen, so in höchster Noth nicht von einander lassen wollten, wieder zurück in den Palas und hieß Etzels Weib diesen in Brand stecken. Da setzte man den Recken mit Feuersqual zu, denn der wehende Wind blies die Flammen an des Hauses Wänden zu hoher Lohe

an. In dieser Pein rief da drinnen mehr als Einer: „O, weh dieser Noth! Wir lägen lieber im Sturme todt. Das muß Gott erbarmen, wie wir das Leben lassen. Erbarmungslos rächt ihr Leid des Königs Weib.“ Sprach ein Anderer: „Wir kommen um vor Rauch und Glut, das ist 'ne grimme Noth. Die schreckliche Hitze macht mich sterben vor Durst.“ Gab zur Antwort Hagen von Tronje: „Ihr edlen Ritter, wen da peinigt der Durst, der trinke hier das Blut. Das ist in solchen Nöthen besser denn Wein und nicht gibt es jetzunder andere Kost und anderen Trank.“ Hinging da der Recken einer zu einem Erschlagenen, that ab seinen Helm und trank das aus den Wunden rieselnde Blut. Wie ungewohnt ihm der Trank, so erquicklich däucht' er ihm und meinte der müde Mann: „Lohn' Euch Gott im Himmel, daß ich trank, wie Ihr riethet. Selten ward mir geschenkt so guter Wein.“ Da die Andern das vernahmen, tranken auch sie von dem Blut und wuchs den guten Recken davon wieder die Kraft. Des Saales brennend Deckengebälke stürzte auf sie nieder, sie aber leiteten die flammenden Trümmer mittelst der Schilde von sich ab. Der Rauch und die Hitze quälten sie über die Maßen und nimmer wohl duldeten Helden größere Trübsal. Sprach da Hagen von Tronje: „Stellt euch an des Saales Wände, daß die Brände nicht auf eure Helme fallen, und tretet sie mit den Füßen nieder in das Blut. Eine höllische Hochzeit fürwahr hat uns die Königin angerichtet.“

Unter sogethanen Leiden verging ihnen die Nacht und im Morgenschein standen Schildwacht vor dem Saale die zwei kühnen Gesellen Hagen und Volker, gelehnt auf ihre Schilde. Da sagte der Fiedelspieler: „Laßt uns hinein gehen, damit die Hunen wähnen, wir wären alle in dieser Noth zu Grunde gegangen, während sie erfahren sollen, daß sie noch Manchen zu bestreiten haben werden.“ Sprach darauf der junge Giselher: „Ich mein', es wolle tagen, denn kühl weht der Wind. Nun lass' uns Gott im Himmel liebere Zeit erleben. Eine arge Hochzeit gab uns

meine Schwester Kriemhild." Gab Einer zur Antwort: „Ich fühle schon den Tag, und da es mit uns schwerlich mehr besser werden mag, so bereitet euch, ihr Recken, zum Streit. Wir kommen nimmer von hinnen und darum ziemt es uns, mit Ehren zu fallen." König Etzel wähnte wirklich, die Gäste wären in der Feuersnoth umgekommen und so wähnte auch die Königin. Aber drinnen im Saale lebten noch sechshundert kühne Degen, wie bessere nie ein König sein nannte. Die Späher aber, die um den Palas her Wache gehalten, hatten wohl gemerkt, daß die Heimatsfernen noch am Leben seien, was Schaden sie auch gelitten, und meldeten es der Königin. Meinte da die hehre Herrin: „Wie könnt' es sein, daß auch nur Einer solcher Feuersnoth entgehen konnte? Ich möchte lieber glauben, daß sie Alle todt." Wohl wären gerne heil heimgekommen die Fürsten und ihre Mannen, so sie im Hunenland Gnade und Frieden hätten finden können. Aber maßen sie das nicht fanden, blieb ihnen nur übrig, ihren Tod zum Voraus mit starker Hand zu rächen. Zum Morgengruß bot man ihnen wiederum wilden Orlogsruf und stob ein Hagel von Wurfspeeren zu ihnen herauf. Dem Gesinde Etzels stand wieder hoch der Muth, weil es das Gut der Königin verdienen wollte. Rothes Gold ließ sie auf Schilden hertragen und theilte jedem zum Streite Willigen davon zu. Nie ward gegen Feinde mehr Sold verschwendet. Da sprach von der Saalthüre her der kühne Fiedelspieler: „Wir sind auch noch da. Nie sah ich Helden sich heftiger zum Tode drängen als die das Gold da an uns verdienen möchten." Andere riefen den Hunen zu: „Nur näher heran, ihr Helden! Da wir sterben müssen, mag es möglich bald geschehen." Alsbald stacken ihre Schilde voll von Speerschäften. Was mehr sagen? Zwölfhundert Recken versuchten einen Sturm auf die Gäste, aber diese kühlten ihren Muth an den Feinden und theilten so lange Todeswunden aus, bis die kühnen Angreifer allesammt in ihrem Blute lagen.

Zehntes Hauptstück.

Wie Rüdeger erschlagen ward.

Dieses Werk hatten die Heimatsfernen am Morgen vollbracht, als der Gemahl Gotelinds zu Hofe gegangen kam, allwo er beidenthalben das schwere Ungemach ersah. Da weinte bitterlich der getreue Rüdeger. „Weh mir meines Lebens," sprach er, „daß diesem Jammer Keiner ein Ziel setzen kann. Wie gern ich Frieden stiftete, der König thut es nicht, maßen ihm des Leides mehr und immer mehr geschieht." Damit ließ der gute Rüdeger Herrn Dietrich anfragen, ob sie nicht doch noch einen Versuch machen sollten, das Unheil zu wenden. Doch der von Bern ließ ihm entbieten: „Wer wollt' es wenden? Es will der König Etzel Keinen mit dem Leben davon kommen lassen." Sah da ein Hunenrecke Rüdegern mit weinenden Augen steh'n und sagte zur Königin: „Seht doch, wie er steht, den Etzel vor allen Andern mächtig machte. Land und Leute sammt Burgen gab er ihm vollauf, und dennoch schlug Rüdeger in diesen Stürmen noch keinen löblichen Schlag. Mich däucht, wenig sorg' er sich, wie es hier gehe. Man sagt ihm nach, er sei kühner denn irgend wer: das aber ist in dieser wehvollen Zeit wenig kund worden." Erst kummervoll, dann mit Zorn blickte der vielgetreue Mann den Hunen an, bei sich sprechend: „Büßen sollst Du, daß Du mich der Zagheit zeihst. Du hast Deine Meinung zu laut gesagt." Und mit geballter Faust lief er an den hunischen Mann und schlug auf ihn ein, daß er ihm todt vor die Füße stürzte, und dazu sagte er: „Fahr' hin, feiger Wicht! Hatt' ich nicht ohnehin Leid genug und Beschwerde? Und Du machtest mir einen Vorwurf, daß ich in diesem Streit nicht focht? Wohl wär' auch ich den Gästen gehaß und hätte ihnen gerne Schaden gethan; aber ich habe sie ja hergeführt in meines Herren Land und darf also nicht kämpfend

gegen sie erheben meine unglückliche Hand." Darauf König Etzel zum Markgrafen: „Ein rechter Helfer, fürwahr, seid Ihr uns, vieledler Rüdeger! Ich dächte, der Todten hätten wir schon genug gehabt hier zu Lande. Wir bedurften keines weiteren mehr. Ihr habt übel gethan." Gab zur Antwort der edle Ritter: „Es beschwerte mir den Muth, daß er mir die Ehren und Güter vorrückte, deren Du mir zu viele verliehen hättest, Das kam dem Lügner theuer zu stehen."

Kriemhild, die da bei Etzel saß, hatte auch mit angesehen, was dem Hunen von dem zürnenden Recken geschehen war. Sie beklagte es schwer und sagte mit nassen Augen zu Rüdeger: „Wie verdienten wir's, daß Ihr des Königs und mein Leid noch mehret? Immer doch verspracht Ihr uns, daß Ihr für uns Ehre und Leben wagen wolltet, und von vielen Recken hört' ich Euch als den Muthigsten preisen. Jetzunder mahn' ich Euch an die Treue, die Ihr mir zugeschworen, als Ihr mir riethet zur Reise in dieses Land, an die Treue, womit Ihr mir wolltet dienen bis in den Tod. Nie war mir armen Weibe solcher Dienst bitterlicher vonnöthen." — „Wahr ist's, edles Weib, ich schwur Euch zu, Ehre und Leben für Euch zu wagen. Aber nicht schwur ich, mein Seelenheil preiszugeben. Bedenkt, ich war es, welcher hieher brachte Eure Brüder wohlgeboren." — „Sei gedenk, Rüdeger, Deiner Treue und Deiner Eide, daß Du allzeit rächen wolltest all mein Leid. Das heisch' ich heute von Dir." Auch Etzel begann ihn anzuflehen und König und Königin zu Füßen fielen sie ihrem Dienstmann. Jammervoll sprach darauf der vielgetreue Recke: „O, weh mir Gottverlass'nem, der das erleben mußte. Aller Ehren werd' ich los und ledig, aller Zucht und Treue, die Gott mir zugetheilt. Vielreicher Gott im Himmel, warum nicht lieg' ich todt? Was ich nun lasse und was ich thue, böslich und übel ist Beides gethan. Laß ich aber Beides, so schilt mich alles Volk. Nun wolle mich berathen, der mich in die Welt gesandt." Und als der König

und die Königin nicht abließen, ihn mit Bitten zu bedrängen, sagte der edle Markgraf, des Unheils kein Ende sehend: „Herr König, nehmt wieder, was Alles Ihr mir verliehen habt, Land und Leute. Ich will mit bloßen Füßen ins Elend wandern." Dawider König Etzel: „Wer hülfe mir dann? Land und Leute, Gold und Gut geb' ich Dir, daß Du mich rächest an meinen Feinden. Du sollst ein gewaltiger König mir zur Seite sein." — „Wie soll ich das thun? Ich lud in mein Haus die Burgunden und saß mit ihnen zu Tische und jetzo soll ich erschlagen sie? Mögen mich die Menschen der Zagheit zeihen, Keinem doch hab' ich jemals meinen Dienst versagt. Aber mit den Gästen zu streiten, das wär' eine Missethat; denn Freunde wurden sie mir. Dem Degen Giselher verlobt' ich die Tochter in Zucht und Ehren und Treuen und besseren Bräutigam konnte sie nicht finden, denn nimmer war ein so junger König so tugendlich gethan." Dagegen wieder Kriemhild: „Vieledler Rüdeger, unserer Noth erbarme Dich! Gedenke dessen, daß nie ein König leidere Gäste gewann." Worauf der Markgraf: „So muß denn heut' entgelten Rüdeger mit seinem Leben, was Ihr und mein Gebieter Gutes mir habt gethan. Dafür muß ich nun sterben, denn wohl weiß ich, daß heute mein Land und meine Leute herrenlos werden. Also befehl' ich denn Eurer Gnade mein Weib und mein Kind und alle die Armen, die zu Bechelaren sind." Froh dieses Wortes, sprach der König: „Lohn' Dir Gott, Rüdeger. Deine Leute sollen uns wohl befohlen sein und ich glaube meinem Glücke, daß Du der Gefahr entgehen werdest." Noch einmal legte Rüdeger Seele und Leib auf die Waage, aber da wieder zu weinen anhob Etzels Weib, sagte er: „Ich will Euch leisten, was ich gelobte. Weh' über meine Freunde, die ich befehden muß."

Tieftraurig ging er da von dem König, und da er seine Recken traf, sprach er: „Werft euch in Wehr und Waffen, all ihr meine Mannen! Die kühnen Burgunden muß ich leider besteh'n." Da

brachte man den Recken ihr Zeug und Rüstgewand und gewaffnet ward Rüdeger mit fünfhundert Mannen, dazu noch zwölf Ritter, so in diesem Sturme Ruhm suchen wollten, aber nur den Tod finden sollten. Unterm Helm ging Rüdeger und hinter ihm seine Mannen, die schimmernden Schilde am Arm, die scharfen Schwerter in der Hand. Als der Fiedelspieler sie so daher kommen sah, leid war es ihm über die Maßen. Auch der junge Giselher sah seinen Schwäher unter aufgebundnem Helme herschreiten und wie hätt' er davon Anderes denn Gutes erwartet? Fröhlich von Herzen war also der edle Fürst, sagend: „Nun wohl mir solcher Freunde, wie wir auf der Fahrt hieher gewannen. Wir sollen um meines Weibes willen Gutes jetzt genießen. Meiner Treu', gut ist's, daß diese Heirat geschah.“ Versetzte der Spielmann: „Weiß nicht, weß Ihr Euch getröstet. Wann saht Ihr wohl der Sühne wegen so manchen Recken hergeben, mit aufgebundnen Helmen, die Schwerter in der Hand? Ich mein', an uns verdienen will Rüdeger seine Burgen und sein Land.“

Bevor noch der Fiedelspieler ausgesprochen, war der gute Markgraf vor dem Palas angekommen. Da setzte er seinen Schild nieder vor den Fuß und rief ohne weiteren Gruß hinauf zu den Gästen: „Nun wehrt euch, edle Recken aus Burgundenland! Ihr solltet von mir Freude haben, jetzt habt ihr von mir Weh. Vormals waren wir Freunde, jetzunder muß ich euer Feind sein.“ Sehr erschracken über diese Neuigkeit die nothhaften Nibelungen. Der Trost war ihnen entfallen, den sie zu haben gewähnt, als Der mit ihnen zu streiten kam, dem sie hold waren. Hatten sie doch ohne das Schweres schon genug geduldet. „Nicht wolle Gott im Himmel,“ sprach Gunther der Degen, „daß Ihr Eurer großen Gunst und Treue zuwiderhandelt, auf der unser Hoffen stand. Nicht kann ich das von Euch glauben.“ — „Ich mag es nicht lassen, sondern muß mit euch streiten, maßen ich es geschworen und mich König Etzels Weib meines Eides nicht entbinden mochte.“

— „Zu spät widersagt Ihr uns, vieledler Rüdeger. Doch mag Euch Gott vergelten die uns erwiesene Minne und Treue. So Ihr das Ende dem Anfang gleichen und uns Schonung widerfahren ließet, wollten wir allzeit an Euch zu verdienen suchen alle die herrlichen Gaben, die Ihr auf der Fahrt zu dieser Hochzeit uns geschenkt.“ — „Gerne gönnt' ich's euch, daß ich euch noch begaben dürfte, wie mein Herz es möchte, widerführe mir nur darum nicht Schimpf und Schande.“ Darauf Gernot: „Laßt ab, edler Rüdeger. Nie bewirthete ein Wirth Gäste besser als Ihr an uns gethan. Deß sollt Ihr genießen, so wir am Leben bleiben.“ „Wollte Gott,“ gab Rüdeger zur Antwort, „ihr wäret am Rheine und ich wäre todt. So blieb mir doch die Ehre. Nie ward an Gästen von Freunden schlimmer gethan.“ Gernot wieder: „Lohn' Euch Gott, Herr Rüdeger, Eure vielreiche Gabe. Mich reuet Euer Tod. Hier in meiner Hand trag' ich das Schwert, so Ihr mir schenktet, vielguter Held. Es hat mir nie versagt in aller dieser Noth und todt liegt von seiner Schneide manch ein guter Ritter. Verläßlich ist's und lauter, herrlich und gut und nie schenkt' ein Recke ein besseres weg. Und wollt Ihr nicht absteh'n und wollt mit uns fechten, und erschlagt Ihr mir die Freunde, die mir noch geblieben, wohlan, mit Eurem eigenen Schwerte ledige ich Euch des Lebens, wie sehr ich auch beklage Euer herrlich Weib.“ — „Wollte Gott, Herr Gernot, daß Alles hier nach Eurem Wunsche geschähe und Ihr mit Euren Freunden heil heimkämet. Wohl vertraut' ich Euch gerne mein Weib und mein Kind.“

Sprach darnach Giselher, der edlen Ute Sohn: „Was doch wollt Ihr beginnen, Herr Rüdeger? Uebel thut Ihr, maßen wir Alle es wohlmeinen mit Euch. Wollt Ihr denn, daß Eure schöne Tochter so frühe zur Wittib werde? Wenn Ihr und Eure Recken mich bestreiten wolltet, wie wenig entspräche das dem Vertrauen, womit ich Eure Tochter freite?“ — „Vieledler Fürst, der

Treue seid gedenk! Läßt Euch Gott lebend von hinnen, so laßt es meine Tochter nicht entgelten. Bei aller Fürsten Tugend (beschwör' ich Euch), laßt Huld ihr widerfahren." — „Das wäre wohl meine Schuldigkeit. Doch sollten meine edlen Freunde, die hier noch bei mir sind, von Eurer Hand fallen, dann müßt' geschieden sein die Freundschaft zwischen mir und Euch und mir und meinem Weib." „So gnad' uns Gott!" sprach Rüdeger und schon erhoben er und seine Mannen die Schilde, zum Sturme zu schreiten, als Hagen von der Stiege herabrief: „Wartet noch eine Weile, vieledler Rüdeger. Wir wollen mehr noch reden, ich und meine Herren, weil uns zwingt die Noth. Was sollte Etzeln der Tod von uns Heimatsfernen frommen? Sehr in Sorgen steh' ich, vielmilder Fürst. Mir gab Deine Frau Gotelind diesen reichen Schild und in Treuen führt' ich ihn mit in dieses Land. Nun aber haben die Hunen mir ihn zerhauen an der Hand. Wollte Gott im Himmel, ich hätte einen so guten Schild, wie Du an der Hand hast." — „Gern gäb' ich Dir meinen guten Schild, scheut' ich nicht die Herrin Kriemhild. Doch halt, nimm ihn hin, Hagen, und trag' ihn an der Hand. Hei, möchtest Du ihn heimbringen nach Burgundenland!" Da er ihm also gütig darbot seinen Schild, wurden viele Augen von Thränen feucht. Es war die letzte Gabe, so der edle Rüdeger einem Degen verlieh. Wie grimm auch Hagen war und wie hartgemuth, dennoch rührte ihn gar sehr dieses letzte Geschenk des Helden und manchen edlen Ritter mit ihm. „Das lohn' Euch Gott im Himmel, vieledler Rüdeger," sprach der Tronjer. „Eures Gleichen gibt es nimmer! Ich aber vergelte Euch damit, daß ich mich alles Streitens gegen Euch enthalte. Und erschlüget Ihr auch Alle aus Burgundenland, nimmer soll meine Hand gegen Euch sich erheben!" Neigte sich ihm da mit Züchten der edle Markgraf und weinten alle die Umstehenden, daß diese Trübsal nicht zu wenden wäre. Ging ja mit Rüdeger der Vater

aller Tugenden zu Grabe*). Sagte darauf Volker der Spielmann zu dem Markgrafen: „Da mein Geselle Hagen Euch Frieden gab, sollt Ihr solchen auch von mir haben. Ihr habt das wohl verdient durch den Willkomm, den Ihr uns botet zu Bechelaren. Vieledler Markgraf, Ihr sollt mein Bote sein. Seht, diese Ringe von rothem Gold gab mir die Markgräfin, damit ich sie trüge bei dieser Hochzeit. Daß ich es that, sollt Ihr mir bezeugen." – „Wollte Gott im Himmel, die Markgräfin könnte Euch noch mehr geben, und gern bin ich Euer Zeuge bei meiner Trauten, so ich sie jemals wiedersehe."

Sprach's und hob den Schild und stürmte ohne weiteres Zögern hinan zu den Gästen und begann zu schlagen schwinde Schwertschläge. Da wichen aus seinem Wege, wie sie verheißen hatten, die beiden schnellen Degen Volker und Hagen, doch fand er bei der Thüre der Streitkühnen noch genug. In mordlicher Absicht ließen Gunther und Gernot in den Saal ihn hinein, aber auswich ihm Giselher, denn leid war ihm dieser Streit und zu leben noch hofft' er. Ihrem Herren nachfolgend sprangen Rüdegers Mannen zu den Feinden und machten unter ihrer Schwerter Schneide manchen Helm und manchen Schildrand brechen. Hinwider schlugen die Burgunden denen von Bechelaren manchen schwinden Schlag durch die leuchtenden Panzerringe bis auf's Leben. Als so das Gesinde mitsammen im Handgemenge war, mischten auch Hagen und Volker sich darein und machten Blut aus Feindeshelmen springen, denn nur dem Markgrafen allein hatten sie Frieden gelobt. Wie gräßlich erklang da drinnen das

*) Diese Stelle, wo der wider Willen durch Vasallenpflicht und Eidschwur zum Todeskampf mit seinen Freunden gedrängte Rudeger dem grimmen Hagen seinen Schild abtritt, ist ohne Frage eine der ergreifendsten, wo nicht geradezu die dichterisch schönste im ganzen Nibelungenlied. Sie erinnert an jene Stelle im 6. Gesang der Ilias, wo Diomedes und Glaukos, auf dem Schlachtfeld feindlich zusammentreffend, als Gastfreunde von ihren Vätern her sich erkennen und freundschaftlich ihre Rustungen tauschen. Aber die homerische Episode hat lange nicht die tragische Tiefe unserer nibelungischen.

Schwertgetose! Die Schildspangen zersprangen vor den Schlägen und nieder in das Blut rieselte das Schildgestein. Der Vogt von Bechelaren, als Einer, welcher wohl werben kann kräftiglich im Sturme, im Saale schritt er hin und wider und machte offenbar, daß er ein Degen wäre, kühn und lobesam. So auch thaten Gunther und Gernot, Giselher und Dankwart und machten sie diesen Tag für Vielmanche zum letzten. Da aber der starke Gernot merkte, wie manchen Burgunden der Markgraf fällte, anrief er ihn sofort: „Ihr wollt meine Mannen nicht verschonen, vieledler Rüdeger. Das müht mich über die Maßen und kann ich es nicht mehr mit ansehen.“ Sie schufen sich Bahn zu einander, die ehrgierigen Recken, und hatte sich da balde Jeder von ihnen zu wahren vor wehvollen Wunden. Ihre Schwerter schnitten so sehre, daß kein Schirm dagegen war, und schlug der Degen Rüdeger Herrn Gernot einen Schlag durch den steinharten Helm, daß herabschoß das Blut. Auf Vergeltung sinnend schwang Gernot, der Ritter gut, Rüdegers Gabe mit beiden Händen hochauf und schlug dem Gegner durch das Helmgespänge und durch den Schild einen Streich, davon ersterben mußte der Gemahl der schönen Gotelind. Schlimmerer Dank ward nie entrichtet für ein so gutes Geschenk. Hinfielen da zugleich, gegenseitig erschlagen, die beiden hehren Recken. Dieses Schadens gewahr werdend, wurde Hagen erst recht grimmig. „Schlimm hat das geendet,“ sprach er, „und nimmer verwinden den Verlust dieser Beiden ihre Lande und Leute. Rüdegers Degen die pfänden wir jetzt.“ Da ward Schonung weder begehrt noch gegeben und in dem Getümmel wurde Mancher wundlos niedergestampft und erstickte im Blut. Der Tod der suchte sehre, wo sein Gesinde sei, und suchte so lange, bis er den letzten der Leute von Bechelaren gefunden *).

*) Holtzmann (Untersuchungen, S. 117) hat mit Recht auf die uralte Anschauungsweise in dieser Stelle aufmerksam gemacht. Sie ist ganz heidnisch-germanisch. Statt „der tot“ braucht man bloß Wodan (Odhin) zu setzen. Wodan sendet seine Todes-

Gunther und Giselher, Hagen, Dankwart und Volker gingen hin, wo sie Gernot und Rüdeger erschlagen fanden und großer Jammer hub sich da von Helden. „O, weh meines Bruders," sprach Giselher, „der allhier liegt erschlagen, und weh auch meines Schwähers, der mich immer reuen muß. Der Tod raubt uns die Wägsten. Doch lassen wir das Weinen und geh'n wir an den Wind, auf daß wir Sturmesmüde die heißen Panzerringe uns erkühlen. Nicht lang mehr, mein' ich, will uns Gott das Leben lassen." . . . Verrauschet war das Toben und die müden Männer saßen oder lehnten ruhend umher. Der lauschenden Königin aber machte die Stille bang und sie sagte zu dem König: „Weh mir dieses Kummers! Allzu lange verhandeln sie; unserer Feinde Leben ist wohl sicher vor Rüdegers Hand und er will sie wieder heimgeleiten nach Burgundenland. Was hilft es nun, König Etzel, daß wir ihm zutheilten, was er wollte? Der uns rächen sollte, redet um Sühne." Vernahm das Volker, der zierliche Degen, und zur Antwort gab er: „Nicht ziemt Euch solches Reden, und dürft' ich der Lüge zeihen ein so adelig Weib, würd' ich sagen, daß Ihr über Rüdeger schmählich gelogen. Recht redlich that er, was der König rieth, und dabei hat er und hat sein ganzes Gesinde mit ihm den Tod gefunden. Euch hat gedient getreulich bis an sein Ende der Held. Schaut Euch um, Frau Kriemhild, wo Ihr solche Diener weiter finden wollt. Und aber wollt Ihr meinem Wort nicht trauen, wohlan, so sollt Ihr schauen." Da ward Kriemhilden zum Trotz und Tort und Herzeleid der erschlagene Held vor die Saalthüre getragen, daß ihn der König und die Königin sehen konnten. Kein Schreiber könnte zu Ende schreiben den unbändigen Jammer, den jetzo Männer und Frauen erhoben, als sie den Markgrafen todt schauen mußten. Etzels

---

engel, die Walkuren, um auf dem Kampfplatz sein „Gesinde" auszusuchen, d. h. die Helden, die er bei sich in Walhalla haben will.

Wehruf ertosete wie eines Leuen Stimme und gleich ungebärdig klagte Kriemhild um den guten Rüdeger.

Elftes Hauptstück.

Wie Dietrichs Recken alle erschlagen wurden.

Vom Wehruf widerhallte die ganze Königsburg. Da vernahm auch ein Mann Dietrichs von Bern die traurige Mär' und meldete sie eilends seinem Gebieter: — „Hört, mein Herr Dietrich, mein Lebenlang nie vernahm ich solche Klage. Ich meine, der König Etzel selber müsse zu Schaden kommen sein. Woher sonst solcher Jammer? Manch einen auserwählten Degen sah ich weinen. Gewiß hat der König oder die Königin durch einen der kühnen Gäste den Tod gefunden." Darauf der Held von Bern: „Meine lieben Mannen, seid nicht zu vorschnell! Was auch die heimatsfernen Recken gethan haben mögen, es zwang sie dazu die Noth. Gedenkt auch, daß ich mit ihnen in Frieden bin." Da sagte der kühne Wolfhart: „Ich will fragen gehen, was geschehen, und will Euch dann die rechte Märe sagen, mein viellieber Herr." Dagegen Dietrich: „Wenn Recken im Zornmuth sind, werden sie durch ungestümes Fragen leicht gereizt. Ich will deßhalb nicht, daß Ihr, Wolfhart, fragen geht." Damit schickte er den Helfrich, des Wehklagens Ursache nachzufragen. Helfrich ging, erfuhr das Unheil und kam weinend zurück. Fragte da Dietrich: „Was habt Ihr erfahren und warum weint Ihr, Degen Helfrich?" — „Wohl mag ich weinen und klagen: den guten Rüdeger erschlugen die Burgunden." — „Das wolle Gott nicht! Das wär' eine gräßliche Rache und des Teufels Spott. Womit hätte Rüdeger das verschuldet, er, der ja den Burgunden hold war?" Sprach der kühne Wolfhart: „Und haben sie's gethan, so soll es ihnen

allen an's Leben gehen. Geschändet wären wir, so wir's ertrügen, denn genug hat uns gedienet des guten Rüdegers Hand."

Der Vogt der Amelungen hieß es noch näher erkunden und hieß den Meister Hildebrand zu den Gästen gehen, den Sachverhalt von ihnen zu erfahren. Dann stellte er sich an's Fenster, sehnlich der Auskunft harrend. Der sturmkühne Recke, der alte Hildebrand, nahm weder Schild noch Schwert zur Hand, sondern wollt' in feinen Züchten zu den Gästen gehen. Aber seiner Schwester Sohn, der grimme Wolfhart, tadelte ihn darum, sagend: „Wollt Ihr waffenlos hingehen, so kommt Ihr sicherlich ohne Schimpf und Schande nicht wieder weg. Geht Ihr dagegen in Wehr und Waffen, so seid Ihr wohl davor bewahrt." Da that der Weise (der Alte) nach des Thoren (des Jungen) Rath, und bevor sich's Hildebrand versah, standen Dietrichs Recken in voller Rüstung, die Schwerter in den Händen. Er sah es ungern und fragte, was sie wollten. „Wir wollen mit Euch hin. Ob dann wohl Hagen von Tronje wagen wird, mit Spott zu Euch zu reden, wie es seine Art ist?" Auf das hin erlaubte er ihnen, daß sie ihn begleiteten. Als nun der kühne Volker die Recken von Bern, die Mannen Dietrichs, in Wehr und Waffen, mit umgegürteten Schwertern und die Schilde an der Hand, herkommen sah, sagte er zu seinen Herren: „Schaut dort die Dietrichsmannen gewaffnet unter Helmen! Sie wollen uns bestehen und doch wüßt' ich nicht, was wir ihnen zu Leide gethan."

Derweil war Hildebrand herangekommen. Er setzte seinen Schild vor die Füße und begann die Fremden zu fragen: „O weh, ihr guten Degen, was hat euch Rüdeger gethan? Mich schickt mein Herr Dietrich, euch zu fragen, ob wirklich wer von euch den edlen Markgrafen erschlagen hätte, wie uns gesagt worden. Nicht vermöchten wir zu verwinden dieses Leid." Gab zur Antwort der grimme Hagen: „Die Mär' ist wahr, wennschon ich wollte, sie wäre gelogen und der gute Rüdeger lebte noch, um den zu wei=

nen Männern und Weibern wohl ansteht." Als sie diese Bestätigung von des Markgrafen Tod vernahmen, sah man den Mannen Dietrichs vor großer Trauer über Bart und Kinn Thränen träufeln. Der Herzog Sigestab aus Bern sagte: „Nun hat ein Ende all die Güte, so uns Rüdeger in unseres Leides Tagen erwies. Die Freude heimatsloser Leute hier liegt sie erschlagen." Sagte der Amelungendegen Wolfwin: „Und säh' ich meinen eigenen Vater todt, nicht leider wäre mir zu Muthe. O weh, wer soll nun trösten des guten Markgrafen Weib?" Sprach im Zornmuth der kühne Wolfhart: „Wer führt nun die Recken auf Heerfahrten, wie der Markgraf so oft gethan? O weh, vieledler Rüdeger, daß ich Deinen Tod erleben mußte!" Wolfbrand, Helfrich und Helmnot beweinten mit ihren Freunden den Todten. Hildebrand mochte vor Seufzen nicht weiter fragen, sondern sagte nur: „Thut, ihr Degen, um was mein Herr mich hersandte. Gebt uns den todten Rüdeger aus dem Saal, damit wir ihm nach Kräften vergelten, was Gutes er an uns gethan. Auch wir sind Heimatsferne, wie er gewesen. Nun, wie lange sollen wir bitten? Laßt uns ihn hinwegtragen, damit wir dem Todten noch die Dienste erweisen, die wir lieber dem Lebenden erwiesen hätten." Darauf König Gunther: „Treueren Dienst nicht gibt es als den, so ein Freund dem Freunde nach dem Tode thut. Das nenn' ich stäte Treue und ihr lohnet ihm löblich, was Liebes er euch erwiesen." Sprach Wolfhart: „Wie lange noch sollen wir bittend hier stehen? Unsern besten Trost habt ihr in den Tod gesandt. Gebt uns jetzt wenigstens seinen Leichnam heraus, daß wir ihn bestatten." Gab zur Antwort Volker: „Niemand bringt ihn euch. Holt ihn aus dem Hause, wo der Held mit seinen tiefen Wunden im Blute liegt. Dann erst thut ihr einen vollen Todtendienst." Darauf der kühne Wolfhart: „Laßt ab, Herr Spielmann! Ihr sollt uns nicht noch reizen zu all dem Leid hin, so ihr uns gethan. Wagt' ich's von wegen meines Herren, ihr würdet d'rum in Noth kommen.

Aber wir müssen das lassen, weil er uns mit euch zu streiten verbot.“ Wieder der Fiedelspieler: „Wer Alles lassen will, was man ihm verbietet, hat wenig Heldenmuth.“ Gut däuchte Herrn Hagen dieses Hohnwort seines Heergesellen; aber Wolfhart sagte: „Wollt Ihr das Spotten nicht lassen, so verstimm' ich Euch die Saiten, daß Ihr noch davon werdet zu sagen haben, wann Ihr wieder am Rheine seid. Nicht länger vertrag' ich Euren Uebermuth.“ Darauf Volker: „Wenn Ihr Euch unterstehen wolltet, meiner Fiedel Saiten zu verstimmen, dürfte Eures Helmes heller Glanz leicht sich trüben unter meiner Hand.“

Auf das hin wollte Wolfhart auf ihn dar, aber sein Oheim Hildebrand hielt ihn mit Gewalt zurück, sagend: „Ich wähn', Du wollest wüthen in Deinem dummen Zorn, und würden wir dadurch meines Herren Huld für immer verlieren.“ Sprach der Fiedelspieler: „Laßt doch los den Leuen, Meister! Gar grimmig ist sein Muth. Aber hätt' er auch alle Helden in der Welt mit seiner Hand erschlagen, ich schlag' ihn, daß er mir nimmer wieder ein Widerwort zu sagen weiß.“ Darob erzürnte sich gewaltig der Muth Derer von Bern. Seinen Schild hob empor Wolfhart und wie ein wilder Leu lief er den Spielmann an. Rasch eilten seine Freunde ihm nach; aber mit wie weiten Sprüngen auch Wolfhart lief, dennoch kam der alte Hildebrand noch vor ihm zu der Stiege, denn er wollte Keinem die Ehre lassen, der Erste im Streite zu sein. Die Gäste aber waren bereit, sie zu empfangen. Auf Hagen sprang Meister Hildebrand ein und der Beiden Schwerter schlugen an einander, daß ein feuerrother Wind davonging. Doch kamen sie aus einander in dem Kampfgetümmel, wo der starke Wolfhart den kühnen Volker anfiel. Er schlug den Fiedelspieler auf den harten Helm, daß des Schwertes Schneide bis auf die Spangen drang. Das vergalt mit Wucher der kühne Spielmann, vor dessen Streichen Wolfhart zu straucheln begann. Grimmen Hasses voll, hieben sie einander helle Funken aus den

Panzerringen, bis Degen Wolfwin sie auseinander brachte. Der vielkühne Gunther wies sich heldenhaft genug den Amelungen und Giselher färbte manchen Feindeshelm blutroth. Dankwart, der grimme Mann, was der bislang im Streite gegen Etzels Mannen gethan, war Alles nur ein Wind; denn jetzt erst begann recht zu toben Aldrians Sohn. Gerhart und Wikhart, Helfrich und Rischart die bewiesen Gunthers Mannen, was sie in Stürmen vermöchten, und Wolfbrand that herrlich desgleichen. Wie ein Wüthender focht der alte Hildebrand und vor Wolfharts Hand stürzte Mancher todt ins Blut. So rächten diese kühnen Recken den guten Rüdeger. Sigestab von Bern, Dietrichs Schwestersohn, hei, was der Feindeshelme zerspellte! Als der vielstarke Volker sah, was für Blutbäche Sigestab aus Harnischen springen machte, sprang er dem Degen entgegen und gab mit seiner Kraft und Kunst dem Kühnen den Tod. Rachegrimmig schrie Meister Hildebrand: „O weh des lieben Herren, den Volkers Hand erschlug! Dessen soll der Fiedelspieler nicht länger froh sein.“ Sprach's und schlug auf Volkern los, daß diesem die Helmbänder und Schildspangen bis zu des Saales Wand stoben, und das war des Fiedelspielers Tod.

Vordrangen im Sturme die Dietrichsmannen, und hieben aus Helmen das heiße Blut. Zerschroten krachten Panzer und Schwertsplitter flogen zu des Saales Decke. Da sah Hagen den Volker todt liegen und war ihm das die größte Noth, so er bei dieser Hochzeit erfahren. Hei, wie der grimme Hagen den Helden zu rächen begann! „Nicht soll dessen genießen der alte Hildebrand. Mein Helfer liegt erschlagen hie von des Helden Hand; der beste Heergeselle, so ich je gewann.“ Den Schild rückt' er höher und schuf sich mit Hieben Bahn. Derweil erschlug der vielstarke Helfrich den Marschall Dankwart und sahen Gunther und Giselher mit Leid ihn fallen. Hauend ging Wolfhart unter den Gunthersmannen hin und her. Zum dritten Mal schon machte er die

Wiederkehr im Saal und hatte den Königen der Recken viele gefällt. Da rief ihn Giselher an: „O weh, daß ich je so grimmen Feind gewann! Edler Ritter, zu mir wendet Euch." Streitgierig sprangen sie gegen einander und hastete sich Wolfhart so wüthend, daß ihm unter den Füßen hervor das Blut am Boden bis über das Haupt hindann spritzte. Mit schwinden grimmen Schlägen empfing der edlen Ute Sohn vielbitterlich den Recken, und wie kühn Wolfhart, er mochte gegen den jungen König nicht aufkommen. Giselher schlug den Gegner durch die gute Brünne, daß ihm aus der Wunde niederschoß das Blut. Als aber der kühne Wolfhart die Todeswunde fühlte, fallen ließ er da den Schild und holte mit beiden Händen zum Hiebe aus und schlug den Helden Giselher durch Helm und Harnisch und so fällten sie sich gegenseitig.

Nun lebte Niemand mehr von Dietrichs Mannen als nur der alte Hildebrand allein und war von Gunthers Degen keiner mehr übrig als der König selber und Hagen und die standen im Blute bis an's Knie. So lang er lebte, hatte Hildebrand nie größeres Leid erfahren denn seines Neffen Tod. Hin ging er und umschloß ihn mit seinen Armen und wollt' ihn aus dem Saale tragen; aber er war ihm zu schwer und mußt' er ihn wieder in das Blut fallen lassen. Aufsah da der Todwunde, und sagte: „Viellieber Ohm, nicht helfen könnt Ihr mir. Aber hütet Euch vor Hagen, denn grimmig ist sein Muth. Und wollen meine Freunde beklagen meinen Tod, so sagt ihnen, sie sollen das Weinen lassen, denn herrlich fiel ich von eines Königs Hand. Auch hab' ich zum Voraus so gerächt mein Leben, daß zu weinen haben werden guter Ritter Frauen; und fragt Euch Jemand, so mögt Ihr kecklich sagen, daß von meinen Händen wohl Hundert erschlagen liegen." Derweil gedachte Hagen Volkers, dem der alte Hildebrand das Leben genommen, und sprach: „Ihr büßt es mir, daß Ihr so manchem guten Helden von hinnen halfet in den Tod." Sprach's

und schlug los auf Hildebrand, daß man hallen hörte das Schwert Balmung, so Hagen dem Sigfrid genommen bei dessen Mord. Widerstund da der alte Waffenmeister mannlich, doch nicht zu wunden vermocht' er den Tronjer mit seiner breiten und scharfen Waffe und schlug ihm Hagen einen Hieb durch den Harnisch. Als Meister Hildebrand die Wunde fühlte, fürchtete er noch weiteren Schaden von Hagens Hand und warf den Schild auf den Rücken und entwich mit knapper Noth.

Also, wie schon gemeldet, lebte jetzt drinnen im Saale Keiner mehr als nur König Gunther und sein Dienstmann. Der alte Hildebrand aber eilte blutberonnen, seinem Herrn die leidige Botschaft zu bringen. Traurig saß der Fürst, und da er seinen vom Blut gerötheten Waffenmeister erblickte, fragte er sorgenvoll: „Nun sprecht, Meister, warum seid Ihr blutnaß? Wer hat Euch das gethan? Ich mein', Ihr müßt mit den Gästen gestritten haben und doch verbot ich es Euch so sehr.“ — „Böse Botschaft bring' ich. Diese Wunde schlug mir Hagen, als ich mich aus dem Hause wenden wollte, und kaum entrann ich noch lebend diesem Valant.“ — „Ganz Recht geschah Euch, da ich den Helden Freundschaft versprochen und Ihr meinen Frieden brachet. Brächt' es mir nicht Schande, ich nähm' Euch das Leben.“ — „Nicht zürnet mir so sehre, mein Herr Dietrich. Ich und meine Freunde haben Schaden genug. Wir wollten Rüdeger aus dem Saale tragen, doch König Gunthers Mannen wollten es uns nicht gönnen.“ — „O, weh mir dieses Leides! Also ist Rüdeger todt? Der größte Jammer ist das in meiner Noth. Die edle Gotelind ist meiner Base Kind. Ach, weh der armen Verwaiseten zu Bechelaren!“ Heftig an zu weinen hob der Held: „O, weh des treuen Helfers, den ich verloren han. Nie und nimmer verwind' ich seinen Tod. Doch nennt mir den Degen, der ihn erschlug.“ — „Das that der starke Gernot, dem aber Rüdeger hinwider auch den Tod gab.“ — „Meister Hildebrand, so sagt meinen Mannen, daß sie vielbald

sich waffnen, und laßt mir bringen mein blankes Streitgewand. Ich will selber fragen gehen die Helden aus Burgundenland." — „Aber wer soll mit Euch gehen? Was Ihr noch habt von Leuten, das steht hier vor Euch. Ich bin es, ich allein, die Andern die sind todt." Deß erschrack gar gewaltig der Held und nothvoll sprach er: „Und sind gefallen meine Mannen alle, so hat Gott mein vergessen. Ich war ein reicher König, nun aber mag ich wohl heißen der arme Dietrich. Wie konnt' es aber geschehen, daß die herrlichen Helden alle von der Streitmüden Händen fielen? Nur mein Unglück fügte es so, sonst lebten sie noch. O weh, lieber Wolfhart, da ich Dich verloren, so muß es mich reuen, daß ich je ward geboren. Sigestab und Wolfwin und auch Wolfbrand — wer soll mir denn jetzt helfen daheim im Amelungenland? Der vielkühne Helfrich und Gerbart und Wikhart, wie könnt' ich genug sie beklagen! Das ist fürwahr meiner Freuden letzter Tag, — o weh, daß vor Leid Niemand zu sterben vermag!"

Zwölftes Hauptstück.

Wie Dietrich Gunthern und Hagen bezwang, wie Kriemhild ihre Rache zu Ende brachte und wie sie selber den Tod fand.

Da suchte der Herr Dietrich selber sein Streitgewand und half ihm, daß er sich waffne, der Meister Hildebrand. Wohl klagte also heftig der heldische Mann, daß von seiner Stimme Schall das Haus erhallte; doch als er war in Wehr und Waffen, gewann der gute Degen wieder rechten Mannesmuth. Einen vielfesten Schild nahm er an die Hand und also ging er von dannen mit dem vielkühnen Hildebrand. Sprach da von Tronje Hagen: „Dort kommt Herr Dietrich her. Der will uns wohl besteh'n des starken Schadens wegen, der ihm hier geschah. Und aber dünkt sich Herr Dietrich so gar stark und schrecklich, daß er an uns

rächen will, was ihm widerfuhr, wohlan denn, ich bin der Mann, der ihm steht." Das Wort vernahmen Dietrich und Hildebrand im Herankommen. Der Held von Bern fand die beiden Recken außerhalb des Hauses an die Saalwand gelehnt. Da stellte er seinen Schild vor die Füße und begann leidvoll: „Gunther, reicher König, wie habt ihr an mir heimatslosem Recken gehandelt? Alles Trostes bin ich bar. Es war euch nicht genug, daß ihr uns den Rüdeger erschlugt, ihr beraubtet mich auch noch aller meiner Mannen. Nie hätt' ich euch Degen solches Leid zugefügt. Nie ward in der Welt einem Manne größere Widerwärtigkeit zu Theil. Wenig erwoget ihr mein und euer Weh. Was ich an Freude hatte, liegt von euch erschlagen." Gab zur Antwort Hagen: „Nicht sind wir schuld daran. Eure Degen kamen hieher, wohl geschaart in Wehr und Waffen. Mich däucht, man hat Euch nicht nach Wahrheit berichtet." — „Was soll ich Anderes glauben? Mir sagte Hildebrand, meine Recken hätten begehrt, daß ihr ihnen den todten Rüdeger ausliefern solltet. Ihr aber versagtet es mit spöttlichen Worten." Darauf der König vom Rheine: „Ja, sie sagten, daß sie den Rüdeger von hinnen holen wollten. Ich aber ließ es ihnen versagen, Etzeln zu Leid, nicht Deinen Leuten, bis Wolfhart darüber zu schelten begann."

Da sprach der Held von Bern: „So muß es also sein. Gunther, edler König, vergilt mir nach Deinen Züchten, was Leides ihr mir gethan. Schaff' mir Sühne, edler Ritter, so will ich Dich der Schuld entlassen. Ergib Dich mir als Geisel, Du und Dein Dienstmann, so will ich euch behüten auf's Beste, wie ich kann, daß euch hier bei den Hunen Niemand Schaden thut; ihr sollt erfahren, daß ich es gut und getreu meine." Darauf Hagen: „Nicht wolle Gott im Himmel, daß sich zwei Degen in Wehr und Waffen ergeben. Das fügte Schande zu dem Schaden." — „Nicht sollt ihr es weigern, Gunther und Hagen. Ihr habt mir Herz und Sinn so sehr beschwert, daß ihr billig Entgelt mir bieten

solltet. Ich verpfänd' euch meine Treue und geb' euch drauf die Hand, daß ich mit euch reite heim in euer Land. Ich geleit' euch in Ehren oder will des Todes sterben. So will ich eurer wegen meiner Noth vergessen." Dawider Hagen: „Laßt ab von dem Begehren! Nicht ziemt uns, daß man sage, zwei so kühne Männer hätten sich Euch ergeben. Ihr habt ja Niemand zur Seite als nur den alten Hildebrand." Sagte da der Waffenmeister: „Euch ziemt' es wohl, den Frieden anzunehmen, den mein Herr euch bietet. Vielleicht kommt binnen Kurzem die Stunde, wo ihr einen Frieden wünscht, den euch dann Niemand geben wird." Worauf Hagen: „Auch ich begehrte lieber Frieden, Meister Hildebrand, bevor ich so feige vor einem Degen flöhe, wie Ihr gethan habt. Ich wähnte, Ihr würdet Euren Mann wackerer im Kampfe stehen." — „Warum verweiset Ihr mir das, da Ihr an Euch selber noch genug zu rügen findet? Wer war's, der auf dem Schilde beim Wasgensteine saß, während ihm Walther von Spanien so viele Freunde erschlug*)?" Doch der Fürst Dietrich: „Schlecht steht es Wiganden, einander zu schelten wie alte Weiber. Ich verbiet' es Euch, Hildebrand, so fortzufahren. Laßt hören, Freund Hagen, was ihr Recken lobesam mitsammen redetet, als ihr mich in Wehr und Waffen herankommen saht. Ihr meintet, daß Ihr allein mir stehen wolltet im Streite?" Darauf Hagen: „Nicht

---

*) Hildebrands Spott zielt auf ein Abenteuer Hagens, welches im Waltharius erzählt ist. Gunther lauerte mit Hagen und anderen seiner Mannen dem seine Braut Hildgund und reiche Schätze mit sich führenden Walther, als dieser aus Hunenland heimwärts floh, beim Wasgensteine, d. i. an den Vogesen auf. Hagen widerrieth seinem Herrn den Angriff auf den ihm wohlbekannten Helden, um so mehr, als dieser sich bereit erklärt hatte, dem König als Wegzoll hundert Goldringe zu geben. Aber (Scheffels Uebersetzung, Ekkehard 369): —

Stolz schalt der König: „Wahrlich, du bist des Vaters werth,
Auch der focht mit der Zunge viellieber als mit dem Schwert."
Drob zog in Hagens Herzen ein bitter Zürnen ein.
„Wohlan, sprach er, so mögt Ihr des Kampfes denn Euch freu'n.
Dort steht vor Euren Augen, deß Euch gelustet, der Mann,
Ich will des Ausgangs harren und keine Beute han."
Sprach's und zum nahen Hügel lenkt er sein Roß in Ruh,
Sprang ab, saß auf dem Schilde und sah dem Kampfe zu.

leugne ich es. Ich will es an Euch versuchen mit Stößen und Schlägen, es wäre denn, daß mir zerbräche das Nibelungenschwert in meiner Hand hier. Mich mühet, daß Ihr meines Herrn und meiner als Geisel begehren mochtet."

Als er so erkannte des grimmen Hagens Muth, rasch in die Höhe hob seinen Schild Held Dietrich und halbwegs ihm entgegen von der Stiege sprang Hagen und, hei, wie da hell das Nibelungenschwert auf des Berners Harnisch hallte! Wohl wußte Herr Dietrich, wie kühn Hagen wäre und wie er jetzt kämpfe in wüthendem Grimm. Auch scheute er Balmung, die wehbringende Waffe, und wehrte sich darum mit Listen, bis ihm gelang, dem Gegner eine weite und tiefe Wunde zu schlagen, und also bezwang er ihn. Da dachte Herr Dietrich: „Dich erschöpfte der lange Kampf und wenig Ehre wär' es mir, Dich zu tödten. Ich will es versuchen, ob ich Dich mir zum Geisel erzwingen kann." Den Schild ließ er fallen, und seine ganze Kraft aufbietend, umschloß er mit beiden Armen den Feind und so ward Hagen von ihm bezwungen und gebunden. Und den Gebundenen führte er zu Kriemhild und gab in ihre Hand den kühnsten Kämpen, so je ein Schwert schwang. Und damit geschah der Königin Liebes nach langem Leide. Voll Freude neigte sie sich dem Sieger, sagend: „Selig sei Deine Seele und auch Dein Leib! Du hast mich doch erfreuet nach aller meiner Noth und bis zu meinem Tode soll Dir mein Dank nie fehlen." Gab zur Antwort Herr Dietrich: „Ihr sollt ihn leben lassen, vieledle Königin. Es mag noch möglich werden, daß Euch sein Dienst ersetze, was Schaden er Euch gethan. Nicht soll er es entgelten, daß er gefangen und in Banden." Darauf ließ Kriemhild den Gefangenen in ein Gefängniß bringen und ließ ihn da wohl verwahren und verschließen.

Derweil rief der edle König Gunther: „Wohin kam der Held von Bern? Leides hat er mir gethan." Da lief auf ihn dar Herr Dietrich und rannte Gunther ihm entgegen aus dem Saal und ihre

Schwerter gaben beim Aneinanderschlagen ein mächtig Schallen. So wildzornig tobte Gunther, daß Herr Dietrich, so weltberühmt seine Stärke war, nur wie durch ein Wunder ihm nicht erlag. Palas und Thürme erschollen von der Beiden Schlägen, als sie mit Schwertern hieben auf die harten Helme, und als herrlicher Kämpe kundthat sich König Gunther. Dennoch bezwang ihn der Berner wie den Hagen zuvor, wie wacker sich wehrte der streitmüde Mann. Durch die Ringe der Brünne rieselte ihm das Blut von Dietrichs Schwertschneide und so ward er gebunden, wie Könige nie Bande kennen sollten. Aber Dietrich dachte, wenn der König und sein Dienstmann der Bande bar wären, würden die Beiden Niemand im Lande am Leben lassen. Bei der Hand nahm den Gebundenen der Vogt von Bern und brachte ihn zu Kriemhild.

Da sprach die Königin: „König Gunther, seid mir sehr willkommen!" Worauf der Gefangene: „Ich müßte mich Euch neigen, vieledle Schwester mein, so Euer Gruß ein gnädiger wäre. Ich weiß Euch aber, Königin, so zorngrimm, daß Ihr mir und Hagen wohl kein aufrichtig Willkommen sagt." Darauf der Held von Bern: „Vieledles Königsweib, nie wurden bessere Ritter zu Geiseln gegeben als ich, Herrin hehr, Euch hier überlieferte. Seht sie gnädig an um meiner willen." Sie sagte, sie thäte so, und ging darauf der kühne Mann mit thränenden Augen von dannen. Als aber Dietrich den Rücken gewandt, sann Etzels Weib sofort, ihre Rache schrecklich zu vollenden. Getrennt von einander hielt sie die Gefangenen in Gewahrsam, so daß Keiner vom Andern wußte, und dachte da das vieledle Weib: „Heute räch' ich, wie ich gelobt, meines viellieben Sigfrids Tod."

Hinging die Königin in Hagens Haftkammer und sprach da recht feindselig zu dem Recken: „Wollt Ihr mir wieder geben, was Ihr mir genommen habt, so mögt Ihr wohl noch lebend heimkommen nach Burgundien." Darauf der grimme Hagen: „Das ist umsonst geredet, vieledle Königin. Eide hab' ich geschworen,

den Nibelungenhort Niemand zu zeigen und Niemand zu geben, derweil von meinen edlen Herren noch einer am Leben." Dachte darnach Kriemhild: „Ich führ' es zu Ende" — und darauf ließ sie ihrem Bruder Gunther das Leben nehmen. Man schlug ihm ab das Haupt und das trug die Königin bei den Haaren zu dem Helden von Tronje. Als der Hochgemuthe seines Herren Haupt ersah, wider Kriemhild sprach da der Recke: „Du hast es zu Ende gebracht nach Deinem Willen und Alles ist gekommen, wie ich mir's gedacht. Nun ist von Burgundenland der edle König todt und todt sind auch Gernot und Giselher, Dankwart und Volker. Und den Hort weiß nun Niemand denn Gott und ich: Dir, Valandinne, soll er für immer verborgen sein!" Gab zur Antwort das jammerhafte Weib: „Uebeln Entgelt zahlt Ihr mir. Doch das Schwert hab' ich, das da trug mein holder Friedel, als Ihr ihm mit mordlichem Verrath das Leben nahmet." Sprach's und zog aus der Scheide das Schwert und hob es hoch mit ihren Händen und hieb dem Hagen ab das Haupt. Mit Schauder sah es König Etzel und rief aus: „Weh und Waffen! Von eines Weibes Händen liegt hier erschlagen der kühnste Kämpe, so je in Stürmen einen Schild getragen. Wie feind ich ihm gewesen, dennoch beklag' ich ihn." Sprach da Meister Hildebrand: „Sie soll seines Todes nicht froh werden, und ob auch Hagen in Todesnoth mich brachte, dennoch räch' ich des herrlichen Helden Untergang." Und in seinem Zorne sprang er auf Kriemhild ein und schlug ihr einen grimmen Schwertschlag, daß sie in Todesangst aufkreischte. Doch wenig half ihr das, denn in Stücke hieb sie der alte Hildebrand. So waren Alle todt, die da sterben sollten, und zu weinen huben an Dietrich und Etzel und jämmerlich klagten sie um ihre Magen und Mannen. Der stolzeste Stolz war da zu Boden gefällt und voll von Jammer, voll von Klagen war die Burg und das Land. Also war zu Ende gegangen König Etzels Hochzeit und war offenbar worden, daß Liebe nur allzu gern mit Leide lohnt. Ich kann euch nicht berichten, was

seither da geschah und wie es weiter herging bei den Hunen, als nur, daß Christen und Heiden, Ritter und Knechte, Frauen und Mägde weinend in die große Todtenklage einstimmten ..... Das ist die Mär' von den Nibelungen*).

---

*) In der Hohenemser-Münchner Handschrift endigt unser Gedicht mit der Strophe:
Ich enkan iu iht bescheiden waz sider dâ geschach:
wan riter unde vrouwen weinen man dâ sach.
darzu die edeln knehte, ir lieben friunde tôt.
hie hât daz maer ein ende: ditze ist Der Nibelunge Nôt.
Dagegen in der Hohenemser-Laßberg'schen Handschrift:
Ine sage iu nu niht mère von der grôzen nôt,
die dâ erslagen wâren die lâzen ligen tôt,
wie ir dinc angeviengen sît der Hiunen diet.
hie hât daz maere ein ende, daz ist Der Nibelunge Liet.
Ich habe in der Uebersetzung die verschiedenen Lesarten dem Sinne nach mitsammen verschmolzen. Das plötzliche jähe Abbrechen des Gedichtes, nachdem es die Katastrophe auf ihre Höhe geführt, ist charakteristisch. Daß dieser plötzliche Abschluß auf so manche Frage, besonders auf die nach dem ferneren Geschicke Brunhilds (vgl. Note * auf S. 125), die Antwort verhinderte, mag beklagen, wer eine Geschichte gern allseitig zu Ende geführt sieht; aber ästhetisch angesehen, ist dieses Verstummen des Dichters unter der Wucht von all dem Furchtbaren, was er gemeldet, nur zu billigen. Wie das klägliche Austönen der Saiten einer den Händen des Sängers plötzlich entsunkenen Harfe so wimmernd klingen die Verse:
Ich kann euch nicht bescheiden, was weiter da geschah,
Als daß Christen und Heiden weinen man sah.

Inhalt.

II. Die Rache.

Seite

Druck von Otto Wigand in Leipzig